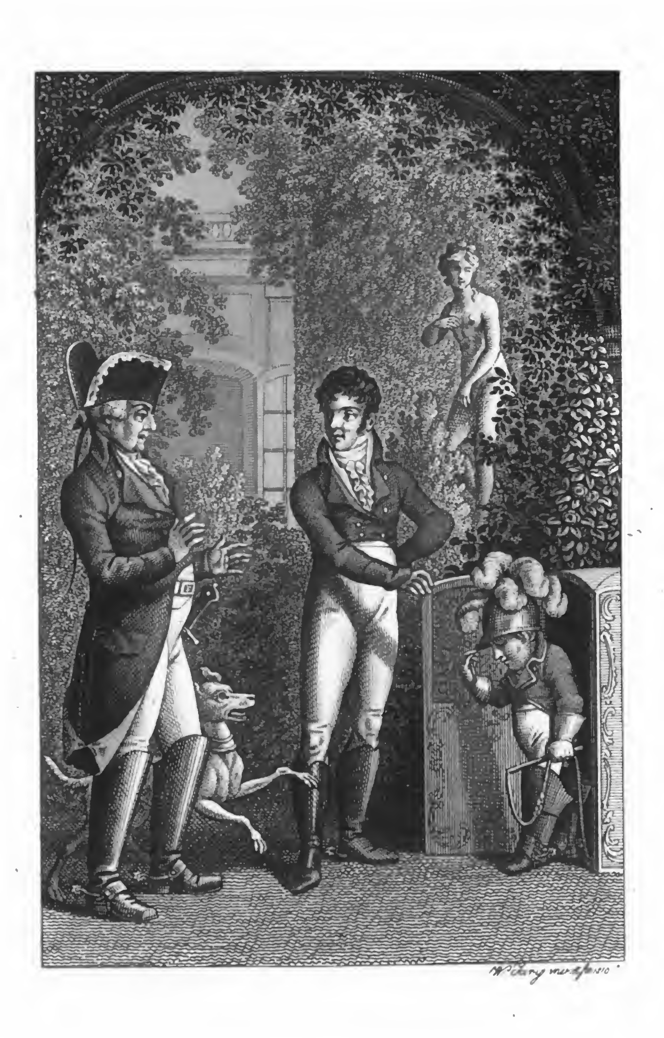
DER BRÄUTIGAM OHNE BRAUT. ROMAN. - BERLIN, SCHÜPPEL 1810

August Friedrich Ernst Langbein







Der Bräutigam ohne Braut

Roman

von

A. F. E. Langbein.



Berlin,
in der Schüppelschen Buchhandlung
1810.

Der
Bräutigam ohne Braut.

Erstes Kapitel.

Aller Dinge Anfang ist klein, und so erscheint hier zuerst ein Zwerg.

Die Zugbrücke vor dem Schlosse Runenstein schwebte noch über dem Graben, und drey große Kettenhunde, die vom Abend bis zum Morgen, als Nachtwächter, frey herum gingen, waren noch nicht an ihre Hütten gefesselt. Das zeigte gewöhnlich an, daß der Burgherr noch in den Federn lag. Doch dießmahl irrte man sich. Er saß schon seit einigen Stunden in seinem Kabinette, und beschäftigte sich mit der beschwerlichen

Ausarbeitung eines wichtigen Briefes, wobey er jedes Wort auf die Goldwage der Vorsicht legte. Es that ihm bey dieser Kopfanstrengung wohl, daß sich seine Diener und Dienerinnen, die sämmtlich ihn noch in den Armen des Schlafes vermutheten, bloß auf den Zehen durchs Schloß bewegten, und keine Thür knarren ließen. Er liebte, mit der Feder in der Hand, die höchste Stille, und geboth sogar um sich her Ruhe, wenn er nur seinen Nahmen zu schreiben hatte. Das einzige Mitglied seines Hofstaats, das sich bey dergleichen Gelegenheiten wenig Zwang anthat, war sein Kammerdiener Trill, ein dickköpfiger, doch übrigens nicht mißgestalteter Zwerg, der sich gegen viele kleinliche Anordnungen seines Herrn halsstarrig bezeigte, und dennoch, als eine Seltenheit, geduldet wurde. Er wartete jetzt im Vorgemach auf den Ruf der herrschaftlichen Klingel, und sang indessen:

Herrlich lebt sich's hier im Hayne!
Seine meilenlangen Arme
Schützen vor der Thorheit Schwarme
Dieses alte Felsennest.
Hirsche, Reh' und wilde Schweine
Sind mir liebere Gesellen
Als das Volk, das seine Schellen
In den Städten klingen läßt.

„Schweig, oder ich zerschlage dir deinen Poetenkasten!" rief Herr von Runenstein, der in einem anstoßenden Zimmer den Sänger behorcht hatte, und plötzlich, mit einem dreyfach versiegelten Briefe in der Hand, heraus trat.

Trill, nicht gewohnt, sich vor seinem Herrn zu fürchten, fragte keck, warum er so hart angelassen werde.

„Darum, weil es eine gefährliche Unbesonnenheit ist, irgend ein Glück, das man besitzt, an die große Glocke zu schlagen. Der Neid erwacht, die Arglist trachtet nach

Beute — kurz, man ist dann am längsten glücklich gewesen."

„Beruhigen sich Ew. Gnaden!" versetzte der Zwerg mit Hohnlächeln. „Ich sang zwischen tauben Wänden, und hätt' ich auch mein Liedchen auf den Marktplätzen der Hauptstadt erschallen lassen, so würde ich allenfalls rechts und links Ohrfeigen bekommen, aber es fiele der dort seßhaften Narrenzunft gewiß nicht ein, ihre lustige Schlaraffenwelt zu verlassen, und sich in unserm öden Walde anzusiedeln."

„Dem sey, wie ihm wolle!" sagte Herr von Runenstein. „Besser bewahrt als beklagt! Das ist mein Grundsatz, und dagegen mucke man nicht!"

Er befahl nun dem Zwerge, sich zu stiefeln, weil er nach Bärenfels (wo Herr von Ellerbach, ein Vetter Runensteins, residirte) als reitender Eilbothe abgehen solle. Trill zog ein finstres Gesicht. Ein Zwangritt von

funfzehn bis zwanzig Meilen machte ihm verdammt wenig Vergnügen. Er hatte zu Pferde das Unglück, immer und überall, wo sich auch sonst keine Spur eines Raubthiers zeigte, von Wölfen angefallen zu werden, die er mit Hirschtalg füttern mußte. Ueberdieß verwickelte ihn auf der Heerstraße sein Taschenformat oft in Händel. Die Folianten blieben stehen, und lachten ihn aus. Das verdroß ihn, und er schimpfte: denn kleine Töpfchen laufen leicht über. Jene fielen dann mit ihrer ganzen Schwere über ihn her, und er kam mit einem blauen Rücken nach Hause. Alle diese Unbilden stellte er dem Herrn von Runenstein vor, um sich von der Reise los zu machen; allein es half nichts, er mußte seinen Kouriersornat anlegen, der in einer rothen, mit Gold besetzten Reitjacke, ungeheuer weiten Stiefeln, Handschuhen mit steifen Stülpen, und einem Kaskett mit einem Federbusche bestand.

Wer ihn so sah, konnte sich unmöglich des Lachens entwehren; nur Herr von Runenstein hielt in vollem Ernste dafür, daß sein Schnellläufel (eine altdeutsche Dolmetschung des Wortes Kourier) Anstands halber so gekleidet seyn müsse.

Unter der Zeit, als sich der Zwerg in seinem Kämmerlein, murrend und fluchend, sattelfertig machte, umschlug sein Herr den nach Bärenfels bestimmten Brief mit einem Dutzend Makulaturbogen, nähte ihn in Wachsleinwand, versiegelte das Packet nochmahls, und legte es säuberlich in eine große lederne, mit einem Schlosse versehene Tasche, wozu er seinem Vetter schon vor geraumer Zeit den Schlüssel zugeschickt hatte. Mit diesem Briefbehälter umgürtet, und weitläuftig unterrichtet, wie er sich in Bärenfels zu verhalten habe, wurde Trill auf einen großen Gaul gehoben, und ritt in Gesellschaft eines tüchtigen Stallknechts, der ihm, wegen der

feindlichen Folianten, als Schirmvogt und Leibgardist beygesellt wurde, mit Peitschen-knall von dannen.

Zweytes Kapitel.

Jugendjahre und Eigenheiten des Herrn von Runenstein. — Lob der Häßlichkeit.

Die Gesandtschaft nach Bärenfels betraf eine Vermählung. Es läßt sich aber jetzt noch nicht bequem davon sprechen. Der Leser muß vorher mit einigen Hauptpersonen dieser Geschichte bekannt werden.

Herr Arbogast von Runenstein, ein etwas langsamer und unbehülflicher Mann von starkem Gliederbau, war ein gesunder und wohlerhaltener Funfziger: betrachtete man aber seine altfränkischen Sitten, Gebräuche

und Hausgeräthe, so schien er hundert Jahre älter zu seyn, oder gar noch aus der Ritterzeit herzustammen. Ein so hohes Alter drückte seine Burg. Sie war in den letzten Zeiten des Faust- und Kolbenrechts erbaut, und seine Ahnherren, die von Anbeginn darin haus'ten, hatten nichts daran verändert, sondern waren ihr nur in den äußersten Nothfällen mit Ausbesserungen zu Hülfe gekommen. Arbogast folgte ihrem Beyspiele. Jeder Stein seines gothischen Stammhauses war ihm heilig. Auch die Eingeweide desselben entriß er mit möglichster Vorsicht dem Zahne der Zeit. Die Holzwürmer in den Thüren und Fenstern waren keinen Augenblick vor ihm sicher. Er mauerte sie gleichsam lebendig ein, indem er ihre Höhlen mit Wachs verstopfte. Noch mehr Sorgen verursachten ihm die Tapeten von gemahltem und vergoldeten Leder, die seit einigen Menschenaltern des Schlosses Wände

bekleideten, aber, dieses langen Dienstes überdrüssig, hier und da Miene machten, ihre Posten zu verlassen. Er wandte auf ihre Pflege so viele Kosten, daß er dafür Stellvertreter nach dem neuesten Geschmack haben konnte; doch jede gangbare Mode war ihm verhaßt. Er bediente sich noch eines der ungeheuern Riesenbetten, in welchen unsere Altväter, mit Weib und Kind und Hunden und Katzen, schliefen. Die Oefen in seinen Zimmern hatten die Größe kleiner Häuser; und wer seine Tische, die auf Elephantenbeinen ruhten, und seine Lehnstühle, worin sich zwey Dickbäuche gemächlich neben einander vertragen konnten, von der Stelle bewegen wollte, durfte wahrlich kein Schwächling seyn.

Alle seine Vorfahren hatten auf der Burg Runenstein das Licht der Welt erblickt, und auch dort, nach einem ruhigen Pflanzenleben, das Zeitliche gesegnet. Unbekannt-

schaft mit der Welt war die forterbende Eigenthümlichkeit dieser Familie. Nur Arbogast machte davon eine Ausnahme. Er verlor, als er zwey und zwanzig Jahre alt war, in einem kurzen Zeitraume Vater und Mutter. Diese plötzlichen Todesfälle verödeten ihm auf eine unerträgliche Weise sein Schloß. Ein nachbarlicher Freund, der sich in einem ähnlichen Falle durch Reisen aufgeheitert hatte, rieth ihm ein Gleiches zu thun, und mahlte ihm die Welt jenseit des Waldes mit den lieblichsten Farben. Arbogast gab, nach zahllosen Bedenklichkeiten, dem freundschaftlichen Rathe Gehör, und verließ die engen Gränzen der Heimath, um Deutschlands merkwürdigste Provinzen zu bereisen. Aber wie sich ein junger Vogel, der aus dem Neste flattert, leicht fangen läßt: so erging's auch dem erfahrungslosen Gelbschnabel in der nächsten großen Stadt, wo er sich einige Wochen aufhielt. Er ge-

rieth in die Bekanntschaft einer reitzenden Phryne, die dem Vogelleim glich, weil jeder, der sich ihr nahte, Federn lassen mußte. Auch unsern jungen Gimpel beraubte sie der goldnen Schwingen, die ihn noch hundert Meilen weiter tragen sollten. Er kehrte verdrießlich in den heimischen Wald zurück, und that ein Gelübde, sich von nun an so wenig, als seine Väter, daraus zu entfernen.

Jenes unglückliche Abenteuer legte in seine Seele den ersten Keim der sonderbaren Vorsichtigkeit, durch die er sich in der Folge auszeichnete, und mitunter lächerlich machte. Er beschloß vor allen Dingen, der Leimruthe weiblicher Schönheit aus dem Wege zu gehen, und sogar bey der Wahl einer Gattin, die er als wirthliche Gehülfin nicht entbehren konnte, diesen Grundsatz in Anwendung zu bringen. Ein Entschluß, der mehr Lob als Tadel verdient. Träten nur alle Männer, die von treulosen oder über-

müthigen Schönen hintergangen und verächtlich behandelt wurden, in seine Fußstapfen! Dann käme manches gute Mädchen, das die Schuld der Natur durch Ehelosigkeit büßt, unter die Haube, und es gäbe sicher mehr gleichgestimmte und zufriedene Paare als jetzt, da nur Schönheit — mit Ausnahme des magnetischen Goldes — die Schaaren der Freyer an sich zieht, aber hinter dem Altare gern mit hohen Ansprüchen und schlimmen Launen hervor tritt.

Schönheit gleichet oft dem bunten Schilde
Eines Gastwirths, der die Gäste schnellt:
Häßlichkeit oft einem Meisterbilde
Hohen Werthes, nur von Staub entstellt.

Schönheit baut das Gärtlein süßer Reitze,
Doch des Geistes Feld liegt ungepflegt:
Statt daß Häßlichkeit mit klugem Geitze
Frucht in des Verstandes Scheuern trägt.

Schönheit fordert Männerhuldigungen,
Wie der Sultan von den Bey's Tribut:
Häßlichkeit, hat sie den Sieg errungen,
Weiß von Stolz nichts und von Uebermuth. *)

Frey von diesen Untugenden war auch Alwina, eine unbemittelte Waise, die Arbogast zu seiner Gemahlin erkor. Pöbelspott nannte sie die Häßliche mit dem schönen Nahmen; aber tausendfach ersetzte ihre Herzensgüte den Mangel vergänglicher Reitze. Sie machte ihren Gatten vollkommen glücklich, und schenkte ihm einen wohlgebildeten Knaben. Die schönsten Mütter in einem weiten Umkreise hatten kein so niedliches Kind aufzuweisen.

---

*) Entlehnt aus einem längern launigen Gedichte, dessen Verfasser, Georg Karl Alexander von Richter, im April 1806 zu Dresden starb. Die Freundschaft pflanzt hiermit eine Todtenblume auf sein frühes Grab.

Drittes Kapitel.

Die Familie von Ellerbach. — Der Einsiedler und der Weltmann. — Die Erbverbrüderung.

Um dieselbe Zeit, als Arbogast seine Braut heimführte, vermählte sich auch Herr von Ellerbach auf Bärenfels, der sonst in allen Stücken ein Gegenfüßler seines Vetters Runenstein war. Sie wichen in ihrer Denkart und Lebensweise himmelweit von einander ab; übrigens standen sie damahls auf einem so freundschaftlichen Fuße, als es sich mit dem Herrn von Ellerbach stehen ließ. Er hatte schon in seinem zwölften Jahre, als Edelknabe, am Hofe gelebt, hatte seitdem den Verkehr mit der großen Welt ununterbrochen fortgesetzt, und sich in diesen Verhältnissen mehr Feinheit und Geschmeidigkeit, als der Einsiedler auf dem Schlosse Runenstein besitzen konnte, zu eigen gemacht; aber ein

ein besserer Mann war er nicht. Die Schleifmühle des Hofes und der großen Welt hatte, bey Glättung seiner Außenseite, auch sein Inneres berührt, und einige zarte Bestandtheile der deutschen Redlichkeit davon weggeschliffen. Er kitzelte jedermanns Ohren mit den verbindlichsten Worten; doch hinter dem Rücken der Geschmeichelten machte er sie zum Ziele seiner Spöttereyen, oder schmähte sie ernsthaft, wenn sie den Planen und Bestrebungen seiner Selbstsucht auf die unschuldigste Weise im Wege standen.

Arbogasts Heirath war ihm höchst unangenehm. Nach seinen Wünschen sollte sein Vetter, dessen nächster Verwandter er war, unvermählt bleiben, und vom Schauplatz der Welt zeitig abtreten, um die Vermählung der Güter Runenstein und Bärenfels zu befördern. Diese heitere Aussicht verdunkelte Alwina, und Ellerbachs stechende Zunge nahm dafür Rache. Unermüdet witzelte er

über Alwina's Reitzlosigkeit; doch, ihr gegen über, war er ihr feurigster Lobredner, ihr zärtlichster Freund. Er hatte bisher die Rolle eines Eheverächters gespielt, um seinen Vetter zur Nachahmung zu reitzen: da aber diese List ihres Zwecks verfehlte, und er der Familie Runenstein den einst möglichen Anfall des Gutes Bärenfels mißgönnte, so eilte auch er zum Traualtare, und führte eine junge Gräfin von vorzüglicher Schönheit dahin. Arbogast, den dieser Triumph demüthigen sollte, sah ihn mit Gleichgültigkeit an, und empfand nicht den geringsten Neid darüber. Herr von Ellerbach war auch in der That nicht zu beneiden. Er hatte, um ein glänzendes Bündniß zu schließen, einen Mißgriff gethan, den er bald im Stillen bereute. Seine Gemahlin war eben so herrschsüchtig und zur Verschwendung geneigt, als die gute Alwina sanft und haushältig war.

Uebrigens ließ er die Hoffnung auf den

künftigen Besitz des Gutes Runenstein noch nicht sinken. Arbogast und Alwina waren Sterbliche; sie konnten ja, wenn das Glück dem Herrn von Ellerbach wohlwollte, bald und schnell hinter einander zu Grabe getragen werden. Aber sie konnten freylich auch vorher ein Testament, zum Vortheil fremder Personen, errichten, und dem Herrn von Ellerbach, der nicht ihr Notherbe war, keine Hand voll Stroh hinterlassen. Er hatte nur dann etwas zu erwarten, wenn die Familie Runenstein ohne Vermächtniß ausstarb, oder ihn aus freyem Willen zum Erben einsetzte. Um sich nun dessen zu versichern, und in diesem Punkte so viel als möglich von den Launen des Zufalls unabhängig zu werden, entwarf er im neunten oder zehnten Monate nach seiner Vermählung einen Vertrag zwischen den Häusern Runenstein und Ellerbach. Die Hauptgegenstände desselben waren ewige Freundschaft

und wechselseitige Erbfolge. Kurz, eine förmliche Erbverbrüderung. Diese trug er seinem Vetter an, als eben ihre Frauen, innerhalb weniger Zwischentage, Söhne geboren hatten. Der Zeitpunkt war schlau gewählt: denn die Wagschalen des Gewinns und Verlustes standen jetzt gleich.

Arbogast horchte bey Ellerbachs Antrage hoch auf, sagte weder Ja noch Nein, sondern verlangte drey Monate Bedenkzeit. Sie ward ihm zugestanden. Er hohlte von inn- und ausländischen Juristenfacultäten und Schöppenstühlen rechtliche Gutachten ein, und bat in seinen Sendschreiben dringend, ihm alle nur mögliche Vorsichtsregeln an die Hand zu geben. Das geschah. Er erhielt für schweres Geld einen ansehnlichen Schatz von Cautelen. Ellerbach ließ sich gefallen, daß diese juristische Blumenlese dem Erbvertrage einverleibt wurde, und Arbogast unterzeichnete nun ohne weiteres Bedenken seinen Nahmen.

Bald darauf litt das Gleichgewicht der erbverbrüderten Häuser einen gewaltigen Stoß. Freund Hain hob aus Ellerbachs Schale den kleinen Junker heraus, und Runensteins Schale sank dadurch vortheilhaft. Der kinderlose Vater vermaledeite jetzt den geschlossenen Vertrag, und grollte mit seinem Vetter nicht anders, als hätte dieser den Tod gerufen.

Viertes Kapitel.

Die rothe Hand. — Junker Ludolph und seine Wärterin. — Die leonischen Herrschaften.

Einige Monate später wünschte Alwina, die Messe einer berühmten, acht bis zehn Meilen weit entlegenen Handelsstadt zu besuchen. Ihr gelüstete nicht, in den anlockenden Kauf-

läden der französischen Modenhändlerinnen große Summen zu vergeuden: sie überzuckerte im Gegentheil ihrem Gemahl den Vorschlag der Meßreise mit der Erklärung, daß sie keinen Thaler für Putz ausgeben, sondern bloß häusliche Nothwendigkeiten, die auf jenem großen Marktplatze am besten zu haben wären, einkaufen wolle. Dennoch stieß Arbogast den so versüßten Reiseplan, wie einen Wermuthsbecher, von sich. Vergebens sang ihm Alwina eine lange Litaney von fehlenden Hauptbedürfnissen vor. Seine Gegenstrophe klang: man könne das Geschäft des Einkaufs durch Agenten besorgen lassen. Alwina schwieg, und schob ihren Einfall geduldig ins Fach vieler andern billigen Wünsche, die sich mit Runensteins übertriebener Vorsichtigkeit nicht vereinigen ließen.

Aber dießmahl kam ein glücklicher Zufall der guten Frau zu Hülfe. Sie fand in

einer Zeitung, die sie früher als ihr Gemahl las, angekündiget: daß während der bevorstehenden Messe eine ansehnliche Sammlung von Harnischen, Panzerhemden, Bickelhauben, Lanzen und andern ritterlichen Waffen der Vorzeit öffentlich versteigert werden sollte. Eine wichtige Nachricht für den Herrn von Runenstein! Er besaß selbst eine kleine alterthümliche Rüstkammer, und vermehrte sie bey jeder Gelegenheit. Alwina nahm daher Rothstift, und zeichnete auf das Zeitungsblatt eine Hand, deren Zeigefinger auf die Ankündigung wies. So legte sie das Blatt auf Arbogasts Lesetisch, und entfernte sich stillschweigend mit der frohen Ahnung, daß es einen ersprießlichen Eindruck machen werde.

Nach einer halben Stunde trat er, mit der Zeitung, in ihr Zimmer. „Man entdeckt doch immer neue Geschicklichkeiten bey dir, Alwina!" sprach er freundlich, und

sah ihr scharf ins Gesicht. „Es war mir ganz fremd, daß du eine gute Zeichnerin bist!"

„Ich verstehe dich nicht, mein Lieber!" antwortete sie.

„Aber ich verstehe, du Schälkin, daß deine rothe Hand, wie ein Wegweiser an der Landstraße, nach der Meßstadt hin zeigt!"

„Nun, wenn du so viel verstehst," sagte sie lachend, „so verstehst du doch wohl auch Scherz?

„Ey wohl!" sprach er. „Doch aus der Meßreise wird Ernst. Die Waffen-Auction zieht mich unwiderstehlich an. Welche Kleinode! Und sie werden mir vielleicht für ein Spottgeld zugeschlagen! Aber dieses Geschäft kann ich keinem unwissenden Menschen anvertrauen. Ich muß mit eigenen Kenneraugen prüfen, ob die ausgebothenen Alterthümer wirklich ächt sind."

Alwina gab ihm vollkommen Recht. Er las die Ankündigung laut. Freude blitzte aus seinen Augen. „Ja, ja, wir müssen hin!" rief er mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. „Morgen, bey Anbruch des Tages, reisen wir ab!"

„Da kommen wir viel zu früh;" sagte Alwina. „Die Auction wird erst in acht Tagen gehalten, und wir brauchen höchstens vier und zwanzig Stunden zur Reise."

„Leichtsinnige Frau!" fiel er fast verdrießlich ein. „Weißt du gewiß, daß wir in vier und zwanzig Stunden an Ort und Stelle gelangen? Können uns nicht Unfälle begegnen, die uns acht Tage lang unter Weges aufhalten? Ich ärgerte mich krank, wenn ich zu spät käme!"

Alwina gab ihm wieder Recht. Es war ihr nicht unlieb, daß die Meßferien so lange dauern sollten. Arbogast bat sie dringend, die Reiseanstalten in ihrem Geschäftskreise

sofort zu beginnen. Er selbst hatte schon die Thür in der Hand, um sich von der Festigkeit aller Bestandtheile des Wagens zu überzeugen, und die Hufeisen des Postzuges zu untersuchen. In diesem Momente erhob der Stammhalter Ludolph Wiprecht im Nebenzimmer ein heftiges Geschrey. „Himmel!" rief der Vater: „wir bauen hier Luftschlösser, und gedenken des Kleinen nicht! Was fangen wir, während der Reise, mit ihm an?"

Die Mutter sagte: es würde das Beste seyn, den Knaben, unter der Obhuth seiner Amme, im Schlosse zurück zu lassen.

„Alwina! Alwina!" sprach Arbogast, mit dem Finger drohend. „Du nimmst doch alles zu sehr auf die leichte Achsel! Wie kann dir einfallen, unser einziges Kind einige Wochen lang den Händen einer unbesonnenen Person anzuvertrauen?"

„Lieber Mann," versetzte Alwina, „du

thust mir und Christinen zu viel! Ich kenne sie von Jugend an als ein gutes Mädchen."

„Wer tadelt ihr Herz?" entgegnete Arbogast. „Aber unbesonnen ist sie in einem hohen Grade. Das beweiset schon der Fehltritt, der sie in den Stand setzte, Ludolphs Amme zu werden."

Es wurden über Christinen noch mehrere Worte gewechselt. Dieses fortgesetzte Gespräch wollen wir jedoch unterdrücken, weil oft Leute, die sich für sehr vornehm halten, ohne es zu seyn, großes Mißfallen äußern, wenn ihnen Menschen aus tiefern Klassen in Romanen oder Schauspielen vorgeführt werden. Mancher Plebejer, bey dem das Glück den Kammerdiener machte, und ihm, statt des angebornen groben Kittels, ein feines Kleid anzog, beurkundet dann und wann seine gegenwärtige Vornehmheit dadurch öffentlich, daß er Theaterstücke zu Boden pfeift und pocht, wenn darin Bauern

oder Handwerker, als Hauptpersonen, auftreten, und sich auf der Bühne mausig machen. Wegen solcher merkwürdigen Erfahrungen zittert die Feder, die dieß schreibt, bey dem unverschieblichen Bekenntnisse: daß Christine in vorliegender Geschichte eine nicht ganz unbedeutende Rolle spielt. Es ist daher aus vielen Gründen eine dringende Nothwendigkeit, ihren frühern Lebenslauf mit wenigen Worten zu erzählen. Um uns aber gegen jene leonischen Herrschaften, die sich mit Hack und Mack nicht gern gemein machen, aufs möglichste gefällig zu bezeigen, wollen wir die Amme (ungeachtet sie eines Predigers Tochter war) von der feinern Welt entfernen, und sie ins Pesthaus eines besondern Kapitels bringen, damit alle, die von ihr nichts wissen wollen, mit abgewandtem Gesicht vorüber gehen können.

Fünftes Kapitel.

Christinens Geschichte, die ein rühmliches Beyspiel eines neidlosen Freundschaftsbundes zwischen Häßlichkeit und Schönheit aufstellt.

Alwina und Christine waren in Einem Dörfchen geboren, und als Gespielinnen mit einander aufgewachsen. Der erstern Vater war Gutsherr und ein alter Edelmann, gehörte aber nicht unter die Zahl der Herrschaften, zu deren Nutzen und Frommen dieses Pesthaus errichtet ist. Er gestattete seiner Tochter einen freundschaftlichen Umgang mit der Tochter des Pfarrers. Die beyden Mädchen waren Ein Herz und Eine Seele, und sahen sich täglich. Alwina war häßlich, Christine schön; doch jene liebte diese so neidlos, als wäre der Fall umgekehrt gewesen.

Des Pfarrers frühzeitiger Tod trennte die Freundinnen. Christine, die nun das geistliche Haus, worin sie geboren war, räumen mußte, wandte sich in eine kleine Stadt, wo sie von einer Tante aufgenommen wurde. Dort sah sie ein junger Edelmann, der sich bey einem benachbarten Forstmeister, als Jagdstudent, aufhielt. Sie sehen und lieben war bey dem feurigen Jüngling Eins. Er fand Gelegenheit, mit ihr Bekanntschaft zu machen. Christine blieb nicht gleichgültig gegen ihn. Sie schworen sich ewige Liebe. Doch die Hoffnung, sich einst gesetzlich verbinden zu können, dämmerte ihnen nur in dunkler Ferne. Leopold von Görnitz (so hieß der Liebende) war vielleicht der ärmste Junker im Lande, und es herrschte dort die leider! unsterbliche Gewohnheit, bey Ertheilung der landesfürstlichen Aemter und Dienste die reichen Bewerber allen andern vorzuziehen. Durch Nepotismus waren zwar

auch vortreffliche Stellen zu gewinnen; aber was half das dem armen Leopold? Er hatte keine mächtigen Verwandten. Diese widrigen Umstände schlugen jedoch der Liebenden Muth nicht nieder. Ihre Herzen wuchsen immer fester in einander.

Indessen war auch Alwina's Vater gestorben, und ein halbes Jahr später ward sie Runensteins Braut. Sie erbat sich von ihm, ihre Jugendfreundin, als Gehülfin im Hauswesen, zu sich rufen zu dürfen. Arbogast bewilligte diesen Wunsch. Sie lud Christinen ein. Diese frohlockte im ersten Augenblicke über die nahe Vereinigung mit der geliebten Schwesterseele; doch in der nächsten Minute stieß ihr der Gedanke, daß sie sich durch Veränderung des Wohnorts von Leopold entferne, ein Schwert in die Brust. Die Magnetnadel ihres Herzens zitterte zwischen Freundschaft und Liebe; aber die Tante, die ihrer Kostgängerin gern wieder ent-

ledigt seyn wollte, stätigte dieses Schwanken durch die Entscheidung, daß die Einladung nach Runenstein angenommen werden müsse.

So war der Liebenden Trennung unvermeidlich. Leopold wollte darüber verzweifeln, und setzte sich mit Flammenworten dagegen. Christine stellte ihm vor, daß sie in einem Hause, wo man anfange, die Ausübung der Gastfreundschaft lästig zu finden, nicht länger bleiben könne. Das begriff der hochsinnige Jüngling, und ergab sich in die unabänderliche Nothwendigkeit. Doch in der einsamen Scheidestunde erwachten die Stürme seiner Leidenschaft mit neuer Gewalt. Er setzte die Spitze des Hirschfängers auf seine Brust und schwor, sich bey dem ersten treulosen Gedanken, der in ihm aufstiege, mit eigener Hand zu durchbohren. Rührung und Liebe übermeisterten Christinen; sie sank in seine Arme, und — fiel.

Vom

Vom Frohsinn der Unschuld verlassen, eilte sie zu ihrer Freundin. Alwina bemerkte bald, daß dieses sonst heitere Gemüth von düstern Wolken umhüllt war. Sie forschte mit freundschaftlicher Besorgniß nach der Ursache, erhielt aber nur ausweichende Antworten. Unterdessen führte Christine mit ihrem Geliebten einen geheimen Briefwechsel, der sie immer schwermüthiger machte. Sie fühlte mit Schaudern, daß sie auf dem Wege war, Mutter zu werden. Die Veränderung ihrer Gestalt ließ sich nach einigen Monaten nicht länger verhehlen. Alwina staunte; doch mit der sanftesten Schonung hörte sie die Thränenbeichte der Gefallenen an, und versprach mitleidig, sie nicht zu verlassen. Herr von Runenstein, eben so menschenfreundlich als seine Gattin, erlaubte Christinen, ihr Wochenbett im Schlosse aufzuschlagen. Aber, gegen Leopold eifernd, verboth er mit unerbittlicher Strenge die

Annahme eines von Diesem ihr angekündig-
ten Besuchs. Sie mußte dem Geliebten
schreiben: sie dürfe ihn nicht sehen, wenn sie
nicht Gefahr laufen wolle, in ihrem jetzt so
hülfsbedürftigen Zustande aus dem Schooße
der Freundschaft verstoßen zu werden. Auf-
gebracht über den gegen ihn ausgesproche-
nen Bann, antwortete Leopold mit ungerech-
ten Verwünschungen des Herrn von Runen-
stein, und meldete zugleich: er gehe nun au-
ßer Landes, um für sich und sie ein anstän-
diges Unterkommen zu suchen.

Christine gebar ein schwächliches Kind,
das an eben dem Tage, an welchem ihre
Freundin entbunden ward, wieder starb.
Da zu damahliger Zeit noch die meisten
Frauen von Stande die eigene Brust ihren
Kindern versagten, so war schon eine Lohn-
amme bereit, ihren Dienst anzutreten; aber
Christine drängte sich bittend an deren Stel-
le, und Alwina gab ihr um so lieber den

Vorzug, da sie an der gemietheten Säugerin eine stumpfsinnige Dirne fand, und ihr der Arzt Sorge machte, daß diese an Blödsinn gränzende Geistlosigkeit einen nachtheiligen Einfluß auf des Säuglings Seelenkräfte haben könnte. Den Grund oder Ungrund dieses medicinischen Bedenkens zu untersuchen, ist hier der Ort nicht.

Sechstes Kapitel.

Große Vorbereitungen zur Reise — ein lehrreicher Unfall unter Weges — Ankunft in der Meßstadt.

Der eheliche Streit, den wir im vierten Kapitel unausgemacht verließen, endigte sich mit der Uebereinkunft, daß der junge Erbherr von Runenstein, sammt seiner Wärte-

rin, mit zur Messe reisen solle. Der behutsame Vater glaubte, das geliebte Kind auf diese Art vor allen widrigen Begegnissen sicher zu stellen. Alwina besorgte gerade das Gegentheil; doch sie gab nach. Wir werden sehen, wer Recht hatte.

So bald die Reise fest beschlossen war, bestellte Herr von Runenstein sein Haus, als wollte er sich nach Westindien einschiffen. Er machte sein Testament, und verbrannte alle nicht mehr brauchbare Papiere; sogar Wäschzettel, Neujahrswünsche, Preiscouranten und leere Briefhülsen, deren unschuldigen Kern das Feuer schon vor vielen Jahren verzehrt hatte. Dieses Auto da Fé dauerte bey verschlossenen Thüren bis nach Mitternacht; und auch dann ließ ihn die Sorge, daß noch irgendwo ein gefährliches Blatt versteckt seyn könnte, kein Auge schließen.

Mit Anbruch des Tages stand er auf, und schrieb für jeden seiner Hausbedienten,

der im Schlosse zurück blieb, einen besondern Verhaltungsbefehl. Den ältesten und angesehensten seiner Diener ernannte er zum einstweiligen Schloßcommandanten, stellte ihn in dieser Würde den übrigen vor, und hielt bey dieser feyerlichen Handlung eine lange, kraftvolle Rede. Indessen mußte der Postzug, der schon seit sechs Stunden vor der Thüre zur Abfahrt bereit stand, in den Stall zurück geführt und gefüttert werden. Auch Herr von Runenstein verzehrte noch in vollen Reisekleidern ein flüchtiges Mittagsmahl, das er in einer Ferne von vier Meilen hatte einnehmen wollen. Dann that er den Dieben, die ihn etwa, während seiner Abwesenheit, heimsuchen könnten, den Possen, daß er jedes seiner zehn Zimmer durch eiserne Riegel und zwey künstliche Vorhängeschlösser zu einer unüberwindlichen Festung machte; und als nun unter allen diesen Geschäften die vierte Nachmittagsstunde heran

gekommen war, begab er sich endlich die Treppe hinab, und bestieg mit seiner Gemahlin und Christinen, die den kleinen Junker auf den Armen hatte, den Wagen.

Aber indem schon der Postillon die Peitsche erhob, um das Viergespann in Trab zu setzen, rief Herr von Runenstein ängstlich: „Halt!" Er sah nach der Uhr und nach dem Stande der Sonne; und erklärte: es sey nun zur Abreise zu spät. Alwina erstaunte, und stellte ihm vor: ein Nachtlager müsse doch einmahl (da er seinen Pferden nicht mehr als höchstens fünf oder sechs Meilen in vier und zwanzig Stunden zumuthete) an diesem oder dem folgenden Tage unter Weges Statt finden, und es lasse sich heute viel angenehmer in einer nahmhaften, bequem erreichbaren Stadt, als morgen in einem Dorfe halten. „Das mag seyn;" sprach er: „es ist aber wider alle Regeln der Klugheit und Ordnung, der ein-

brechenden Nacht entgegen zu reisen." — „Lieber Arbogast," versetzte Alwina, „wir haben noch vier volle Stunden Tag, und dann Vollmond." — „Vollmond!" wiederhohlte Runenstein wie ein Echo: „Das wäre wohl eine große Thorheit, auf diesen unzuverlässigen Straßenbeleuchter zu rechnen!" — So scheltend stieg er hastig aus dem Wagen, ließ abpacken, und befahl dem Kutscher, der eben nicht freundlich vom Sattelgaul herunter blickte, den folgenden Morgen bey Aufgang der Sonne wieder anzuspannen.

Tages darauf ging die Reise wirklich vor sich. Man war aber kaum zwey Meilen gefahren, als plötzlich ein Rad zerbrach, und der Wagen umschlug. Alwina zitterte, ungeachtet niemand Schaden genommen hatte, vor Verwünschungen ihrer Reiselust; doch Herr von Runenstein lächelte so vergnügt, als wäre ihm das Angenehmste be-

gegnet. „Nun, Frauchen, wer hat Recht?" rief er aus. „Du behauptetest, binnen vier und zwanzig Stunden unfehlbar an Ort und Stelle zu seyn: ich aber war der Meinung, man könne leicht durch Unglücksfälle acht Tage lang unter Weges aufgehalten werden, und es läßt sich zum Eintreffen meiner Prophezeihung recht artig an." — Alwina stimmte ihm bey, um ihn bey dieser guten Laune zu erhalten, und er versicherte nun sogar: der Vorfall sey ihm lieb; denn er lerne dabey, daß man nicht ausfahren dürfe, ohne ein halbes Dutzend Wagenräder für den Nothfall mitzunehmen, und er werde künftig diese Vorsicht nie unterlassen.

Das zerbrochene Rad nöthigte ihn, in derselben Stadt, die ihm seine Gemahlin Tages vorher zum Nachtquartier vorschlug, bis zum folgenden Tage still zu liegen. Alwina triumphirte scherzend darüber, daß sie in diesem Punkte Recht behalten hatte.

Der übrige Theil der Reise blieb von Unfällen frey. Aber je näher Herr von Runenstein der Meßstadt kam, je banger schlug ihm das Herz. Er quälte sich auf der ganzen letzten Station mit Bedenklichkeiten über die Wahl des Hauses, wo er abtreten wollte. Unaufhörlich hielt er die Liste der Gasthöfe in der Hand, und las mehr als hundertmahl ihre Nahmen. Keiner gefiel ihm, ohne daß er davon einen Grund anzugeben wußte. Er kannte weder des einen noch des andern innere Beschaffenheit oder Lage. Am Ende entschied er sich für ein Wirthshaus, der goldne Helm genannt, bloß deßwegen, weil er, um Helme einzukaufen, zur Messe reis'te.

Es war für ihn noch Raum in der Herberge; doch der erste Blick aus dem Fenster machte ihm sein Quartier verhaßt: denn er bemerkte in einem Gasthofe gegen über die erbverbrüderte Familie vom Schlosse Bären-

fels, die seit dem Hintritt ihres Söhnleins mit ihm schmollte. Er zog sich schnell, aber vergebens zurück. Herr von Ellerbach sah ihn durch seine Lorgnette, und warf unzähliche Kußhände in den goldnen Helm hinüber. Ihnen folgte blitzgeschwind der Läufer, und meldete seinen Herrn. Arbogast war unschlüssig, ob er den unbequemen Besuch in diesem Augenblicke annehmen wolle oder nicht; doch indem er den Zeigefinger an die Nase legte, um mit sich darüber zu berathschlagen, stand schon Herr von Ellerbach mit höfischer Freundlichkeit vor ihm. Umarmungen über Umarmungen! Hinterher aber auch Katzenhiebe. „Auf Ehre, lieber Runenstein," sagte der Höfling, „man glaubt es kaum seinen Augen, daß Sie auf der Messe sind. Es scheint, Sie wollen den alten Menschen ganz ausziehn. Sie thun recht! Man kann mehr als gewöhnlich aufgehen lassen, wenn man so glänzen-

de Erbfolgsaussichten vor sich hat, wie Sie!"

„Daran denk' ich nicht;" erwiederte Arbogast. „Ich wünsche Ihnen ein hundertjähriges Leben und eine zahlreiche Nachkommenschaft."

„Still, still! Dagegen wird der kleine Stammhalter protestiren;" versetzte Herr von Ellerbach, und wandte sich zu dem Knaben. „Ha! wie er aus muntern Augen sieht, der holde Engel!" rief er aus, und biß hinterher vor Aerger und Neid die Lippen zusammen. Arbogast, der es ihm ansah, daß Gift in ihm kochte, winkte der Amme, sich mit dem Kinde zu entfernen. Herr von Ellerbach ward sogleich heiterer, als ihm der Dorn aus dem Auge gezogen war. Er schlug allerley gesellige Lustbarkeiten vor; Arbogast lehnte sie aber sämmtlich von sich ab, und gestand treuherzig, daß er bloß zur Messe gekommen sey, um seinen Waffensaal

zu bereichern. „Mon Dieu! welche altmodische Liebhaberey!“ rief der Erbbruder: „Kaufen Sie doch lieber Gobelin-Tapeten, Lyoner Stickereyen und Pariser Galanteriewaaren!“ Hiermit tanzte er lachend davon, und fuhr mit seiner Gemahlin ins Schauspiel.

Siebentes Kapitel.

Arbogast und Alwina verrathen, daß sie auf dem Dorfe wohnen.

„Mir geht doch alles schief!“ sagte Herr von Runenstein, als er von der Begleitung seines Vetters zurück kam. „Zwanzig Gasthöfe standen mir offen, und ich wählte gerade den, wo ich das fatalste Vis-à-vis von der Welt' habe! Nein, Alwina, ich

halt' es hier nicht aus! Sahst du wohl die Basiliskenblicke, die er auf das Kind schoß? Ich glaube, er könnt' es vergiften, wenn er eine bequeme Gelegenheit dazu hätte."

Alwina vertheidigte den Herrn von Ellerbach, ungeachtet sie wußte, daß er ihr Feind war; doch ihre Schutzrede that keine Wirkung. Arbogast ließ plötzlich wieder anspannen und aufpacken, schickte dem Wirth einen Ducaten, und fuhr in den entlegensten Gasthof der Stadt. Vorher aber mußten seine Leute im goldnen Helme ausstreuen: er reise wegen eines unverschieblichen Geschäfts, das ihm erst jetzt eingefallen sey, schnurstracks wieder nach Hause.

Der Gasthof, in welchen er floh, glich gegen den goldnen Helm einer Pönitenzpfarre. Alles war schlechter als dort; dennoch freute sich Herr von Runenstein dieses Asyls, weil er sich darin vor den Nachstellungen seines Erbbruders sicher glaubte. Er

wollte sich erst bey der Waffenversteigerung wieder öffentlich sehen lassen; aber die Sehnsucht nach diesen Köstlichkeiten lockte ihn schon am folgenden Morgen aus seinem Schlupfwinkel hervor. Er hüllte sich, der brennenden Sonne eines heitern Maytages zum Trotz, bis an die Augen in einen dichten Mantel, und trieb einen Wegweiser zum Auctionshause hastig vor sich her. Schweißtriefend kam er dort an, und hatte das Glück, einige Lanzen zu sehen, die aus den Ecken der Fenster gleichsam auf ihn herab blickten. Sie hatten eine gute, ehrliche Miene, und er brannte vor Begierde, nähere Bekanntschaft mit ihnen zu machen; doch der Zutritt ward ihm, als er im Hause darum ansuchte, unerbittlich versagt. Der heiße Gang reute ihn dennoch nicht, und er kam so wohlgemuth in den Gasthof zurück, daß er Alwina's Bitte, auf den Abend mit ihr ins Theater zu gehen, augenblicklich

gewährte. Er hätte sich ohne Zweifel minder bereitwillig dazu finden lassen, wäre nicht gerade ein Ritterschauspiel angekündigt gewesen. Das Einzige bedung er sich, daß noch eine Gitterloge zu haben seyn müsse, weil er, wegen der Familie Ellerbach, ein strenges Incognito beobachten wollte.

Der fortgesprengte Lohnbediente fand eins der geheimen Schaugemächer noch unvermiethet, und überbrachte die Einlaßkarten. Nun entstand, wie vor der Meßreise, die Frage: was während der Theaterzeit mit dem Kinde anzufangen sey. Es mitzunehmen schien jetzt nicht rathsam. Man befürchtete, daß es unter der Vorstellung laut werden möchte, und mit solchen Mißtönen wollte man das Publikum gern verschonen. Eine sonderbare Bedenklichkeit, die nur einfältige Landleute beunruhigen konnte! Das Publikum großer Städte muß ja von Unmündigen, die von der dramatischen Kunst

fast eben so viel als ein Säugling verstehen, oft noch schlimmere Störungen dulden, wenn es den klugen Milchbärten beliebt, sich öffentlich, als lohnende oder strafende Beurtheiler des Schauspiels und der Darstellung, mit Mund, Hand und Stock vernehmen zu lassen. — Aber auf der andern Seite stand Herr von Runenstein in großen Sorgen, daß sich Ellerbach unter der Schauspielzeit in den Gasthof einschleichen, und irgend einen feindlichen Angriff auf den kleinen Ludolph unternehmen könnte, um ihn aus dem Wege zu räumen. Gegen eine solche Unthat schien jedoch das Einschließen der Amme und des Kindes in ein Zimmer nothdürftig zu schützen, und Herr von Runenstein faßte den muthigen Entschluß, es für dieß Mahl bey dieser Vorsichtsmaßregel bewenden zu lassen. Er schärfte Christinen ein, nicht ans Fenster zu treten, keinem Anklopfenden zu antworten, und ihr Daseyn durch keinen Laut zu ver-

verrathen. Hierauf verschloß er das Zimmer, versenkte den Schlüssel in seine tiefste Tasche, und begab sich mit seiner Gemahlin ins Schauspielhaus, wo ihn das Ritterwesen auf der Bühne so ergötzte, daß er aller Sorgen darüber vergaß.

Achtes Kapitel.

Ein räthselhafter Vorfall, der die erbverbrüderten Familien gänzlich entzweyt.

Nach dem Schauspiele wartete unserer Ehegatten ein fürchterlicher Schrecken im Gasthofe. Sie fanden ihr Zimmer offen, und Ludolph und Christine waren daraus verschwunden. — Entsetzen versteinerte sie eine Minute lang, und raubte ihnen Athem und Stimme.

Als sich Arbogast von den Fesseln der ersten Bestürzung losgerissen hatte, durchlief er mit dem fliegenden Schritte der Verzweifelung das ganze Haus, suchte Christinen überall, und rief hundertmahl ihren Nahmen aus. Sie antwortete nicht; sie war nirgends; der Wirth und seine Leute wußten von ihr keine Auskunft zu geben. Niemand hatte sie gesehen, niemand etwas bemerkt, das zur Erklärung der wunderbaren Begebenheit führen konnte. Die Thür zeigte keine Spur von gewaltsamer Oeffnung; aus dem Zimmer war nichts geraubt, und sogar Christinens und Ludolphs Kleider lagen, mit Ausnahme derer, die sie an diesem Tage trugen, in ungestörter Ordnung an ihren Stellen.

„Ein heilloses Bubenstück!" rief Arbogast seiner händeringenden Gattin zu. „Hast du noch Lust, den heimtückischen Hofschranzen zu vertheidigen? Kannst du noch zwei-

feln, daß der Raub unsers Kindes sein Werk sey?" —

Sie hatte nicht Muth, Ja oder Nein zu sagen. Die Bemerkung, daß ihr Rath, das Kind zu Hause zu lassen, in jedem Falle der bessere gewesen sey, schwebte ihr auf der Zunge; aber sie verschonte den trostlosen Vater des verlorenen Sohnes mit diesem Vorwurfe, der auch schwerlich seine Ohren erreicht hätte: denn er stürzte schon, ohne Erwartung ihrer Antwort, die Treppe hinab, um den verdächtigen Erbbruder aufzusuchen, und sein Kind von ihm zurück zu fordern.

Er rannte nach dem Gasthause, wo er ihn am Fenster gesehen hatte, und stürmte mit der Frage: „Ist Herr von Ellerbach hier?" in den Hof. Seine donnernde Stimme versammelte sogleich den Wirth und die Aufwärter um ihn her. Sie berichteten

ihm: Herr von Ellerbach sey vor einer Stunde mit Sack und Pack abgereiset.

„O, das konnt' ich denken!" rief er mit Zähnknirrschen. „Führte er nicht ein Kind und eine fremde junge Weibsperson mit sich fort?"

„Das haben wir nicht gesehn;" antworteten alle.

„War er kurz vor seiner Abreise zu Hause, oder war er ausgegangen?"

„Ausgegangen;" war die Antwort. „Er kam, nach einer Abwesenheit von mehrern Stunden, schnell wieder heim, und gab Befehl zur Abreise. Wir und seine Domestiken erstaunten über diesen unerwarteten Aufbruch, weil er vorher Willens gewesen war, länger hier zu bleiben, und seine Zimmer noch auf eine ganze Woche gemiethet hatte."

„Das alles paßt ganz vortrefflich!" rief Herr von Runenstein, und eilte so geschwind hinweg, als er gekommen war.

„Der Räuber ist fort, über alle Berge fort!“ sprach er heftig, als er zu der jammernden Mutter zurück kam. „Man will zwar bey seiner plötzlichen Abreise weder unser Kind noch die treulose Wärterin bey ihm gesehn haben; aber so klug war er wohl, seine Schandthat nicht vor Zeugen zu vollführen, die man gegen ihn aufrufen könnte. Er hat einen geheimen Schlupfwinkel und einen Hehler seines Verbrechens gehabt: denn in großen Städten ist der Teufel und seine Hölle für Geld feil!“ —

Bey diesen Umständen hielt er es für eine fruchtlose Mühe, den Herrn von Ellerbach auf der Ferse zu verfolgen, und ihn auf der Landstraße oder in einem Gasthofe zur Verantwortung zu ziehen. Es schien ihm rathsamer, die Sache in Bärenfels abzumachen, und ohne Verzug dahin zu reisen. Das Getümmel der Messe, das ihn schon zuvor anekelte, war ihm nun unerträglich.

Es schmerzte ihn allerdings, daß er den herrlichen Waffenvorrath, die Angel seines Mißgeschicks, mit den Rücken ansehen sollte: aber wäre ihm auch der ganze Kram zum Geschenk angebothen worden, er hätte sich dadurch nicht länger als bis zum folgenden Morgen in der Unglücksstadt aufhalten lassen. Er sandte Alwinen mit seinen eigenen Pferden nach Runenstein zurück, und fuhr mit Extrapost nach Bärenfels.

Ellerbach machte große Augen, als sein Vetter ankam, und ihn des Kinderraubes beschuldigte. „Sie scherzen oder schwärmen!" rief er lachend. „Ich nehme mir nicht die Mühe, Ihnen darauf ernstlich zu antworten."

„Nun, so sollen Sie es vor Gericht thun müssen!" schrie Herr von Runenstein, und warf sich augenblicklich wieder in seinen Wagen.

Kurz darauf ward Ellerbach, als Seelenräuber, förmlich von ihm angeklagt. Das

fürstliche Obergerichtsamt forderte Verantwortung von dem Beschuldigten. Er läugnete standhaft, und beschönigte seine schnelle Abreise von der Messe, die ihn sehr verdächtig machte, durch Angabe eines tadellosen und nicht unwahrscheinlichen Bewegungsgrundes, der aber freylich auch so beschaffen war, daß er ein leerer Vorwand seyn konnte. Dafür erklärte ihn Arbogast, und ruhte nicht, bis eine Commission ernannt ward, alle Winkel des Schlosses Bärenfels genau zu durchsuchen, ob das in Streit befangene Kind vielleicht dort verborgen sey. Es fand sich nicht. Der Verklagte ward, wegen gänzlichen Mangels gültiger Schuldbeweise, freygesprochen. Herr von Runenstein setzte nun in den Zeitungen einen Preis von zweytausend Thalern auf die Entdeckung einer Spur von seinem verschwundenen Sohne; aber niemand meldete sich mit einer brauchbaren Nachricht. Ein liederlicher Vagabond brachte

ihm zwar eines Tages ein Knäblein, das er in einem Walde gefunden haben wollte; es hatte jedoch mit dem kleinen Ludolph nicht die geringste Aehnlichkeit, sondern war, wie man nachher erfuhr, des Landstreichers eigenes Kind, das er um ein so nettes Sümmchen zu verkaufen gedachte.

Christine und ihr Pflegling waren und blieben verloren.

Neuntes Kapitel.

Junker Ortlieb, die Hauptperson dieser Geschichte, wird geboren.

Jenes traurige Ereigniß hatte zur Folge, daß Runensteins bisher schon hoch getriebene Vorsichtigkeit vollends ganz in die lächerlichste Vorsichteley ausartete. Er ließ

zuförderst alle Thore seines Schlosses, mit Ausnahme eines einzigen Pförtchens, zu⸗mauern, um sich vor Befehdungen und Ue⸗berfällen, die er von Ellerbachs Seite be⸗fürchtete, sicher zu stellen. Die feste Brücke des Schloßgrabens ward abgebrochen, in eine Zugbrücke verwandelt, alle Abende bey Sonnenuntergang aufgezogen, und niemand mehr herüber oder hinüber gelassen. War dann von jener Seite noch irgend ein Brief oder sonst etwas abzugeben, so bediente man sich dießseits einer langen Stange zum He⸗ber und Communicationsmittel. Ferner ward auf die Burgmauer ein Thürmchen gebaut, und darin ein treuer, mit einem vorzüglich guten Gehör begabter Wächter einquartiert, der bey Nacht nach allen Gegenden hin hor⸗chen, und in jeder Viertelstunde seine Wach⸗samkeit durch einige Stöße in ein Horn be⸗weisen mußte. Kurz, Herr von Runenstein machte Sicherheitsanstalten, als lebte er mit⸗

ten in den Fehdezeiten. Man bemerkte aber nie, daß sich Ellerbach mit einer Heeresmacht gegen ihn feindlich bewegte. Die erbverbrüderten Häuser hatten von jetzt an eine lange Zeit weder im Guten noch im Bösen den geringsten Verkehr mit einander.

Sechs Monate nach Ludolphs Verlust gebar Frau von Runenstein einen zweyten Sohn, der seinem ältern Bruder an Wohlgestalt nichts nachgab.

„Er soll Wolfgang Ortlieb heißen!" sprach der Vater zu dem Geistlichen, der auf's Schloß gerufen worden war, die Taufhandlung zu verrichten.

„Ortlieb?" — fragte der Pfarrer mit Verwunderung. „Hört' ich recht?"

„Ja, ja, Ortlieb!" wiederhohlte Herr von Runenstein. „Haben Sie gegen diesen guten altdeutschen Nahmen etwas einzuwenden?"

„Nichts in der Welt, gnädiger Herr, als daß er mir noch nie vorkam."

„Sehr möglich, lieber Pastor! Die Geschichte der deutschen Vorzeit ist, leider! nicht Ihr Fach: sonst wüßten Sie, daß bey einem Turniere, welches Anno Christi 1311, in der Woche nach Bartholomäi, im Lande Schwaben gehalten wurde, ein Ortlieb von Westerstetten erschien."

„Wirklich?" sagte der Pfarrer lächelnd. „Nun, so haben wir ja eine Autorität vor uns!"

„Und wäre das auch nicht;" fuhr Herr von Runenstein fort: „wäre der Nahme Ortlieb noch in keines Menschen Sinn und Mund gekommen, so hätt' ich selbst ihn erfunden, um meinem Sohne dadurch einzuschärfen, daß er den Ort seiner Geburt lieb habe, und sich nimmer von ihm trenne. Die Runensteine sind nun einmahl nur in ihrer Heimath glücklich. So bald sie heraus tre-

ten, verfolgt sie ein feindliches Schicksal, wie ihr Schatten.

Zehntes Kapitel.

Anmeldung eines kleinen Fräuleins, das uns mit der Zeit wichtig werden wird.

Ortlieb war kerngesund, nährte sich wacker, wuchs in die Höhe und noch mehr in die Breite, und verrieth, zur Freude seines Vaters, einen sehr ruhigen Geist. Er wünschte und begehrte nichts lebhaft als Speise und Trank. Ward er damit reichlich bedient, so war er das frömmste Kind von der Welt. Die Aeltern schmeichelten seiner Nahrungslust durch Beschenkung mit einer Küche, die kaum den Umfang einer Quadratelle hatte, aber mit allen Geräthen einer gewöhnlichen

Küche versehen war. Er wirthschaftete nun den ganzen Tag in derselben herum, und bereitete sich Leckerbissen. Der Kern einer wälschen Nuß vertrat, zum Beyspiel, die Stelle einer gebratenen Gans, und Aepfelschnitte waren der dazu gehörige Salat.

Vater Arbogast, der gegen alle stille und gelassene Menschen eine besondere Zuneigung hegte, ergötzte sich an seines Söhnleins geräuschloser Thätigkeit, sah ihm Stunden lang zu, wenn er emsig kochte und briet, und lieferte ihm fleißig Victualien in seine Küche. Es war ihm auch gar nicht mißfällig, daß Ortliebchen bis in sein achtes Lebensjahr, als eigner Mundkoch, täglich fortarbeitete, und keine Lust blicken ließ, etwas anders zu lernen, oder sich mit anständigern Knabenspielen zu vergnügen, und im Freyen herum zu schwärmen. Er ging immer gemächlich und langsam, wie ein altes Männlein, und bewegte sich nur etwas rascher auf

dem Wege von seiner Küche zur väterlichen, wo er oft nachfragte, was Mittags gespeis't werde. Ungeachtet aber seine Sprünge bey dieser Gelegenheit höchst unbedeutend und gefahrlos waren, so rief der Vater doch stets mit Angst und Zittern: „Liebchen, geh sachte!"

Der kleine Koch war schon acht Jahre alt, als erst für ihn ein Hofmeister verschrieben wurde. Herr von Runenstein wandte sich deßhalb an einen berühmten Professor, der ein gelehrtes Commissionsbüreau unterhielt, und immer junge Pädagogen bey der Hand hatte, die er auf Verlangen mit umgehender Post absenden konnte. Auch nach Runenstein spedirte er unverzüglich ein tüchtiges, mit allen erforderten Eigenschaften versehenes Subjekt. Es war ein Kopfhänger und Leisetreter ohne Gleichen. Um so mehr gefiel der fromme Magister seinem Principal, und sie lebten volle siebzehn

Jahre im besten Vernehmen mit einander. So lange dauerte Junker Ortliebs Haus-erziehung, die man eine geistige Stall-fütterung nennen konnte, weil er während derselben von der Außenwelt nichts zu sehen und zu hören bekam.

Außerdem ereigneten sich in dieser geraumen Zeit auf dem Schlosse Runenstein nur zwey Merkwürdigkeiten, die hier aufgezeichnet zu werden verdienen.

Die erste war die: daß in demselben Jahre, da der Hofmeister sein Amt antrat, Herr von Ellerbach eine Karte übersandte, auf welcher die Niederkunft seiner Gemahlin mit einer Tochter höchst laconisch gemeldet war. Herr von Runenstein trieb aber den Laconismus noch weiter, und ersparte sich Antwort und Glückwunsch.

Die zweyte Merkwürdigkeit bestand in der Acquisition des Zwergs. Sie ist an und für sich weniger bedeutend als jene; da aber

die Fata des kleinen Wesens ziemlich lustig sind, so wollen wir ihnen einige Blätter widmen.

Eilftes Kapitel.

Eine wunderbare Erscheinung, die Herr von Runenstein für ein Gegenstück zu dem trojanischen Pferde hält.

Junker Ortlieb (der, beyläufig gesagt, allein Hahn im Korbe blieb, und keine jüngern Geschwister hatte) ging eines Tages, als er ungefähr achtzehn Jahre alt war, mit seinem Vater und seinem Hofmeister spazieren. Das geschah in der Nähe des Schlosses sehr oft; doch dießmahl wagte sich das vorsichtige Kleeblatt fast bis an die Landstraße, die eine halbe Stunde weit entfernt war, und eben

eben jetzt von einem seltsamen Fuhrwerke be-
fahren wurde. Es war ein kleiner, mit
zwey Eseln bespannter Wagen, auf welchem
ein hoher, buntgemahlter Kasten stand, der
zweyen Affen, die oben auf der Decke saßen,
zum Belvedere diente. Ein Wagenlenker
in ausländischer Tracht ging nebenher, und
knallte mit seiner Peitsche den säumigen
Grauen immer vor den Ohren herum. Ort-
lieb, ein schärferer Seher als seine Beglei-
ter, entdeckte die ungewöhnliche Erscheinung
zuerst, schrie vor Verwunderung laut auf,
und lief so schnell, als er kaum in seinem
ganzen Leben gelaufen war, drauf zu. „Lie-
ber Sohn! bester Junker! sachte, sachte!"
riefen Vater und Mentor zugleich; aber er
ließ sich, von Neugier fortgerissen, nicht hal-
ten. „Himmel! es kann ihm ein Unglück
begegnen!" sagte Herr von Runenstein, und
begann mit dem Hofmeister einen Wettlauf,
um den tollkühnen Springinsfeld vor Un-

fällen zu bewahren. Aber bevor sie ihn erreichten, stand er schon am Wagen, und erhob ein Zetergeschrey, weil ihm einer der Affen den Hut vom Kopfe riß, und der andere die Haare zerzaus'te. Vater Runenstein, der diese Feindseligkeiten in einer Entfernung von hundert Schritten sah, schrie noch gräßlicher als Ortlieb, und stürzte über Stock und Stein ihm zu Hülfe. Doch schon vor seiner Ankunft vermittelte des Eseltreibers Peitsche den Frieden.

Athemlos schloß Arbogast den geliebten Sohn in die Arme, und fragte ängstlich, ob er verwundet sey. Ortlieb antwortete mit einem tröstlichen Nein; dennoch setzte Jener den Fremdling hitzig zur Rede: wie er sich unterfangen könne, mit so gefährlichen Thieren die Landstraße unsicher zu machen.

„O, niks gefährlik, Excellenz!" erwiederte der Affenwärter mit entblößtem Haupte. „Sie spaße nur, die kleine Sapaju's."

„Der Henker hohl' ihren Spaß!" zürnte die neugeschaffene Exzellenz. „Und was steckt denn in diesem Käfich? Wahrscheinlich ein grimmiges Raubthier, das sich über kurz oder lang in Freyheit setzen und Menschen zerreißen wird!"

Und indem er das sagte, entstand ein Teufelslärm im Kasten, und erschütterte ihn so gewaltig, daß er vom Wagen zu stürzen drohte. Arbogast und seine Gefährten ergriffen mit Entsetzen die Flucht. Ihnen folgte ein Gelächter aus dem Kasten und der Eseltreiber, der sie in seinem gebrochenen Deutsch flehentlich bat, sich nicht zu fürchten: denn der Rumorgeist sey kein wildes Thier, sondern ein zahmer Mensch, der, wegen seiner außerordentlichen Kleinheit, für Geld gezeigt werde. Ihnen aber — setzte der höfliche Mann hinzu — stehe dieß angenehme Schauspiel, das schon viele Fürsten ergötzt habe, unentgeldlich zu Diensten, und

er bitte höchlich, diese Entschädigung für den ausgestandenen Schrecken in Gnaden anzunehmen.

„O ja, lieber Papa!" rief Ortlieb. „Lassen Sie mich das kleine Männchen sehn!"

„Wir wollen's sehn;" sagte der Vater mit leichterm Herzen: „aber nicht hier auf der Heerstraße."

„Warum denn nicht?" sprach Ortlieb. „Sie glauben wohl, die Leute verlieren an ihrer Nahrung, wenn die Engel vom Himmel herab gratis zuschaun?"

Arbogast lächelte; allein kopfschüttelnd verwies der Hofmeister seinem Eleven diesen Scherz, und erklärte mit einer weisen Miene: der gnädige Herr habe sehr Recht, die Befriedigung der Neugierde auf öffentlicher Straße unschicklich zu finden.

„Folg' Er mir mir mit Seiner ganzen

Equipage in mein Schloß!" rief Arbogast dem Fremdling zu.

Dieser entfernte sich eilig, um den erfreulichen Befehl zu vollziehen.

„Die Sache ist mir doch bey dem allen bedenklich;" sagte Arbogast, mit einem Gesichte voll Unruhe und Verlegenheit, zum Hofmeister. „Sie erinnern sich der List, die einst durch das bekannte trojanische Pferd ausgeführt wurde. Könnte nicht hier ein ähnlicher Anschlag im Werke seyn und gelingen, wenn ich den räthselhaften Kasten ins Schloß bringen ließe? Ich hab' einen Feind, Herr Magister, einen sehr verschlagenen Feind!"

Der Pedant zuckte die Achseln und erwiederte: man dürfe der Boßheit nicht trauen.

„Sie, Herr Magister, haben nichts zu fürchten;" fuhr Arbogast fort: „aber ich, und besonders mein Sohn, desto mehr!

Gehn Sie also den Eseln entgegen, und lassen Sie sich den Kasten so weit öffnen, daß Sie sehen können, ob wirklich ein wehrloser Zwerg oder gewaffnete Mannschaft darin verborgen ist. Im erstern Falle schwenken Sie Ihr Schnupftuch, wie eine Friedensflagge, hoch in die Luft, und führen Sie das Fuhrwerk ins Schloß; im letztern Fall aber ergreifen Sie mit möglichster Geschwindigkeit das Hasenpanier!"

Der Doctor der Philosophie war mit diesem kitzlichen Auftrage nicht sonderlich zufrieden, und setzte sich langsam in Bewegung. Desto schneller begann Arbogast den Rückzug nach dem Schlosse, und riß seinen Sohn eine gute Strecke mit sich fort. Endlich nahm er hinter einem Hügel eine vortheilhafte Stellung, und lauerte, durch diese Brustwehr gedeckt, wie die Untersuchung des neuen trojanischen Pferdes ablaufen werde.

Mit zagender Vorsicht näherte sich dem-

selben der Magister. Er ließ, noch zwanzig Schritte davon entfernt, die verdächtige Maschine schon öffnen, um allenfalls, wenn ein feindliches Ungethüm heraus stürzte, im Vortheil eines guten Vorsprungs zu seyn. Aber es hatte nicht Noth. Die Friedensfahne flatterte lustig empor. Arbogast und Ortlieb gingen vergnügt nach dem Schlosse. Der Wagen folgte.

Zwölftes Kapitel.

Das Männlein im Kasten zankt mit seinem Zwingherrn, und erbiethet sich der Frau von Runenstein zu Pagendiensten.

So bald Herr von Runenstein in der Burg anlangte, befahl er seinen zwey Jägern, ihre Büchsen zu laden, stellte sich dann mit seinem Sohne in die Mitte der beyden schußfertigen Grünrocke, und erwartete so mit ziemlicher Ruhe das abenteuerliche Fuhrwerk.

Es kam im Burghofe an; der große Schrank ward herab gehoben, die Thür aufgeschlossen, ein Zwerg trat mit stolzen Schritten und lächerlichem Ernst heraus, und beugte sich vor den beyden, von ihrer Leibgarde umflügelten Herrschaften bis an die Erde,

wohin seine Nase keine weite Reise zu machen hatte. Er spazierte hierauf mit feyerlicher Würde vor ihnen umher, damit sie ihn von allen Seiten bequem betrachten konnten. Die kleine drollige Person gefiel allgemein. Arbogast fand an ihr besonders darum großes Vergnügen, weil sie eben so gekleidet war, wie er auf alten Gemälden und Kupferblättern die Zwerge gesehen hatte, die im Mittelalter den Damen die Schleppe trugen, und überhaupt in den Häusern der Fürsten und reichbegüterten Ritter zu manchen kleinen Ehrendiensten und zur Kurzweil gebraucht wurden. Er äußerte diese Bemerkung laut, ließ seine Gemahlin auf den Schauplatz einladen, und ging ihr mit der Frage entgegen: ob sie wohl einen solchen Pagen zu haben wünsche.

„O, sagen Sie doch Ja, gnädige Frau!“ begann der Zwerg, der bisher noch keinen Laut von sich gegeben hatte. „Ich bin für

hundert Stück Ducaten feil, und stehe mit Leib und Seele zu Ihren Diensten."

„Wie ist das gemeint mit den hundert Ducaten?" fragte Arbogast.

„Ich bin sie," versetzte der Zwerg, „diesem Manne schuldig, und gewisser Maßen so lange sein Leibeigner, bis sie bezahlt sind."

Der Eseltreiber bejahte diese Aussage, und erklärte dabey: er wolle im Nothfall von seiner Schuldforderung etwas fallen lassen, um des lästigen Brodessers, an dem man sich in Europa satt gesehen habe, los zu werden.

„Undankbarer Knauser!" rief der Zwerg. „Ihr seyd durch mich reich geworden; es ziemt Euch also nicht, verächtlich von mir zu sprechen!" Er kehrte jetzt seinem Despoten den Rücken, und wandte sich wieder zu dem gegenwärtigen Adel. „Meine gnädigen Herrschaften," sprach er, „Sie sehen mich hier zu einer armseligen Schaufigur ernie-

drigt: aber ich befand mich einst in glänzenden Umständen, und es wäre mir eine angenehme Herzenserleichterung, wenn Sie erlaubten, Ihnen meinen Lebenslauf zu erzählen."

„Können wir ihn doch anhören;" sagte Arbogast zu seiner Gemahlin. „Doch wollen wir uns, um mehr Bequemlichkeit zu haben, in ein Zimmer begeben."

Sie stiegen die Schloßtreppe hinauf. Der Gläubiger des Zwergs schloß sich an die Procession an, um seinen Sclaven nicht aus den Augen zu verlieren. Herr von Runenstein, dem diese Gesellschaft anstößig war, befahl ihm, bey seinen Eseln zu bleiben. Er wich zum Schein etwas zurück, schlich aber, so bald der Edelmann mit seinem Gefolge in ein Gemach, unweit der Treppe, getreten war, auf den Zehen ihm nach, und stellte sich vor der Thür auf die Wache.

Innerhalb setzte sich der Zwerg, nach

erhaltener Erlaubniß, auf ein Fußbänkchen, und begann seine Geschichte.

Dreyzehntes Kapitel.

Leben, Thaten und Widerwärtigkeiten eines kleinen Gerngroß.

Mein Nahme ist Zachäus Trill. Ich bin der Sohn eines Arztes. Er war nur zwey oder drey Zoll größer als ich, hob sich aber durch Schuhe mit sehr hohen Absätzen und eine hochgekräuselte Perücke aus dem Pygmäengeschlechte heraus, und war, trotz seiner liliputischen Gestalt, ein tapfrer Gegner des Todes. Seine Siege an den Krankenbetten wurden ihm reichlich vergolten. Die Heirath mit meiner Mutter vermehrte seinen Wohlstand. Sie brachte ihm eine so be-

trächtliche Mitgift zu, daß sie über die aufgethürmten Geldsäcke nicht hinweg sehen konnte: denn sie war noch kleiner als mein Vater. Gleich und Gleich hatte sich gesellt.

Die einzige Frucht dieser Miniatur-Ehe schauen Ew. Gnaden hier vor sich.

Vater und Mutter freuten sich, daß ich ihnen nicht über die Köpfe wuchs: ich hingegen war mit dem kurzen Maßstabe, womit mich die Natur gemessen hatte, von Jugend auf unzufrieden, und sann Tag und Nacht, wie ich, dem bekannten Bibelspruch gleichsam zum Trotz, meiner Länge eine Elle zusetzen könne. Dabey spielt' ich immer auf die lächerlichste Weise den Gerngroß.

Ich übergehe die Eulenspiegelstreiche meines Knabenalters. Auf der Universität, wohin mich mein Vater sandte, damit ich einst in seine Fußstapfen treten sollte, gewann meine Thorheit ein freyeres Feld zu merkwürdigern Thaten. Ich machte einen unge-

heuern Aufwand, hielt Reit- und Wagen-pferde, hatte eine fürstliche Garderobe von gestickten und gallonirten Kleidern, gefiel mir aber am besten in bunten, kecken, soldatischen Trachten, die mit meiner Figur auf die seltsamste Weise im Widerspruch standen, und mich dem öffentlichen Gelächter aussetzten. Doch das kümmerte mich nicht. Ich erregte Aufsehen, und das war mein Ziel.

So trieb ich's zwey Jahre, und lernte nichts. Anstatt der Hörsäle besucht' ich Kaffeehäuser, und machte schönen Damen den Hof. Sie verlachten mich wegen meiner Kleinheit; aber die großen Geschenke, die ich ihnen darbrachte, ließen sie sich in Gnaden gefallen.

Einst befand ich mich, nebst mehrern angesehenen Männern, in einer zahlreichen Gesellschaft muthwilliger Frauen und Mädchen. Sie waren sehr aufgelegt, sich über mich lustig zu machen. Ich ertrug das ein Weil-

chen; da mir aber ihre Ausgelassenheit nach und nach lästig fiel, verließ ich den Kreis der Spötterinnen, und verfügte mich in ein Nebenzimmer zu den Männern, die sich, bey einer Pfeife Tabak, mit gelehrten Gesprächen unterhielten. Hier setzte ich mich auf ein Sopha und — schlief ein. Plötzlich ward ich aufgerissen; ein junger, starker Maulaffe hielt mich an den Armen hoch empor, und schrie: wer kauft ein lebendiges Nadelküssen! — Die Damen, mit Lichtern in den Händen, standen um mich her, beleuchteten meine Beine, und lachten sich aus dem Athem. Das hämische Völkchen war nähmlich dahinter gekommen, daß ich mit künstlich ausgepolsterten Waden prangte, und hatte, während ich schlief, in eine derselben einige Schock Stecknadeln tief eingepflanzt, ohne daß ich darüber erwacht wär. Ich strampelte mich zornig aus den Händen des Maulaffen los, rannte fort, und sann auf Rache.

Die Hauptthäterin bey dieser Beschimpfung war die Tochter einer Professors, die sich durch unweibliche, fast riesenhafte Länge vor allen Frauenzimmern der Stadt auszeichnete. Man wies überall mit Fingern auf sie, und lachte hinter ihr her. Sie aber bildete sich auf ihren hohen Wuchs nicht wenig ein, und trug auf Promenaden gewöhnlich ein Amazonenkleid, um die zierliche Schlankheit ihres Körpers ins vortheilhafteste Licht zu stellen. Auf diese Umstände gründete ich den Plan meiner Rache. Ich kannte einen Studenten, der ein eben so entschiedener Riese war, als ich, leider! ein Zwerg bin. Diesem that ich den Vorschlag: er solle zum Scherz einmahl in Frauenzimmerkleidern mit mir spazieren gehn. Der einfältige Tropf — denn das war er in einem hohen Grade — willigte ein. Ich ließ für ihn auf meine Kosten ein Amazonenkleid fertigen, das gerade so aussah, als wär' es

aus

aus dem Kleiderschranke der Professorstoch-
ter gestohlen. Dazu kaufte ich noch einen
Hut mit Federn, wie sie gewöhnlich trug.
So putzte ich an einem May-Sonntage, des-
sen anmuthiges Wetter alle Menschen auf
die Beine gebracht hatte, meinen Enackssohn
an. Wir nahmen unsern Weg nach der
Straße, wo sein Vorbild wohnte. Eine ge-
waltige Volksmenge, die sich bey jedem
Schritte vermehrte, umströmte uns jubelnd
von allen Seiten, und hundert Stimmen
schrien: Mamsell Goliath! Mamsell Goli-
ath! — So nannte der Pöbel auch zu an-
dern Zeiten die Riesenjungfer, die sich schnell,
vom Getümmel ans Fenster gelockt, mit
dem halben Leibe heraus legte. Sie erblickte
die ungeschlachte Amazone an meiner Seite,
und erschrak so heftig, wie etwa (wenn man
alten Geistergeschichten glauben darf) die
Menschen erschraken, die sich selbst sahn. —
Todtenbleich fuhr sie vom Fenster zurück,

und ich hörte nachher, sie sey in Ohnmacht gefallen.

Als ich meinen Nachdurst so gestillt hatte, setzten wir unter dem Tumulte des jauchzenden Volkes unsern Triumphzug durch mehrere Straßen fort, und wanderten endlich hinaus vor ein Thor, wo immer Miethwagen zur Fahrt nach benachbarten Lustörtern bereit standen.

Wir wollten uns zu gleicher Absicht eines solchen Fuhrwerks bedienen. Schwärme von lumpigen Kutschern umringten uns mit dem Anerbiethen ihrer Fiaker. Jeder rühmte den seinigen, und pries die Schnelligkeit der vorgespannten Pferdegerippe. Ich überblickte stolz die Wagenburg, tadelte die Geschirre sammt und sonders, und war unentschlossen, welchem ich die Ehre, von uns gebraucht zu werden, zuwenden wollte.

„Ey, was machen wir da viel Federlesen!" rief ein vierschrötiger Kerl, und

nahm mich rasch, wie ein Kind, auf den Arm, um mich in seine Kalesche zu tragen, und so zu seinem Kunden zu pressen.

Ein tausendstimmiges Gelächter brach aus und erschallte so stürmisch, daß sogar die vierbeinigen Kopfhänger vor den Wagen darüber scheu wurden, und zum Theil ausrissen.

Ich mauschellte indessen den gewaltsamen Werber rechts und links, und stieß ihm meine gestachelten Fersen in den Leib. Dessen ungeachtet hielt er mich fest, rannte mit mir zu seinem Wagen, warf mich hinein, sprang auf den Bock, ergriff die Zügel, und jagte fort. Wüthend zog ich mein langes Renommistenschwert, um ihn von hinten zu durchbohren; doch, schnell besonnen, schenkt' ich ihm das Leben, und zeichnete nur seine Fäuste mit einigen Hieben. Er schrie mörderlich, wie der Riese Polyphem, als ihm Ulysses einen glühenden Pfahl in sein einzi-

ges Auge stieß. Und wie dort die nachbarlichen Cyclopen dem geblendeten und vor Schmerz brüllenden Menschenfresser zu Hülfe eilten, so stürzten auch hier zwanzig bis dreyßig Lohnkutscher herzu, und wollten über mich herfallen. Ich aber huschte aus dem Wagen, hieb mit meinem Sarraß gräßlich um mich herum, und versetzte den Hülfstruppen verschiedne Wunden in Schenkel und Waden: denn höher konnt' ich von ebener Erde nicht reichen. Unterdessen erhielt ich Succurs von meiner gigantischen Dame, die ihren Sonnenschirm auf den Schädeln meiner Feinde entzwey schlug. Sie steckten freylich auch ihre Hände und Peitschen nicht in die Tasche; doch wär' uns wahrscheinlich ein glücklicher Rückzug gelungen, hätte sich nicht plötzlich ein eben vorbey streifendes Polizeycorps in den Streit gemischt, und mich und meine Heldenamazone gefangen genommen.

Wir ruhten einige Monate auf unsern Lorbern im Carcer. Mein Vater mußte mich mit zweytausend Thalern auslösen. So hoch beliefen sich meine akademischen Schulden, die Kriegs- und Untersuchungskosten, das Schmerzengeld und die Heilung der verwundeten Kutscher. Das alles ward honett bezahlt und ich zum Dank — relegirt.

Meine Rückkehr ins Vaterhaus war keine joyeuse entrée. Doch veranstaltete mein Vater ohne große Kosten ein kleines Feuerwerk. Er beschenkte mich nähmlich fünf Minuten lang mit so geschickten Ohrfeigen, daß mir Funken aus den Augen sprangen. Diese Feyerlichkeit wiederhohlte er des folgenden Tages bey dem Examen, das er mit mir anstellte. Doch schien er weder mit meinen gelehrten Antworten, noch mit meinem bescheidenen Stillschweigen auf seine gelehrten Fragen, zufrieden. Er behauptete im Gegentheil: ich sey nicht würdig, Arzeneyen für

einen kranken Hund zu verschreiben, geschweige denn für einen Menschen.

In der Folge errichtete er in seinem Hause eine hohe Schule, setzte sich selbst zum Lehrer an, und hielt mir medicinische Vorlesungen, die ich nicht schwänzen durfte, wie die Collegien auf jener Universität, von welcher man mich (ohne gebührende Rücksicht auf meine verdienstliche Betriebsamkeit, viel Geld unter die Leute zu bringen,) schimpflich verwiesen hatte. Unsere Hausakademie ging jedoch nach kurzer Dauer wieder ein. Indem mein Vater eifrig beschäftiget war, mich zu einem rüstigen Widersacher des Todes zu bilden, überfiel ihn Dieser, wie ein Dieb in der Nacht, und schlug ihn mit einem einzigen Streiche zu Boden.

Auch meine Mutter hatte kurze Zeit nachher dasselbe Schicksal. Ich war eben kein lachender Universalerbe, doch gereichte mir die Vorstellung, daß ich nun unbeschränk-

ter Herr eines stattlichen Vermögens sey, zu einigem Troste.

Wie sehr betrog ich mich! Mein Vater — ein eben so leidenschaftlicher Gernreich als ich ein Gerngroß — hatte die Goldmacherkunst im Stillen getrieben, und sich dadurch um sein Gold gebracht. Ich fand kaum ein Zehntheil des Erwarteten. Das verdroß mich etwas. Ich konnte nun in meiner Vaterstadt auf keinem großen Fuße leben, und setzte deßhalb meinen kleinen Fuß hinaus vor's Thor, um auf Reisen zu gehen. Omnia mea mecum porto! rief ich mit dem alten Bias. Ich hatte die ganze Erbschaft in guten Wechselbriefen in der Tasche.

Sie war immer noch ansehnlich genug, daß ich ungefähr anderthalb Jahre in verschiedenen Hauptstädten Europens lustig damit wirthschaften konnte. Allein in Petersburg — ein Ort, dessen Andenken mir in

der That nicht heilig ist, ungeachtet er in Schrift und Druck immer ein Sanct an der Stirne führt — in Petersburg versiegte die goldne Freudenquelle. Ich bemühte mich, sie durch allerley Finanzspeculationen wieder in Gang zu bringen, und es gelang eine Weile nicht übel. Aber zuletzt gerieth ich, wegen elender zweyhundert Ducaten, ins Schuldgefängniß, und ich sollte daraus nicht entlassen werden, bis ich den letzten Heller bezahlte.

Jetzt hatte ich zum ersten Mahl in meinem Leben einige Ursache, Gott zu danken, daß ich ein Zwerg war. Bey natürlicher Mannslänge wär' ich wahrscheinlich ein ewiger Gefangener geblieben; kein Mensch hätte sich um den alltäglichen Menschen bekümmert: aber mein Zwergthum reitzte die Gewinnlust eines Bären- und Affenführers, mit mir in Unterhandlung zu treten. Er lieh mir die benöthigten zweyhundert Ducaten auf

unbestimmte Zeit, und ich verschrieb ihm dafür zum Unterpfande meinen Leib, und Statt der Zinsen die Befugniß, mich überall, wo es ihm beliebte, so lange zur Schau auszustellen, bis ich ihm das vorgeschossene Lösegeld wieder bezahlte. Es war kein ehrenhafter Vertrag, das gesteh' ich; doch ich wußte keinen andern Weg aus dem Schuldthurme, und es dünkte mich ein Leichtes, durch Geschenke von Fürsten und andern Standespersonen bald so bereichert zu werden, daß ich mich von meiner Sclaverey loskaufen könne.

Aber diese Rechnung war falsch. Ich stellte zwey Jahre lang vielen großen und kleinen Erdengöttern, die mich in höchsten und hohen Augenschein zu nehmen geruhten, meine traurige Lage vor, ich bettelte mündlich und schriftlich, in Prosa und in Versen, und brachte dennoch nicht mehr als hundert Ducaten zusammen, die ich meinem Gläubi-

Vierzehntes Kapitel.

Herr von Runenstein erklärt sich gegen anmaßliche Universalgenie's, und nimmt dennoch ein so windiges Wesen in seine Dienste.

„Mein gutes Männchen," begann Arbogast, „Seine drollige Geschichte hat mich angenehm unterhalten; Er scheint mir aber noch bis diese Stunde ein arger Schwindler zu seyn. Er nennt sich selbst einen Tausenkünstler, und erbiethet sich in Einem Athem zu zehnerley Aemtern, von welchen jedes seinen eigenen Mann erfordert, wenn es gehörig verwaltet werden soll. Ich bin kein Freund von vorgeblichen Universalgenie's. Sie gleichen den Universalarzeneyen, die nichts, gar nichts leisten, so bald es in einzelnen Fällen zum Treffen kommt."

„Ich bitt' um Entschuldigung, gnädiger

Herr!" versetzte Zachäus. „Ich versprach nicht mehr, als ich vermag, und bin auf der Stelle bereit, ein Examen rigorosum auszuhalten. Befehlen Sie, daß ich ein Recept schreibe oder Ihnen den Bart abnehme? Wollen Sie Balletsprünge sehn? Soll ich einen Brief abfassen, ein Gedicht declamiren, eine grammatische Vorlesung in fünferley Sprachen halten, oder aus dem Stegreif Verse machen?

Ich zittre nicht vor allen diesen Proben,
Und du, Mäcen! wirst mich bey jeder loben."

„Still, still!" rief Arbogast mit abwehrender Hand. „Ein Poet wär' in meinem prosaischen Hause so überflüssig als ein fünftes Rad am Wagen. — Die übrigen Geschicklichkeiten, deren Er sich rühmt, sind nicht zu verachten. Ehe wir uns aber weiter mit einander einlassen, ist noch ein wichtiger Punkt zu erörtern. Dieser betrifft Sei-

nen schelmischen und schadenfrohen Charak-
ter, der sich sogar schon gegen mich äu-
ßerte."

„Himmel! wie so?" fragte Zachäus mit
starren Augen.

„Stell' Er sich nicht so fremd!" ant-
wortete Herr von Runenstein. „War's nicht
eine Schelmerey, daß Er mich in Seinem
Kasten durch ein Getümmel erschreckte, als
wär' eine Legion Teufel darin?"

„O, dieser Spaß war nicht auf Ew.
Gnaden gemünzt!" sagte der Zwerg. „Konnt'
ich durch die Bretwände meines Reisekäfichs
sehn, daß ein so achtungswerther Herr vor
mir stand? Ich hörte nur über Verun-
sicherung der Landstraße eifern, und glaubte
— verzeihen Sie meine Offenherzigkeit! —
glaubte wirklich, diese gebieterische Stimme
gehöre einem Landreiter oder sonst einem
Polizeymenschen. Da ich nun gegen derglei-
chen Leute, wegen ihrer Einmischung in mei-

nen Kampf mit den Lohnkutschern, einen alten Groll habe, so — —"

„Gut, gut!" fiel Arbogast ein. „Diese Ausrede mag gelten. Tret' Er jetzt ab! Wir wollen uns über Sein Gesuch besprechen und entschließen."

Mit einem fröhlichen Luftsprunge war Zachäus an der Thüre, stieß sie hastig auf, und versetzte damit seinem Gläubiger einen tüchtigen Kopfstoß. Der Kerl schnitt ein grimmiges Gesicht, verbiß aber stumm den Schmerz, um sich nicht als Horcher zu verrathen, und vielleicht den sich gut anlassenden Zwerghandel dadurch rückgängig zu machen.

Nach einer viertelstündigen Berathschlagung mit seiner Gemahlin rief Herr von Runenstein den Gerngroß wieder ins Zimmer.

„Wir sind entschlossen," sprach er, „hundert Ducaten für Ihn zu zahlen, wenn Er sich mit der Stelle und den gewöhnlichen

Einkünften eines Kammerdieners begnügen will."

„Ich stehe mit Freuden zu Befehl," antwortete Zachäus.

„Aber noch eine Frage!" fuhr Herr von Runenstein fort. „Ist Er, der in alle Sättel gerecht zu seyn vorgiebt, auch im Pferdesattel zu Hause? Das heißt: kann Er reiten?"

Diese Kunst war dem Zwerge nicht fremd, aber verhaßt, weil sich in frühern Zeiten manches Roß das Vergnügen gemacht hatte, den fast schenkellosen Reiter abzuwerfen, und er überhaupt bey jedem Ritt allerley Unbequemlichkeiten empfand. Er stutzte daher bey jener Frage, faßte sich jedoch schnell, und antwortete: „Ich gestehe, gnädiger Herr, daß ich Alexanders Bucephalus kaum gebändigt haben würde; doch einen lenksamen Klepper weiß ich recht gut zu regieren."

„Mehr

„Mehr bedarf es nicht;" sagte Herr von Runenstein. „Ich werde Ihn bisweilen zu meinem Depeschenreiter brauchen."

Der Italiáner — oder was er sonst für ein Landsmann war — erhielt nun seine hundert Ducaten, lieferte dagegen die Leibverschreibung aus, fuhr mit seinen Affen von dannen, und nahm von dem Zwerglein so wenig Abschied, als wár's eine todte Waare gewesen, die er verkauft hátte.

Hier schließt sich die Episode vom kleinen Zachäus, und die Hauptgeschichte beginnt wieder.

Funfzehntes Kapitel.

Herr von Ellerbach will Feuer und Wasser mit einander vermählen.

Junker Ortlieb hatte (ohne uns durch irgend eine meldenswürdige Handlung zu einer einzigen Zeile Stoff zu geben) das vier und zwanzigste Lebensjahr erreicht, und machte der Familie Ellerbach, die unter der Hand fleißig nach seinem Befinden forschte, noch immer nicht das Vergnügen, einige Anlage zur Schwindsucht oder zu einer andern frühtödtlichen Krankheit zu zeigen. Wie hätte auch ein so gelassener Jüngling, den nichts in der Welt beunruhigte, der sich weder erhitzte noch ärgerte, dem Tod eine solche Blöße gegeben? Er schien von seiner kerngesunden Natur bestimmt, alle seine Verwandten zu Grabe zu begleiten, und einst

die Güter Runenstein und Bärenfels unter seiner Herrschaft zu vereinigen.

Ellerbach hatte ihm keinen männlichen Sprößling entgegen zu stellen. Sein Ehe⸗seegen begann und endigte mit der Tochter, deren Geburt er (wie sich der Leser aus dem zehnten Kapitel erinnert) seinem Erbbruder anzeigte. Fräulein Helene — so hieß sie — war acht Jahre jünger als Ortlieb, und jetzt, in ihrem sechzehnten Frühling, vielleicht schöner als ihre berühmte Nahmensschwester, die Gemahlin des Königs Menelaus, deren Reitze den Untergang Troja's veranlaßten.

Doch darauf ist zu wetten, daß Ihro Majestät, die griechische Königin, nicht so wild und hummelartig herum schwärmte wie unsere deutsche Helene. Diese war ein ra⸗sches Wesen, das bloß aus Luft und Feuer zusammengesetzt schien, keinen Augenblick still und ruhig seyn konnte, immer unbesonnen auf seine Gesundheit losstürmte, und jede

Warnung vor Gefahren für Pedanterey erklärte. Die Aeltern mußten sie, zum Beyspiel, bey Bällen sorgfältig bewachen, daß sie nicht, von einem ewigen Walzer noch entathmet und glühend, den Giftbecher der kühlsten Limonade leerte, und sich dadurch fertig machte, vom Tode zum Tanz aufgefordert zu werden. Es schien, als sehnte sie sich recht nach diesem nackten Tänzer. Sie lief ihm, wenn man nicht auf sie Acht gab, im leichtesten Batistkleide durch Wind und Wetter entgegen, und kam ihm noch mit so vielen andern Liebesäußerungen zuvor, daß es höchst wahrscheinlich war, er werde nicht lange unempfindlich bleiben, sondern sie bald mit zärtlichen Armen umfangen.

Ueberlebte sie aber auch ihre Aeltern, so war dennoch, Kraft des geschlossenen Erbvertrags, Junker Ortlieb befugt, sogleich nach deren Absterben das Gut Bärenfels in Besitz zu nehmen, und Helenen dafür mit

einer gewissen Geldsumme, die dem Werthe des Grundstücks bey weitem nicht entsprach, abzufinden.

Dieser Vertragspunkt war, wie das Ganze, ein Werk des Herrn von Ellerbach, und von seiner Seite gleichsam ein gewagter Einsatz in des Zufalls Lotterie. Sein damahls neugeborenes Söhnchen schien ihm mit unverwüstlicher Lebenskraft ausgerüstet: Ortlieb hingegen war Anfangs kein so derber und tüchtiger Knabe. Aus diesem Umstande schöpfte Herr von Ellerbach die lustige Hoffnung, daß Ortlieb bald sterben und keinen männlichen Nachfolger haben würde. Daher überredete der schlaue Höfling seinen Vetter, die weibliche Linie durch die Erbverbrüderung von der Lehnsfolge auszuschließen, und den ihr gebührenden Pflichttheil in baarem Gelde zu bestimmen.

Aber der arglistige Mann fiel in seine eigene Schlinge. Der blinde Tod that einen

unerwarteten Mißgriff, Hymen leistete keinen Ersatz, und es verschwand nach und nach aller Anschein, daß er ihn jemahls leisten werde.

Herr von Ellerbach grübelte nun unermüdet, wie er sein treffliches Gut Bärenfels für Helenen retten und erhalten könne. Es gab zwischen Himmel und Erde keinen andern Ausweg, als eine Vermählung des Fräuleins mit dem verhaßten und ungebildeten Ortlieb. Ein bitteres Nothmittel, und noch dazu mit Alpen von Schwierigkeiten umgeben! Die Familien Ellerbach und Runenstein lebten in Zwiespalt, oder waren vielmehr für einander so gut als todt. Sie hatten sich seit länger als vier und zwanzig Jahren nicht gesprochen, nicht gesehen, keine Briefe gewechselt. Eine so tief entschlafene Bekanntschaft zu wecken, war für Herrn von Ellerbach besonders darum ein mißliches Unternehmen, weil er befürchten mußte,

daß aus der Gruft der Vergessenheit zugleich das Bild des verlorenen Kindes aufsteigen, und mit zartem Finger auf ihn als Räuber oder gar Mörder zeigen werde. Er war freylich von der ihm beygemessenen Unthat durch ein Rechtsurtheil freygesprochen: aber kann der Themis Schwert, so scharf es ist, auch die Wurzel des Verdachts aus dem Herzen des Beleidigten heben und tilgen? — Nimmermehr!

Herr von Ellerbach verlor dennoch nicht den Muth. Er rechnete auf den Beystand der mächtigern Zeit, die Gutes und Böses allmählich auf der Tafel der Erinnerung auslöscht. Ueberdieß kannte er Runensteins schwache Seite; er wußte, daß sich viel bey ihm ausrichten ließ, wenn man ihm ein Geschenk mit deutschen Alterthümern machte, oder sie ihm wenigstens zum Kauf verschaffte.

Entschlossen, diesen Bestechungsweg ein-

zuschlagen, forschte er nach dergleichen Seltenheiten hin und her. Man wies ihn endlich an einen alten wunderlichen Gelehrten, in dessen Museum wir ihn im nächsten Kapitel begleiten wollen.

Sechzehntes Kapitel.

Die eiserne Hand. — Unerwartete Freude eines Autors, der zu einer Schrift keinen Verleger finden konnte.

Doctor Cornelius, der vorgeschlagene Nothhelfer, war vor Zeiten auf einer Universität Professor gewesen, hatte sich aber nun in einem Städtchen, unweit Bärenfels, zur Ruhe gesetzt, und lebte und webte dort in einer Rumpelkammer voll angeblicher Antiquitäten. Einige Stücke dieser planlosen und

verworrenen Sammlung waren nicht ohne Werth; doch das übrige Gerüll hatten freche Betrieger dem leichtgläubigen Tändler aufgeschwatzt und beträchtliche Summen dafür aus seiner Tasche in die ihrigen geleitet.

Auf der Universität hielt er seine Antikengallerie lange Zeit geheim und verschlossen. Als sie aber so angefüllt war, daß er allen gekrönten Häuptern des Erdbodens damit trotzen zu können glaubte, that er sie großmüthig auf, und lud Kenner und Kunstfreunde öffentlich in den Zeitungen zur Beschauung ein. Was werden die Leute für Augen machen! sprach er für sich, als die halbe Universität gleich darauf begann nach seinem Hause zu wallfahrten.

Nun ja, sie machten Augen, die Leute; aber worüber? — Ueber die wüste, mit Lappalien aller Art angefüllte Trödelbude, die ihnen, als eine Schatzkammer der herrlichsten Antiken und anderer Merkwürdigkeiten,

geöffnet ward. Der große Haufe gaffte stumm; das kleine Häuflein der besser unterrichteten aber bescheidenen Männer gönnte dem Eigenthümer seinen süßen Wahn, und bestärkte ihn sogar durch zweydeutiges Lob darin: aber drey oder vier gelehrte Tölpel — es gab deren zu allen Zeiten — sagten ihm vor vielen Ohrenzeugen ins Angesicht und predigten von den Dächern, daß sein ganzer Raritätenkram ins Auskehricht gehöre.

„Der Neid spricht aus ihnen!" sagte Cornelius tröstend zu sich selbst; und es ist wohl wahr, daß der Dämon des Neides in vielen Gelehrten — auch nur sogenannten Gelehrten — wohnt, und nicht nur Weiß in Schwarz vor ihren Augen verwandelt, sondern sie auch zu tölpelhaften und hämischen Urtheilen über den Beneideten verführt. — Aber hier war dieser Unhold nicht im Spiele. Die Grobiane hatten, ihre Grobheit ab-

gezogen, vollkommen Recht. Darauf trotzend fuhren sie auch fort, des Doctors geliebtes Steckenpferd eine unnütze Mähre zu schelten, und ihn sogar in Zeitungen und Journalen an den Pranger der Unwissenheit zu stellen.

Er grämte sich krank, legte sein Lehramt nieder, floh ins Dunkel eines Landstädtchens, ergötzte sich im Stillen an seinem Plunder, sah sich aber bald durch Mangel gezwungen, ein Stück nach dem andern zu veräußern und in Brod zu verwandeln. Sein Markt ward in der umliegenden Gegend berühmt und häufig besucht. Er verfuhr mit reichen Ignoranten, wie man mit ihm verfahren hatte; nur mit dem ehrenhaften Unterschiede, daß er fest und innig glaubte, er bediene seine Kunden sehr redlich.

Herr von Ellerbach reis'te zu ihm. Das Haus, worin er wohnte, war so klein und enge, daß er die Gränzen seines Museum

bis auf die Treppe hatte ausdehnen müssen. Schon da standen Aschenkrüge und Weinhumpen, Götterbilder und Thiergeripppe, neben und über einander; man konnte kaum durchkommen.

Cornelius trat, als Herr von Ellerbach anlangte, in einem alten damastenen Schlafrocke, mit einem Strick umgürtet, aus dem Wirrwarr seiner Polterkammer hervor, und fragte scheu, was zu Diensten stehe.

Ellerbach eröffnete seinen Wunsch, einige altdeutsche Waffen zu kaufen. Hurtig brachte der Doctor verschiedene Streitkolben, Sturmhauben und Tartschen herbey, und nannte die Ritter, die damit turniert haben sollten. Der Handel kam um einen leidlichen Preis zu Stande.

„Ich wünschte nun noch irgend ein vorzüglich merkwürdiges Stück;“ sagte Ellerbach. „Etwas einziges in seiner Art, das sonst niemand zu besitzen sich rühmen könnte.“

Schweigend stand Cornelius eine Minute lang, und ließ die Augen rings umher über seine Vorräthe gleiten. Dann sprang er geschwind auf ein Kästchen zu, nahm es in die Hände, und drückt' es zärtlich an seine Brust. „Hier, mein Herr," sprach er, „hab' ich ein Kleinod, von dem ich nicht ohne Thränen scheiden könnte. Es ist nur von Eisen, mir aber werther als Gold."

„Was ist's denn?" fragte Herr von Ellerbach neugierig.

„Des berühmten Ritters Götz von Berlichingen eiserne Hand!" antwortete Cornelius mit einem feyerlichen Tone. „Betrachten Sie mit Staunen und Ehrfurcht diese köstliche Reliquie der alten deutschen Tapferkeit!"

Er öffnete das Kästchen, hob eine gelenksame rostige Hand von schauerlichem Ansehen heraus, führte sie zu seinen Lippen, und mit eintönigem Pathos, als ob er ein

auswendig gelerntes Pensum hersagte, sprach er: „Dieses Heiligthum war ein Nothglied des edlen Ritters, den die Fürsten haßten und an den die Bedrängten sich wandten. Seine natürliche rechte Hand ward ihm vor Landshut abgeschossen; es schmerzte ihn, zu seinem Beruf verstümmelt zu seyn; doch es fiel ihm ein, von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente. Getröstet sah sich Götz nach einem Künstler um, der ihm seinen Verlust ersetzen könne, und es gelang ihm, einen zu finden. Lange nachher traf er mit einem Klosterbruder, der ihn nicht kannte, in einer Herberge zusammen. Sie sprachen traulich über Mönchs- und Ritterleben; am Ende reichte ihm Götz zum Abschied die linke Hand. Warum reicht ihr mir die Linke? fragte der Bruder. Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth? — Und wenn ihr der Kaiser wärt, antwortete

Götz, ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich; sie ist eins mit ihrem Handschuh; ihr seht, er ist Eisen. — Da erkannte der Mönch, daß der wackre Götz mit ihm sprach, und freudig segnet' er ihn." —

„Ich erinnere mich dunkel, diese Anekdote schon irgendwo gehört oder gelesen zu haben;" sagte Herr von Ellerbach mit einem leichten, nachlässigen Tone, um durch diese scheinbare Kälte einen wohlfeilen Preis zu erlisten. „Aber, mein Herr Doctor," fuhr er fort, „es ist höchst ungewiß, ob das mechanische Kunstwerk, das wir hier vor uns haben, mit dem tapfern Arme des alten Götz wirklich vereinigt war, oder ob vielleicht — —"

„Ich empfehle mich Ihnen!" fuhr der Doctor ärgerlich auf, drehte dem Edelmann

den Rücken zu, legte die Hand wieder ins Kästchen, und trug es an seinen Ort.

„Nun, nun, werden Sie nur nicht gleich böse!" sagte Jener begütigend.

„Ja, Sie beleidigen mich!" brummte Cornelius, immer noch seine Kehrseite zeigend. „Ich bin von der Aechtheit dieses Kleinods so fest überzeugt, daß ich jeden Zweifel daran für Blasphemie erkläre."

„Mit Ihnen ist nicht gut scherzen, Herr Doctor!" sprach Ellerbach. „Merkten Sie denn nicht, daß mein Einwand eine bloße Neckerey war?"

Cornelius sah sich besänftigt um, und Ellerbach, der die eiserne Hand für sehr brauchbar hielt, sie seinem Vetter zur Versöhnung entgegen zu strecken, fragte nach dem genauesten Preise derselben.

„Sie kostet mich selbst dreyhundert baare Reichsthaler," sagte der Doctor.

„Ey,

„Ey, ey! das ist viel für ein Pfund altes Eisen!"

„Herr!" rief Cornelius zornig, „wenn Ihnen diese Wunderhand nur als Eisen gilt, so sind Sie nicht werth, sie für eine Million zu besitzen!"

Ellerbach mußte sich wieder auf's Gebieth des Scherzes flüchten, um einer scharfen Lection zu entgehen; und von dieser Freystätte herüber both er mit lachendem Munde auf die ritterliche Reliquie den sechsten Theil des Einkaufspreises.

Der Doctor erglühte vor Unwillen. Ellerbach setzte noch funfzig Thaler zu, schwor aber dabey ernstlich: er werde nun keinen Groschen weiter zulegen. Cornelius schüttelte mürrisch den Kopf; der Handel stand auf dem Punkte, sich zu zerschlagen. Schon übergab Ellerbach die gekauften Stücke seinem Bedienten, wünschte dem Doctor wohl zu leben, und wandte sich nach der Thüre.

Der arme Mann, der eine bedeutende Summe höchst nöthig brauchte, trippelte ängstlich herum, verhüllte sein Gesicht, um eine Thräne zu verbergen, und seufzte: „Nehmen Sie hin!" Er reichte hastig das Kästchen dem Bedienten, und winkte, sich damit eilig zu entfernen.

Es geschah; der Käufer zahlte, und bat um Ausfertigung eines Beglaubigungsscheins, daß die eiserne Hand eine Perle der deutschen Alterthümer sey, und vom Ritter Götz wirklich herstamme.

„Statt eines Scheins kann ich Ihnen ein ganzes Buch geben," sagte der Doctor, und zog ein dickes Pack bestaubter Papiere aus einem Winkel hervor. „Sehen Sie, dieses starke, mit wichtigen Urkunden und Belegen ausgestattete Werk schrieb ich über die eiserne Hand, und wollt' es drucken lassen: aber die Buchhändler huldigen dem frivolen Geiste des Zeitalters, geben sich mit

Romanen, Comödien und andern Leichtfertigkeiten ab, und können vor solchen Schnurrpfeifereyen nicht dazu kommen, eine gehaltreiche antiquarische Schrift zu verlegen."

Ellerbach durchblätterte das Manuscript. Es schien ihm eine überaus gründliche Untersuchung des Gegenstandes zu enthalten. „Herr Doctor," sprach er, „würde es Ihnen wohl Freude machen, Ihr Werk gedruckt zu sehn?"

„O, wenn ich das Glück erlebte!" rief der Antiquarius, und sein Antlitz verklärte sich.

„Sie sollen's erleben!" sprach Jener. „Das Buch soll auf meine Kosten ans Licht treten."

„Ist's möglich?" jauchzte Cornelius. „Göttlicher Mann, Sie heben mich zu den Sternen!" Er faßte seines Wohlthäters Hand, und küßte sie unwiderstehlich.

„Fassen Sie sich, fassen Sie sich!"

sagte Ellerbach. „Ich bedarf nur eines einzigen Exemplars, doch werde ich mehrere hundert Stück prachtvoll drucken lassen, und Ihnen, als Honorar, übersenden."

Er eilte fort, um allem weitern Dank zu entrinnen; doch der überglückliche Autor sprang ihm nach, und stieß im Wonnetaumel auf der Treppe einige Statüen um, die nun mit ihm zugleich den hohen Patron bis auf die Hausflur begleiteten.

Siebzehntes Kapitel.

Der ehrliche Zugvogel, oder der Hausfreund, wie er seyn soll.

Das antiquarische Meisterstück ward der Presse übergeben, schnell von ihr gefördert, und der Verfasser erhielt seinen papiernen Ehrenlohn. Der geistige Geburtshelfer begnügte sich an einem einzigen auf Velin gedruckten Prachtexemplare, das er, um seinem Vetter damit ein glänzendes Geschenk zu machen, in rothen Saffian binden ließ. Auch der eisernen Hand ward eine zierliche Wohnung von marokkanischem Leder bereitet. Inwendig ruhte sie auf Sammt, und also weicher und üppiger, als ihr vermeinter Urbesitzer, der immer rastlose und oft bedrängte Götz, jemahls geruht hatte.

Herr von Ellerbach hielt es für anstän-

dig und ersprießlich, die Versöhnungsgeschenke mit einer gewissen Feyerlichkeit in Runenstein übergeben zu lassen. Der schicklichste Mann zu dieser Ambassade schien ihm ein alter Hausfreund, ein seit länger als dreyßig Jahren verabschiedeter Lieutenant, der ein Gütchen in der Nähe besaß, aber keinen weitern Vortheil davon zog, als daß er darin sein Haupt zur Ruhe legen konnte, und Brod und Kartoffeln genug hatte, um sich satt essen zu können. Aber dieser magern Kost widerstand sein Gaumen; er speis'te daher lieber bey Andern, als bey sich selbst, und verwandte die wenigen Einkünfte seiner verpachteten Hufe größten Theils auf den Unterhalt eines Rosinante *), der ihn von

*) Man spricht und schreibt gewöhnlich „die Rosinante;" aber es ist falsch, weil Don Quixote's berühmter Gaul, der Stammvater aller Rosinanten, ein Hengst war.

einem Rittersitze zum andern trug, und es gern that, weil auch er an fremden Krippen besser als in der Heimath bewirthet wurde. Unser Lieutenant war, wegen seiner guten Gesellschaftsgaben und bescheidenen Fügsamkeit in die Gemüthsart aller seiner Bekannten, überall angenehm und willkommen. Fing man irgendwo an, ihn mit Kälte zu behandeln, so zog er, wie ein Strichvogel, in eine wärmere Gegend.

Bey diesen Kreuz- und Querzügen geschah es denn oft, daß er von dem und jenem, besonders von neugierigen Damen, über die innern Verhältnisse der Häuser, wo er ein und aus ritt, und sogar über die in denselben geführten Gespräche befragt ward. Aber in solchen Fällen benahm er sich wacker und weltklug, und überhaupt so, wie es jedem tüchtigen Manne ziemt und gebührt. Weit entfernt, durch Ausplauderey um freundliche Gesichter zu buhlen, schützte er sich

gegen Geheimnißforscher mit dem Schilde der Unwissenheit. Verlangte man, er solle die Tischreden seiner Gastfreunde verrathen, so konnte er freylich weder seine Ohren verläugnen, noch vorgeben, es würden an jenen Orten stumme Gastmahle gehalten; er mußte, um die Frager nicht zu beleidigen, irgend etwas bekennen: aber zu diesen Zwangopfern der Höflichkeit wählte er immer die gleichgültigsten Dinge, aus welchen sich kein Gift saugen ließ. Afterreden, die in seiner Gegenwart über Abwesende geführt wurden, trug er um keinen Preis hin und her; nur für das Gute, das man von einander sagte, war er ein williges Sprachrohr, und dichtete mitunter sogar etwas Angenehmes hinzu, wenn es darauf ankam, entzweyte Familien wieder zu vereinen.

Ein so löblicher Zuträger war er seit vielen Jahren zwischen den Häusern Runenstein und Bärenfels: denn auch jene ferne

Gegend gehörte zum Sprengel seiner Gast-ritte. Er besuchte sie gewöhnlich im Sommer, und bezog, wenn der Herbst die Wälder entlaubte, sein altes Winterquartier mit einer reichen Beute guter Neuigkeiten und freundschaftlicher Briefchen und Grüße, die er an den gehörigen Orten vertheilte.

Hätte er sich aber auch mit dem Speditionshandel bösen Leumunds befaßt: er wäre doch durch jene beyden Häuser wenig beschäftiget worden. Die Flamme ihrer Feindschaft loderte jetzt nicht mehr hell; es glimmten nur noch Funken unter der Asche. Herr von Runenstein konnte zwar den Mann, den er für den Räuber seines Erstgebornen hielt, unmöglich lieben; aber er haßte ihn immer weniger, je mehr die Nebelgestalt des ihm vor vier und zwanzigen Jahren entrissenen Sohnes in den dunkeln Hintergrund der Vergangenheit zurück trat, und je mehr sich ihm Ortlieb durch sein gesetztes und spieß-

bürgerliches Wesen (das andern Leuten an einem so jungen Manne eine höchst alberne Kalmäuserey dünkte) werth und angenehm machte.

Arbogast war überhaupt zu vorsichtig, von jemand Uebels zu reden, und sich dadurch der Gefahr einer Injurienklage bloßzustellen. Auch Alwina erlaubte sich über niemand ein unglimpfliches Urtheil: es ward also in Runenstein von der erbverbrüderten Familie in Bärenfels entweder gar nicht oder unverfänglich gesprochen.

Ellerbach hielt freylich in frühern Jahren seine Zunge nicht so schonend im Zaume; da er aber in der Folge von seinem Vetter nichts weiter sah und hörte, so ward er es allgemach überdrüssig, mit bittern Einfällen auf ihn Jagd zu machen. Er kehrte im Gegentheil seit der Zeit, da er sich mit dem Heirathsplane zu beschäftigen anfing, den Spieß völlig um, sprach von Ortliebs

Aeltern recht gut, und trug sogar dem Lieutenant, als dieser kurz nachher seinen Sommerzug begann, viele Grüße an sie auf.

Herr von Löffler — dieß war der Nahme des ehrlichen Krippenreiters — bestellte die ihm mitgegebenen Empfehlungen getreulich, und schmückte sie, nach seiner Art, mit allerhand schmeichelhaften Verzierungen aus. Der Schlaukopf ahnte, was im Werke war, und er handelte folgerecht, indem er besonders von Helenen viel Schönes und Gutes in Runenstein sagte. Er that es mit solcher Geschicklichkeit, daß sich Alwina schon von selbst im Stillen das Fräulein zur Schwiegertochter wünschte.

Aber der Lobredner hieb stark über die Schnur. Helenens Aeltern waren kurz zuvor gezwungen gewesen, das wilde Mädchen, das sie nicht mehr bändigen konnten, einer Pensionsschule in der Hauptstadt zu übergeben. Sie hatten, in Rücksicht der

ausschweifenden Lebhaftigkeit ihrer Tochter, eine Erziehungsanstalt gewählt, deren Vorsteherin, wegen der Strenge ihrer Zucht, bekannt und beynahe verschrien war.

Achtzehntes Kapitel.

Herr von Ellerbach beschließt, einen Großbothschafter nach Runenstein zu senden.

Während der Zeit, als sich Löffler in der Gegend von Runenstein als Sommervogel aufhielt, und dort dem Herrn von Ellerbach geschickt vorarbeitete, wurden die schon erwähnten Alterthümer dem Doctor Cornelius abgekauft, und im Herbste waren sämmtliche für Arbogast bestimmte Geschenke, mit Einschluß des Buchs über die eiserne Hand, zur Absendung bereit.

Jetzt traf Löffler in seinem leeren Winterneste wieder ein, ritt gleich des folgenden Tages nach Bärenfels, und überbrachte zehnmahl mehr Complimente und Freundschaftsversicherungen, als man ihm in Runenstein aufgetragen hatte. Die letztern waren sogar seine eigene Erfindung; doch bey der jetzigen Lage der Dinge nahm sie Herr von Ellerbach für gute Münze, und freute sich ihrer.

Dieses sichtbare Wohlbehagen weihte den klugen Hausfreund in das ihm noch bisher verschwiegene Geheimniß immer tiefer ein, und er hielt auf der Stelle, um das warme Eisen zu schmieden, dem Junker Ortlieb eine Lobrede. „Sie glauben nicht," rief er aus, „was es für ein herrlicher Junge geworden ist! Gesund und stark, wie eine Eiche, vereinigt er altdeutsche Biederkeit mit altdeutscher Kraft. Es ist wahr, er zeigt wenig Anlage, ein zierlicher Weltling

zu werden; er ist etwas eckig, ungelenk und umständlich: aber was thut das? Ist der Kern gut, so übersieht man die rauhe Schale. Ich wenigstens betrachte die Menschen nicht wie die Zimmtbäume, an welchen die Rinde das Beste ist. — Kurz, Ortlieb ist mein Mann! Und wär' ich reich und hätt' eine Tochter: kein Anderer als er sollte mein Swiegersohn werden!" —

Herr von Ellerbach und seine Gemahlin wechselten bedeutende Blicke. „Wie kommt Ihr denn heute zu dieser begeisterten Sprache?" begann Jener. „Man hat Euch in Runenstein wohl gar zum Brautwerber gedungen?"

„Nein, das geschah nicht;" versetzte der Lieutenant. „Aber man fragte viel nach Fräulein Helenen, und hörte alles Schöne und Gute, was ich von ihr erzählte, mit besonderer Theilnahme an."

„Ist das wirklich so, wie Ihr sagt?" sprach Herr von Ellerbach.

„Auf mein Wort!" erwiederte Löffler. „Sie wissen, daß ich weder heuchle noch schmeichle."

„Nun gut!" sagte Jener. „So erfolgt doch wohl, ehe wir's uns versehen, eine Anwerbung."

„Das glaub' ich nicht, Herr von Ellerbach, ungeachtet ich den jenseitigen Wunsch, ein solches Bündniß mit Ihrem Hause zu schließen, nicht im geringsten bezweifele."

„Und wenn dem so wäre, warum sollten die Leute nicht mit der Sprache herausgehn?"

„Weil sie, mit Einem Worte, zu zaghaft sind;" antwortete Löffler.

„Dann muß man ihnen Muth machen und die Zunge lösen;" sprach Ellerbach. Er entdeckte nun dem Lieutenant, was er im Sinne hatte, und zeigte ihm die zu diesem

Behuf angeschafften Alterthümer. „Aber Ihr bekommt dabey ein Stück Arbeit, Freund Löffler!" fuhr er fort. „Ich kenne meinen stöckischen, maulenden und federscheuen Herrn Vetter; ich darf ihm diese Geschenke nicht mit der Post oder durch einen Diener senden: er wäre sonst fähig, sie eben so stumm hinzunehmen, als vor siebzehn Jahren meine höfliche Notification von Helenens Geburt. Ich muß schlechterdings, um ihn auf eine imposante Weise aus seinem Schlummer zu wecken, einen Bothschafter von Rang und Ansehen an ihn abfertigen, und zu diesem Ehrengeschäfte hab' ich Euch auserseh'n."

„Ich danke für das gute Vertrauen," sagte der Lieutenant: „aber Ihr Gesandter wird auf seinem dürren Klepper einen sehr glanzlosen Einzug in der Burg Runenstein halten."

„Laßt mich für Eure Ausrüstung sorgen!" erwiederte Herr von Ellerbach. „Es kommt

kommt nur darauf an, ob Ihr mir den Gefallen thun wollt, Euch zu einer kleinen Maskerade zu entschließen. Ich bin nähmlich gesonnen, meinen Vetter, der bekannter Maßen ein Freund und Verehrer des alten Ritterwesens ist, mit einem feyerlichen Aufzuge in diesem Costum zu überraschen. Ihr sollt, als ein geharnischter Ritter, auf meinem schönsten Pferde bey ihm einreiten, und einer von meinen Dienern soll Euch als Schildknappe begleiten."

„Der Einfall ist nicht übel;" sagte Löffler: „und ich vermuthe selbst, daß dieses Mummenspiel innerhalb der Mauern von Runenstein vielen Beyfall erhalten würde: aber eh' ich dahin komme, wird man mich auf den Straßen weidlich auslachen und glauben, Don Quixote und sein Sancho Pansa wären wieder von den Todten erstanden."

„Diesem Uebel können wir abhelfen;“ ergegnete Herr von Ellerbach. „Ihr reitet in Eurer gewöhnlichen Kleidung bis in den nächsten Gasthof vor Runenstein, und legt erst dort die Rüstung an, die ich, sammt den Geschenken, zu Wagen und wohlverdeckt dahin bringen lasse.“

Mit dieser Einrichtung war der Lieutenant zufrieden. Es ward für ihn ein Harnisch bey einem kunstreichen Blechschmide bestellt; nach einigen Wochen war der ganze Ritterschmuck fertig, und Löffler reis'te ab.

Neunzehntes Kapitel.

Ein Blick in das stille Wohnzimmer der Familie von Runenstein.

An einem düstern Novembertage saß Herr von Runenstein, mit der Feder in der Hand, an seinem Schreibpulte, und fertigte aus einem alten, ihm aber sehr schätzbaren Buche — aus Hönens Betrugs-Lexicon — einen Taschenauszug, um ihn, als ein Gegengift wider Bevortheilung aller Art, immer bey sich zu führen. Alwina nähte schweigend am Fenster, und legte die Schere, so oft sie solche gebraucht hatte, mit zarter Behutsamkeit wieder auf den Tisch, damit ihr Gemahl ja nicht durch das geringste Geräusch in seinem Fleiße gestört werden sollte. Weniger vorsichtig war Junker Ortlieb. Er trieb auf dem Canapee zwar auch

ein stilles Geschäft: er rauchte Tabak; aber er schlief allmählich darüber ein, das Pfeifenrohr fiel ihm aus der Hand, und ein daran befestigter meerschaumener Kopf von ansehnlicher Größe und Schwere polterte nieder auf die Dielen.

Arbogast machte vor Schrecken einen Tintenklecks auf sein Manuscript, sah sich finster um, und fragte: „Was giebt's?"

„Ich bin wie behext;" sagte Ortlieb, und rieb sich die Augen. „So bald ich mich auf's Canapee setze, überfällt mich der Schlaf."

„Nun, so setze dich künftig nicht so weich!" erwiederte der Vater. „Oder binde dir wenigstens, wenn du Tabak rauchst, die Pfeife fest an den Leib, daß sie nicht herunter fallen, zerbrechen und mich erschrekken kann."

Er stand auf, besah die Pfeife genau von oben bis unten, ob sie Schaden gelitten

habe, forderte von Alwinen ein Band, schlang es um das Rohr, und unterrichtete seinen Sohn weitläuftig, wie er die daran geknüpfte Bandschleife an einen tüchtigen Rockknopf hängen solle, um ruhig und ohne Gefahr zwischen Schlaf und Wachen rauchen zu können. „Das ist, Gott sey Dank, wieder abgemacht!“ sprach er am Ende der Lection. „Nun störe mich niemand weiter!“

Er kehrte zum Betrugs-Lexicographen zurück, und bemühte sich, den verlorenen Faden seines Geschreibes wieder zu finden. Es war nicht möglich; denn vor der Thür und auf der Treppe entstand eben jetzt ein tolles Gelauf, und ins Zimmer flog ein Bedienter mit der Meldung: es halte unten im Schloßhofe ein geharnischter und gewaffneter Reiter, der sein Gesicht in eine Blechhaube versteckt habe, und seinen Nahmen nicht nennen wolle, sondern unmittelbar den Herrn von Runenstein zu sprechen verlange.

„Ein geharnischter und gewaffneter Reiter?“ rief Arbogast bleich und starr. „Himmel! was will ein solcher Mann hier? — Ich muß ihn sehen, eh' ich mich entschließe, ihn vorzulassen.“

Er eilte mit wankenden Knien in ein Zimmer, aus welchem er die Aussicht in den Hof hatte, und staunend erblickt' er einen Ritter, der in voller glänzender Rüstung auf einem hohen Rosse saß. Hinter ihm hielt ein berittener Schildknappe den Zügel eines Handpferdes, das unter einer prächtigen Decke mit Waffen beladen schien.

Diese mahlerische Gruppe hätte auf den Herrn von Runenstein, der sie hinter dem Fenstervorhang belauschte, den angenehmsten Eindruck gemacht, wäre ihm nicht seine Augenlust durch Angst und Besorgniß, daß ihm der rüstige Kämpe den Fehdehandschuh hinwerfen möchte, verbittert worden. Ohne Bewegung, wie ein steinernes Bild, saß der

Ritter im Sattel, und wartete ruhig auf Antwort; aber die muthigen Rosse stampften ungeduldig gegen die Erde, und hieben und scharrten sie auf. „Ich wollte, sie verschläng' euch und eure Reiter!" murmelte Arbogast, als er sich satt gesehen hatte.

Doch durch Verwünschungen ward er den wunderbaren Fremdling nicht los; er mußte Muth fassen, mit ihm zu sprechen. Dazu entschloß er sich endlich; er schickte aber noch zuvor Ortliebs Hofmeister (den er, als die angesehenste Person im Hause, dazu erkor, und gleichsam wie eine verlorene Schildwache voraus schob) hinab in den Hof, und ließ durch ihn den Ritter befragen, ob er in freundlichen oder feindlichen Absichten gekommen sey.

„In freundlichen, bey Ritterwort und Ehre!" war die Antwort, die der Kundschafter empfing, und wohlgemuth zurück brachte.

Freyer athmend legte nun Arbogast schnell ein Feyerkleid an, begab sich mit seiner Familie ins Prunkzimmer, ließ die gesammte Dienerschaft — nicht so wohl zur Pracht als vielmehr zur Sicherheit — in den Vorsaal zusammen rufen, und fertigte sodann den Magister ab, den Ritter zur Audienz zu führen.

Zwanzigstes Kapitel.

Es wird eine Rede gehalten, die einem der Zuhörer Thränen entlockt.

Der Ritter erschien mit noch geschlossenem Visir, verbeugte sich tief, schob das Helmfenster so weit zurück, daß er bequem heraus sprechen konnte, und begann mit einer

etwas gezwungenen hohlen Stimme folgende Rede:

„Edler Ritter von Runenstein! Der Ritter von Ellerbach auf Bärenfels entbiethet Euch seinen Gruß, und giebt Euch mit Leidwesen zu vernehmen, wasgestalten die zwischen Euch und ihm aus Irrsal entstandene Spaltung durch alle Freuden seines Lebens einen so gewaltigen Riß gemacht hat, daß sein Haar vor der Zeit ergraut, und ihn mählich der Gram in einen Schemen verwandelt. Er wünscht daher, bevor Hans Holzmeier an seine Pforte pocht, jene alte Fehde beendigt zu sehn, und Eure versöhnte Freundschaft mit in jene Welt hinüber zu nehmen. In dieser Wohlmeinung hat er mich als Friedensbothen zu Euch entsandt und beauftragt, Euch allerhand Kleinode, die noch aus den

ruhmvollen Tagen der alten deutschen Degenheit herstammen, als Merkmahle seiner Liebe und Achtung zu überliefern." —

Jetzt trat der Schildknappe, der auf dieses Stichwort vor der Thüre gelauert hatte, behend ins Zimmer, legte Streitkolben, Sturmhauben und Tartschen vor dem Herrn von Runenstein nieder, und reichte dem Redner ein zierliches, mit rothem Saffian überzogenes Kästchen, nebst einem eben so bekleideten und mit Gold verbrämten Buche. Herr von Runenstein blickte schmunzelnd auf die Waffen, erhob mit freudiger Verwunderung beyde Hände, und der Sprecher fuhr fort:

„Es hieße Wasser ins Meer tragen, edler Ritter, so ich Euch, einem hochverständigen Kenner des vaterländischen Alterthums, vorliegende Waffen benah-

men, erklären und anrühmen wollte. Sie sind, unbeschadet ihres eigenen Werthes, nur untergeordnete Vorläufer eines Kleinods von höherm Range, das einzig und ohne Nebenbuhler in der Welt vorhanden ist, und von nun an die Krone Eurer Rüstkammer werden soll." —

Er öffnete bey diesen Worten das rothe Kästchen, und übergab die eiserne Hand, sammt der dazu gehörigen erklärenden Schrift des Doctors Cornelius. Herr von Runenstein gerieth bey dem Nahmen Götz von Berlichingen in ein angenehmes Schrekken, und empfing die heilige Reliquie mit der feyerlichsten Ehrfurcht.

Der Ritter fuhr dann in seiner mit veralteten Wörtern aufgestutzten Rede weiter fort, ermahnte dringend zur Versöhnung, und rührte den guten Arbogast so stark, daß

sich seine Augen mit Thränen füllten. Zuletzt erbat sich der Geschäftsträger, als Zeugniß des von ihm treulich vollführten Auftrags, ein Brieflein an den Herrn von Ellerbach, und wollte hierauf, nach einer devoten Verbeugung, abtreten.

„Nicht also!" sprach Arbogast, ihn bey der Hand fassend. „Weilet hier, lasset uns Euer Angesicht sehen, und spendet uns Euren Nahmen!"

Da zog der Geharnischte das Helmgitter auf, und zeigte sein wohlbekanntes Gesicht. „Löffler! ist's möglich?" rief Arbogast froh bestürzt, und Alwina schalt ihn einen bösen Mann, weil er sie so lange, ohne sich zu erkennen zu geben, in einer unbequemen Spannung erhalten hatte.

Löffler bestrebte sich nun mit mehrerer Freyheit der Zunge, den Zweck seiner Sendung zu erfüllen, und es gelang ihm über alles Erwarten. Arbogast und Alwina er-

klärten mit herzlichen Worten, daß sie der alten Mißhelligkeiten nicht weiter gedenken wollten. Der Lieutenant nahm von beyden, in Ellerbachs Nahmen, den Handschlag der Versöhnung an, und fand es nachher nicht zu gewagt, noch einen kühnen Hauptschritt zum Ziele zu thun. Er warf, wie einen eben erst jetzt in seinem Gehirn entsprungenen Einfall, den Gedanken hin: daß eine Vermählung zwischen Ortlieb und Helenen die erneute Familienfreundschaft am sichersten befestigen würde.

Ortliebs Aeltern (denn er selbst war nicht gegenwärtig, sondern besah, unter Obhuth seines Erziehers, die noch im Hofe haltenden Ritterpferde) lächelten Anfangs über Löfflers Vorschlag etwas zweydeutig, doch im Fortgange des Gesprächs äußerten beyde, daß sie von ihrer Seite nichts dagegen hätten, wenn einst mit der Zeit zwischen den Kindern eine zärtliche Neigung entstände.

„Aber auch in diesem Falle," fuhr Alwina fort, „würden wir fürchten, unsern' Sohn mit einem Körbchen nach Hause geschickt zu sehen: denn die Aeltern der schönen Helene haben gewiß höhere Absichten mit ihr."

„Das sollt' ich nicht glauben;" versetzte der Lieutenant mit einem gleichgültigen Tone. „Doch kann ich freylich auch nicht dafür bürgen, da man mich in Bärenfels über diesen Gegenstand nie zum Vertrauten gemacht hat."

Hiermit brach der ehrliche Lügner das Gespräch ab, und wiederhohlte seine Bitte um eine Waffenquittung in Briefform.

Das war für Herrn von Runenstein der einzige verdrießliche Umstand bey der Sache. Er schrieb überhaupt nicht gern Briefe, und scheute sich um so mehr davor, da ihn seine Vorsichtigkeit bey jedem Federzuge an das bekannte „Litera scripta manet" erinnerte. Jetzt war freylich kein anderer Rath: er

mußte sich für die erhaltenen Geschenke bedanken. Er that es in sechs steifen Zeilen, verwüstete aber darüber ein halbes Buch Papier; denn war das Briefchen geschrieben, so zerriß er es nach dem Durchlesen wieder, weil ihm irgend ein Wort zu kalt, zu warm, oder verfänglich schien. So machte er von seiner Epistel zehn bis zwölf neue verbesserte Auflagen, bis endlich ein ganz vollendetes Werk entstand, dem er sein Siegel aufdrückte.

In der Frühe des folgenden Tages ritt Löffler damit zurück.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Leser erfährt den Inhalt des Briefes, mit welchem der Zwerg im ersten Kapitel verschickt ward.

Herr von Ellerbach, mit des Lieutenants Geschäftsführung vollkommen zufrieden, erließ in den nächsten Tagen an seinen Vetter ein Antwortschreiben, worin er unter Scherzen und Possen um Ortliebs Hand für Helenen warb. „Wir wechseln zwar auf diese Weise die Rollen;" schrieb er: „der junge Herr sollte sich um das Mädchen bemühen: aber heut zu Tage steht die Welt bey hundert andern Gelegenheiten auf dem Kopfe, und man darf sich also ein Quid pro quo unbedenklich erlauben."

Dieses spaßhafte Schreiben machte auf die Gemüther in Runenstein einen ungleichen Ein-

Eindruck. Arbogast, der immer gern nach der alten Tabulatur handelte, und jedes Spiel der verkehrten Welt mit Mißfallen ansah, fand es höchst unschicklich, daß ein Vater für seine Tochter freyte. Ueberdieß waren ihm alle Störungen seines stillen Hauslebens verhaßt; er besorgte bey jedem neuen Verkehr mit Menschen, die nicht zu seiner täglichen Umgebung gehörten, Fallstricke und Fußangeln; und hauptsächlich war er abgeneigt, sich mit seinem listigen und alles schlau berechnenden Vetter in eine so wichtige Verhandlung einzulassen. Darum fiel in dem darüber gehaltenen Familienrathe seine Stimme verneinend aus. — Anders gesinnt war Alwina. „Lieber Mann!" sagte sie: „wenn unsers Sohnes Verheirathung so lange ausgesetzt bleiben soll, bis er oder wir die ersten Schritte thun: so lebt und stirbt er als Hagestolz. — Ist es nicht dankenswerth, daß man uns halben Weges entgegen kommt?

Und wär' es etwas anders als Steifheit und Eigensinn, dem alten Herkommen zu Liebe, ein gutes Erbiethen auszuschlagen?" — Ortlieb erklärte sich Anfangs weder für noch gegen die Sache; aber die Mutter zog ihn unter vier Augen mit einem köstlichen Stück Torte auf ihre Seite, und er ging stracks, als er es verzehrt hatte, zum Vater und sagte: „Papa, ich habe Lust, Helenen zu heirathen."

So überstimmt legte sich Arbogast, trotz seinem Widerwillen, zum Ziele. Herr von Ellerbach erhielt eine geneigte Antwort, deren wiederhohlte Verbesserung und Auspolierung noch mehr als ein halbes Buch Papier kostete.

Nun entstand zwischen den Höfen zu Runenstein und Bärenfels ein starker Courierwechsel. Der letztere trug darauf an: daß sich Junker Ortlieb auf einige Zeit in die Hauptstadt begebe, um seine noch dort

in einer Pensionsschule den weiblichen Künsten obliegende Braut kennen zu lernen, und sich zugleich um ein Hofamt — wenigstens um einen Hoftitel — zu bewerben. Arbogast, der den Hof und die Residenz als die gefährlichsten Eisbahnen für einen jungen Erdenwaller ansah, schüttelte verdrießlich den Kopf. Es war eine herkulische Arbeit, seine Einwilligung in diesen Punkt zu erhalten: aber durch Klugheit und Geduld kam Alwina damit zu Stande, und der Zwerg, den wir im ersten Kapitel nach Bärenfels reiten sahn, brachte damahls das zustimmende Ultimatum dahin.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Arbogast entwirft für seinen Sohn Lebens- und Sittenregeln, die zum Theil auch von andern Leuten beherziget werden können.

Ortliebs Ausrüstung zur Reise setzte das Schloß in eine Thätigkeit, dergleichen seit Menschengedenken nicht darin geherrscht hatte. Es wurden die feinsten Kleidungswaaren verschrieben, und geschickte Nähterinnen und Schneider aus nahen und fernen Städten berufen. Arbogast ging fleißig an den Werktischen dieser Leute herum, und ermahnte sie dringend, alles recht haltbar zu machen. Auch schrieb er in usum Delphini ein Büchlein, von dessen charakteristischem Inhalte wir ungefähr den zehnten Theil zur Probe mittheilen wollen.

Klugheitsregeln
für
meinen Sohn,
als er eine Reise in die Hauptstadt machte.

Geh langsam, immer langsam, sehr langsam, und sieh nicht nach den Wolken, sondern auf deinen Weg.

Die breiten Steine der Straßenmitte überlaß Krakeelern, die darauf herum strotzen, und Händel suchen. Geh aber auch nicht zu nah an den Häusern, damit dir kein Dachziegel auf den Kopf falle.

Führ' immer Steine in der Tasche, um den Anfall beißiger Hunde durch eine lebhafte Canonade von dir abzuwehren.

Drücke den Hut tief in die Augen, und wende sie ab, wenn dir ein üppig entblößtes Frauenzimmer begegnet. Je mehr sich eine Tochter Eva's mit ihrer Tracht in den

Stand der Unschuld versetzt, desto weniger unschuldig ist sie.

Begegnet dir auf der Straße ein junger Mensch, der noch keinen Bart, aber eine Brille vor den Augen hat, so geh ihm weit aus dem Wege: denn es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß ein solcher glasäugiger Gelbschnabel nicht blödsichtig sondern blödsinnig ist.

Verlaß deine Wohnung so selten als möglich. Innen ist Sicherheit, draußen Gefahr. Der größte Schritt, sagt ein altes Sprichwort, ist der Schritt aus der Thür.

Reitze deinen Barbier nicht zum Zorn, und laß ihn keine beträchtliche Menge Geld sehen. Ein solcher Mensch, mit dem Schermesser an deiner Kehle, ist Herr deines Lebens.

Liebe die Menschen; aber reiße den Zaun der Zurückhaltung zwischen dir und ihnen nicht nieder.

Laß dich von Schmeichlern nicht verblenden. Sie sind schlimmer als Raben. Diese hacken nur den Todten, jene den Lebendigen die Augen aus.

Legt man dir etwas in den Weg, so stolpere nicht darüber, und geh lieber einen weiten Bogen herum, als daß du dich zankst.

Vertraue niemanden das geringste; und sollte dich jemand fragen, was du heute gegessen hast, so verrath' es ihm nicht. Die meisten Menschen verschweigen nur, was sie nicht wissen.

Thu bey allen Geschäften die Augen weit auf. Der Blinde schluckt manche Fliege mit hinunter.

Wo ein Weniges ausreicht, verwende nicht Vieles. Nur ein Wahnsinniger zündet sein Haus an, um einen Eyerkuchen zu backen.

Gehst du — was aber nur im unver-

meidlichsten Nothfall geschehen darf — in eine große öffentliche Gesellschaft, so nimm deinen schlechtesten Hut mit: denn obgleich viele Köpfe schwer unter Einen Hut zu brin- gen sind, so giebt's doch viele Köpfe, die sich gern unter einen fremden Hut bringen, wenn er besonders besser ist als ihr eigener.

Enthalte dich des wilden Schwärmens an lustigen Orten. Des Apothekers Mörser verdirbt des Kunstpfeifers Musik.

Setze dich in Gesellschaften auf kein Canapee oder Sopha, weil dich auf solchen weichen Plätzen der Schlaf gern beschleicht.

Fällt in deiner Nähe einer von mehrern Herren umgebenen Dame der Fächer oder sonst etwas aus der Hand, so rühre dich deßhalb so wenig als ein Pfahl. Es ist bes- ser, den unbedeutenden Dank der Dame zu entbehren, als von den Herren, die sich alle zugleich nach dem Verlorenen bücken, bedeu- tende Kopfstöße zu bekommen.

Willst du einem vornehmen Hof- und Staatsmann aufwarten, so laß dir im Vorzimmer die Schuhsohlen stark mit Kreide bestreichen: denn solche Herren wohnen auf einem schlüpfrigen Boden, wo sie oft selbst ausgleiten und fallen.

Tröste dich, wenn du am Hofe kein Glück machst. Der Hof gleicht einem Orte, wo Almosen vertheilt wird. Da dringt oft ein frecher Taugenichts durch den Haufen, und schnappt dem bescheidenen Armen das Brod vor dem Munde hinweg.

Verlaß dich in nichts, in gar nichts, auf verächtliche Wetterhähne, die sich, wenn du in einem Staatskleide nach Hofe fährst, bis zur Erde vor dir beugen, dich aber nur über die Achsel ansehen, wenn du in einem schlichten Rocke auf der Straße zu Fuß gehst. Dergleichen Schwachköpfe taugen zu nichts, als daß sie ein Fürst zu seinem Garderobemeister macht, und sie so in den für sie ge-

schaffenen Himmel versetzt. Da können sie denn Tage lang vor Sr. Durchlaucht Kleiderschränken stehen, und sich vor den darin hängenden Götzen von Sammt und Seide so tief bücken, als sie wollen.

Weiche nie, selbst nicht in der gleichgültigsten Sache, von der Wahrheit ab. Mit jeder Unwahrheit ist Gefahr, wenigstens die Gefahr der Beschämung, verbunden. Merke dir, was ein alter Dichter sagt:

Lüg' ist nur Wasser, Wahrheit Oehl: sie schwimmt
Doch endlich obenauf, so viel man Wasser nimmt.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Der redliche Diener. Ein Gemählde nach dem Leben *).

Die Hauptsorge der geschäftigen Aeltern war die Wahl einer Person, die den jungen Herrn in die Hauptstadt begleiten und immer um ihn seyn sollte, daß ihm kein Leid widerfahre. Sein frommer Hofmeister konnte ihm nicht dahin folgen, weil er eben jetzt den längst erwarteten Ruf erhalten hatte, die Schäflein eines Dorfes geistlich zu weiden. Arbogasts Livreebedienten waren allenfalls geschickt genug, Kleider und Schuhe zu bürsten; aber zu einem Alles in Allem, wie

*) Dieses Kapitel widmet der Verfasser seinen Verwandten zur Erinnerung an einen abgeschiedenen Getreuen.

es jetzt nöthig war, taugte keiner. Hierzu fand man, nach langem Berathschlagen, unter den gesammten Bewohnern des Schlosses einen einzigen Mann tüchtig, ungeachtet sein Aeußeres mit dem Prunk und dem Geiste der Residenz kaum vereinbar schien.

Gebler — so hieß dieser Mann — war ein angehender Graubart zwischen funfzig und sechzig Jahren. Er hatte vor Zeiten das Schneiderhandwerk getrieben, sich aber in diesem Fache, so viel wir wissen, keinen besondern Ruhm erworben. Wenigstens war das bekannte Sprichwort: „Kleider machen Leute," durch die Schöpfungen seiner Nadel und Schere gewiß nicht entstanden. Das konnte man aus der Gestaltung seiner eigenen Kleider, die er sich, als ein guter Wirthschafter, noch selbst fertigte, mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen. Er trug gewöhnlich einen schlotternden und eben nicht feintuchenen Ueberrock von Getreidesackfarbe,

und unter demselben eine Weste von dunkelrothem Calamank, die sich mit seinen Knieen sehr vertraut machte. Ein Caftan von demselben Zeuge, auf welchem alle Farben des Regenbogens in breiten Streifen durch einander spielten, war sein tägliches Hauskleid. Auf Reisen schützte ihn gegen Wind und Wetter ein grauer Roklor, der keine Aermel, sondern nur auf beyden Seiten von der Schulter bis an den Elbogen offne Armthüren hatte, die durch Knöpfe verschlossen werden konnten. Fuchsrothe, weitfaltige Fischerstiefeln waren beynahe Gränznachbarn der Weste. Ein plattgedrückter Hut, der drey gleiche, scharf zugespitzte Ecken hatte, ruhte hinten, wie ein Sporn auf dem Spornleder, auf dem hohen Sattel eines geflochtenen Zopfes, der kaum eine Spanne lang aus Haaren bestand, aber — wie bisweilen unvollendete Werke berühmter Todten von fremden Federn gehaltlos ergänzt werden —

durch ein wollenes Bandgeflecht den ganzen Rücken hinab fortgeführt, und am Ende mit einer Schleife, in Gestalt eines kleinen Windmühlenflügels, geziert war.

Solche Kleider machen freylich keine Leute: aber Geblern machte seine Redlichkeit, ohne daß er's selbst wußte, zu einem hochachtbaren Manne.

Wir haben nicht erforscht, wie er in Arbogasts Dienste kam. Er war im Schlosse Runenstein seit langen Jahren ein getreuer Lastträger vieler Bürden, denen sich andere gemächliche Diener entzogen, oder die man ihnen nicht anvertrauen wollte.

Man hatte ihm besonders das Amt eines Proviantcommissars zugetheilt. Es war mit großen Beschwerlichkeiten verbunden: denn er machte seine Geschäftsreisen weder auf schönen Rossen noch in bequemen Wagen, wie andere Proviantcommissare. Aber er zeichnete sich vor manchen Herren dieses

Standes und Titels auf die rühmlichste Weise darin aus, daß er, ungeachtet des oft starken Geldlaufs durch seine Hände, jede gewissenlose Bereicherung verabscheute. Per pedes Apostolorum ging er mit einem Sakke, der von seinem Rocke kaum zu unterscheiden war, in die umliegenden Städte, und kaufte so gut und so wohlfeil als möglich alle Bedürfnisse für die herrschaftliche Küche und das ganze Hauswesen.

Es war eine Freude, ihn am Abend eines mühevollen Tages, mit dem strotzenden Sacke, der ihm halb vor der Brust und halb auf dem Rücken hinunter hing, zurück kommen zu sehn. Sein Gesicht, das von Hause aus eben nicht heiter war, zeigte sich lachend und wolkenfrey, wenn er vortheilhafte Geschäfte gemacht hatte. Aber er zögerte mit der Verkündigung dieses Glücks; er spannte ein Weilchen bloß durch Mienen und Geberden die Erwartung auf's höchste. Seine

Lippen klappten ohne Laut, wie der Mund eines nach Luft schnappenden Fisches, auf und zu; und gleich einem schwerfälligen Vogel, der sich durch wiederhohltes Schlagen mit den Fittichen zum Fluge bereitet, schwang er die Arme empor, und flatterte gleichsam damit. Endlich öffnete er den ungeheuern Quersack, legte seinen Kram aus, gab den Hauptwaaren, bey welchen er einen besonders guten Handel gemacht zu haben glaubte, den vornehmsten Platz, und sah es für sein Leben gern, wenn man sich darauf einließ, den Preis derselben zu errathen. Nannte man nun eine höhere Summe, als er bezahlt hatte, so schlug er ein Triumphgelächter auf, rieb die Hände geschwind und heftig gegen einander, und wußte sich vor Freude nicht zu lassen.

So entsprang für ihn aus jedem Nutzen, den er seinem Gebiether zufließen sah, eine Quelle des innigsten Vergnügens. Das

war

war — um nur noch ein einziges Beyspiel anzuführen — unter andern der Fall bey Fischereyen in wilden Gewässern, wo man nicht, wie bey Teichen, auf eine gewisse Ausbeute rechnen konnte. Gebler führte bey diesen Fischzügen einen langen und an dem einen Ende mit einem dicken und tellerbreiten Filzkopfe versehenen Treibstab, um die Kinder der Fluth aus ihren Wohnklüften am buschigen Ufer hervor zu ängsten. Da stürzte denn gewöhnlich eine Menge kleiner Fischlein in das um sie her gestellte Netz; doch geschah mancher Zug, ohne einen wichtigen Gefangenen zu machen. Bey solchen Nieten oder unbedeutenden Gewinnen war der Stabelmeister ganz stumm, und eine düstere Wolke bedeckte sein Gesicht. Sah er aber einen Großfisch im Garne herum stürmen, da erhob er ein freudiges Siegsgeschrey, rief den Nahmen des vornehmen Gefangenen nach allen Weltgegenden aus, und war in

diesem Momente der glücklichste Mensch auf Erden.

Kurz, wär' es möglich gewesen, Sonne, Mond und Sterne für seinen Herrn vom Himmel herab zu langen: er hätt' es gethan, und nicht das kleinste Sternchen in seine Tasche gesteckt.

Er war friedfertigen Gemüths; allein er schimpfte wie ein Rohrsperling, und konnte sich balgen und raufen, wenn jemand seine Herrschaft bevortheilen oder sonst in etwas beeinträchtigen wollte. Auch war er nur dann gesprächig, wenn es Gelegenheit gab, der Herold ihrer Ehre zu seyn. Da ward sein von Natur unberedter Mund zu einer Posaune, die jede löbliche und erfreuliche Kleinigkeit verkündigte.

Herr von Runenstein, der auf keine Weise gern von sich sprechen ließ, schalt ihn darüber oft, und schärfte ihm besonders bey der Beorderung zur Reise in die Hauptstadt

dringend ein, seine lobsüchtige Zunge streng im Zaume zu halten. Er versprach es, doch ohne festen Willen des Gehorsams; denn er war, in Rücksicht seiner Herrschaft, der Meinung: es sey weder nöthig noch recht, die Flamme ihres Ruhmes mit dem Lichthute des Schweigens zu ersticken.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ortlieb will einen Backfisch essen, und wird auf eine unerwartete Weise bedient.

Unser Junker hielt in der gewühlvollen Hauptstadt seinen Einzug. Gebler stand mit fliegendem Mantel, und überhaupt in seiner alltäglichen Landtracht, hinten auf dem Wagen, und belferte herunter auf die Rotten der Straßenbuben, die über eine so ge-

schmacklose Lakeyengestalt unartigen Spott trieben.

Es war schon im Zwielicht, als die Reisenden vor einem Gasthofe abstiegen, der, zwischen Hotel und Kneipe in der Mitte, sich mehr zu dieser als zu jener Gattung hinneigte. Gebler trug das Gepäck in das angewiesene Zimmer; und so oft er dahin ging, befahl er mit eifrigen Worten dem Kutscher, auf den Wagen wohl Acht zu geben, damit nichts daraus weggekapert werde. „Denn hier stehlen die Menschen wie die Raben," setzte er halblaut hinzu, und sah sich rechts und links um, ob ihn ein Rabe behorchte.

Indessen öffnete Junker Ortlieb sein Taschenbuch, worin sich die väterlichen Verhaltungsbefehle befanden. Da stand denn gleich oben an: „So bald du in der Stadt angelangt bist, schicke Geblern ins Haus der Madame Tarantel," (so hieß die Vorsteher-

rin der Pensionsanstalt, worin Helene erzogen ward) „und laß deiner künftigen Braut deine glückliche Ankunft melden, auch zugleich höflich anfragen, wenn du ihr des folgenden Tages aufwarten könntest.“

Gebler eilte mit dieser Bothschaft fort. Sein staubiger Mantel flog, wie ein Segel, durch die Straßen um ihn her; denn er fand es nicht für nöthig, sich zu der Sendung an Damen zu schmücken.

Kurz darauf kam ein tölpischer Hausknecht in Junker Ortliebs Zimmer gestapft. Er strählte sich an der Thüre seine rothen Haare mit dem Halbmond eines messingenen Kammes, und fragte während dieser Arbeit, ob der junge Herr etwas zu befehlen habe.

„Besorgt mir einen Backfisch!“ sprach Ortlieb mit leiser Stimme; denn sein Vater hatte ihm anempfohlen, in der Residenz nie laut zu reden.

„Einen Backfisch?“ — brüllte Christoph mit rohem Gelächter.

„Ja doch!“ lispelte der Junker. „Schreit nur nicht so! Muß es denn das ganze Haus wissen, wozu ich Appetit habe?“

Der Hausknecht drohte scherzhaft mit dem Zeigefinger, als wollt' er sagen: „Sie loser Schelm!“

So ging er fort. Indem sich aber Ortlieb noch über des Tölpels Betragen wunderte, kam er wieder zurück, und fragte lächelnd: „Was wenden Sie denn ungefähr dran?“

„O, mein Gott!“ flüsterte der Junker etwas unwillig: „ein Backfisch wird doch wohl zu bezahlen seyn! Macht nur geschwind!“

„Hat's denn so gar große Eile?“ sagte der seltsame Mensch, und stiefelte lachend die Treppe hinab.

Ortlieb konnte nicht begreifen, was der

Kerl für Raupen in seinem struppigen Kopfe hatte. Darüber nachsinnend ging er fast eine Viertelstunde lang in der Stube auf und ab, und schrieb endlich in sein Tagebuch: „Es giebt in der Residenz närrische Hausknechte."

Jetzt that sich die Thür plötzlich auf. Ein schlankes, freundliches, sauber gekleidetes Mädchen hüpfte munter ins Zimmer, und grüßte den staunenden Tagebuchhalter wie einen alten Bekannten. Dieser Erscheinung folgte Christoph, und nickte ihm hinter des Frauenzimmers Rücken vertraulich zu.

Ortlieb war äußerst verlegen. Er glaubte im ersten Schrecken, seine Braut komme ihm mit einem Besuch zuvor. Voll dieses Gedankens ging er mit tiefen Verbeugungen auf die junge Schöne zu, und wollte ihr die Hand küssen. Aber sie nahm diese Huldigung nicht an, ungeachtet er fast Gewalt brauchte. Er trippelte bänglich vor ihr

herum, both ihr einen Stuhl, wollte sprechen, und wußte nicht, wie er die Unterhaltung eröffnen sollte. Endlich zog er sich, mit Angsttropfen auf der Stirne, nach der Thür eines Nebengemachs zurück, und winkte dem hämisch lachenden Rothkopf. Sie gingen mit einander hinein.

„Sagt mir um's Himmels willen, wer ist das Frauenzimmer?" wisperte der Junker.

„Nun, das ist der verlangte Backfisch!" war die Antwort.

„O, spaßt jetzt nicht!" versetzte Ortlieb voll Aerger. „Ich frage nach dem Nahmen und Stand der Dame, die mit Euch kam."

„Ja, wie sie heißt, das weiß ich nicht;" sagte der Hausknecht. „Und den Stand — den darf ich Ihnen wohl nicht erst nennen." —

Ortlieb war über diese verkehrten Antworten ganz außer sich. Er wollte eben den Wirrkopf bey den Ohren fassen, und ihm

allerley Schimpf- und Scheltworte hinein raunen, als er die Thür des andern Zimmers aufgehen und Leute kommen hörte. Verdrießlich eilte er hinein, um zu sehen, wer da sey.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ortlieb geräth zwischen zwey Feuer, und weiß sich weder zu rathen noch zu helfen.

Wer war gekommen? Herr Gebler, in Gesellschaft eines andern jungen Frauenzimmers, das noch eleganter als Nummer Eins gekleidet war. (Wir wollen die unbekannten Schönen, um sie nicht zu verwechseln, durch Zahlen von einander unterscheiden.) „Das ist die wahre Braut!" sagte Ortlieb

zu sich selbst. Er rückte mit Kratzfüßen und stammelnd: „Unterthänigster Diener, mein gnädiges Fräulein!" gegen sie an, und angelte — doch abermahl vergebens — nach einem Handkuß. Sie lachte ihm schmetternd ins Gesicht, warf die Hände auf den Rükken, maß Nummer Eins mit scharfen Blikken vom Kopfe bis zu den Füßen, kehrte sich dann zu dem Junker, und sagte mit einem schnöden Tone: „Das gefällt mir!" — Auch Meister Gebler schüttelte mit einem ernsten Schulmeistergesichte sein Haupt, und zuckte drohend mit den Lippen, als wollt' er schelten. Ortlieb stand zitternd, wie ein Verbrecher vor seinem Richter, und hatte weder Muth noch Geschick, den Knoten dieser Verwirrung zu lösen.

Hierzu machte, nach fünf peinlichen Minuten, Nummer Eins den Anfang. „Ich bin, wie ich sehe, hier überflüssig," sagte sie, vom Stuhl aufspringend; und, mit ei-

nem stechenden Blick auf Nummer Zwey, schlüpfte sie zur Thür hinaus.

„Mein Herr von Runenstein" — begann jetzt das noch gegenwärtige Frauenzimmer mit höhnischem Geziere — „ich wundere mich über alle Maßen, ein solches Geschöpf in Ihrem Zimmer zu finden, und ich bin bey diesen Umständen in der That unschlüssig, ob ich den an Sie erhaltenen Auftrag ausrichten soll oder nicht. Doch will ich's thun, und die weitere Untersuchung der Sache dem Fräulein von Ellerbach und der Madame Tarantel anheim stellen. Beyde freuen sich Ihrer glücklichen Ankunft — oder ich muß vielmehr sagen: sie freuten sich, weil sie nicht wußten, daß Sie, mein schöner Herr, schon in demselben Moment eine für Dero künftige Braut höchst unerfreuliche Gesellschaft bey sich hatten —"

„Beste Mademoiselle!" ächzte Ortlieb mit gefalteten Händen: „ich verstehe von

dem allen nichts — ich bin so unschuldig wie ein Kind —"

„Incommodiren Sie sich nicht mit Entschuldigungen bey mir!" sagte die pretiöse Zofe. „Verantworten Sie sich bey meinen Damen, die sich die Ehre erbitten, Sie morgen Vormittags um zehn Uhr bey sich zu sehen."

Hiermit flog sie aus dem Zimmer, ohne den armen Junker weiter zum Worte kommen zu lassen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Aut Deus aut lapis est, qui non juveniliter ardet;
soll der Kirchenlehrer Hieronymus gesagt
haben, und er hat Recht.

„Was war denn Jene für ein Weibsbild?" brummte Gebler mit sauertöpfischen Mienen.

Ortlieb verwies ihn mit seiner Frage an den Hausknecht.

„Ey nun," sagte Christoph, „es war ein Mädchen, das schon manchen fremden Herrn hier im Gasthofe besucht hat."

„Aber wie konnte sich die Kreatur unterstehen, in unsere Stube zu dringen?" fuhr der Schneidermeister wild auf.

„Eingedrungen ist sie eigentlich nicht;" versetzte der Rothkopf. „Ich führte sie herein, weil es der junge Herr befahl."

Gebler schlug vor Erstaunen die Hände

zusammen, und starrte den Junker an, der jetzt so in Zorn gerieth, daß er das väterliche Verboth, laut zu sprechen, rein vergaß. „Unverschämter Lügner!“ schrie er: „wie könnt Ihr mir eine solche Unwahrheit ins Gesicht sagen! Ich verlangte von Euch einen Backfisch —“

„Und den hab' ich gebracht!“ schnaubte der Hausknecht grob zurück. „Wir nennen hier ein Mädchen einen Backfisch.“ —

„Ihr seyd toll! Ich wollte gebackene Fische essen.“ —

„Ja, das ist was anders! Vom Essen sagten Sie aber kein Wort. Besorgt mir einen Backfisch! zischelten Sie mir ins Ohr, und thaten dabey so schüchtern und heimlich wie ein Mensch, der kein gutes Gewissen hat. Was konnt' ich anders glauben, als daß Sie in der Stille die Gesellschaft eines hübschen Mädchens verlangten?“ —

Dieses lustige Mißverständniß nöthigte

sogar dem ernsthaften Gebler ein Lächeln ab, und entrunzelte seine Stirn. „Mich wundert nur," sagte der Hausknecht, „daß unser Backfisch so ruhig fortschwamm, ohne sich für Weg und Versäumniß ein Gratial auszubitten."

Auch dieses Räthsel lös'te sich auf der Stelle. Ortlieb suchte seine Börse, die, mit einigen Thalern beschwert, auf dem Tische gelegen hatte. Sie war weg. Die Dirne hatte sie während der Zeit, als im Nebenzimmer über sie gewortwechselt ward, zu sich genommen. „Hab' ich's doch gesagt: die Menschen stehlen hier wie die Raben!" rief Gebler, und forderte den Rothkopf auf, der Diebin nachzusetzen. Dieser hatte jedoch keine Ohren dazu, weil die Entwendung, wie er sagte, nicht bewiesen sey, und der fehlende Geldbeutel vielleicht auf irgend eine andere Art abhanden gekommen seyn könne. Kurz, man mußte den Verlust verschmerzen.

Der Hausknecht entfernte sich, um wirkliche Backfische in der Küche zu bestellen. Nun begann zwischen dem Junker und seinem Diener ein vertrautes Gespräch über den unangenehmen Vorfall. Beyde waren darin einig, daß der Zofe Dazwischenkunft die schlimmste Seite der Geschichte sey. „Das entsteht aus dem verdammten großstädtischen Ceremonienwesen!" rief Gebler aus. „Ich war der Madame Tarantel nicht Mannes genug, das leere Compliment allein nach Hause zu tragen. Die vornehme Kammerjungfer — denn so titulirt man sie — mußte sich mit auf den Weg machen."

„Ach! sie wird mich, trotz meiner Unschuld, bey ihrer Herrschaft tief in die Tinte bringen!" seufzte Ortlieb.

„Ja, sie hat eine Schwertzunge, gnädiger Herr! Drum will ich gleich hin, und ihr den Wirrwarr erklären, und sie um Schweigen bitten. Aber ich bliebe, bey

mei-

meiner Seele! lieber zu Hause. Man wandelt hier wahrlich nicht auf Rosen. Ich wurde vorhin von den unzählichen Carreten, die ins Kreuz und in die Quere nach der Comödie hinjagten, beynahe gerädert. Zur Zugabe fiel ich noch in etliche Rinnsteine, und ein paar junge Gassenteufel, die meinen Mantel unausstehlich fanden, fragten mich keck, ob ich ihn vom Doctor Faust geerbt hätte. — O ihr Galgenvögel, sagt' ich, redet nicht vom Doctor Faust! Den hat der Geyer gehohlt, und euch wird's nicht besser gehn!"

Ortlieb meinte: es würde fruchtlos seyn, die gestrenge Jungfer um Schonung anzuflehen, weil sie vermuthlich schon geplaudert hätte. „Nein, nein!" erwiederte Gebler mit fröhlichem Händereiben: „das mußte das Kammerkätzchen wohl bleiben lassen! Fräulein Helene und die Schuldame fuhren vor meinen Augen in die Comödie oder

ins Puppenspiel, und kommen erst nach drey Stunden zurück."

Junker Ortlieb hörte ganz gelassen von seiner künftigen Gemahlin sprechen, ohne daß es ihm einfiel, sich ihre Gestalt ein wenig beschreiben zu lassen. Ueber diese Steinkälte (die sogar dem Kirchenlehrer Hieronymus an Jünglingen ein Aergerniß war) wunderte sich Ortliebs grauer Diener ein Weilchen im Stillen, und begann hierauf mit süßlich gespitztem Munde von selbst: „Hören Sie, das Fräulein von Ellerbach ist schrecklich schön! Ihr Gesicht stellen Sie sich vor wie eine Schüssel voll Milch, worin Rosen schwimmen; der Körper gleicht einer jungen schlanken Birke, und das ganze liebe Frauenzimmerchen ist so gelenk und behende — wenn Sie mir diesen Vergleich nicht ungnädig nehmen wollen — so gelenk und behende wie eine Eidechse." —

Er lachte sich über dieses gelungene Conterfey selbst Beyfall zu.

„Aber die Schulhalterin" — fuhr er mit rauherer Stimme und plötzlicher Verfinsterung seines Antlitzes fort — „die Schulhalterin gefällt mir nicht ein Bißchen. Sie ist lang und hager, hat ein ernsthaftes Gesicht wie ein Leichenbitter, trägt ihre Habichtsnase sehr hoch, und —"

„O halt' Er ein!" rief Ortlieb. „Ich fürchte mich ohnedieß schon genug."

Um diese Furcht zu mäßigen, eilte Gebler fort in die Wohnung der schreckbaren Frau. Er kam aber bald und äußerst mißlaunig zurück. „Es war ein Fleischergang!" sprach er. „Ich klingelt' am Vorhause; eine alte Köchin that mir auf; ich fragte: ob ich die Ehre haben könne, mit der Kammerjungfer ein Wörtchen zu sprechen. Ey bewahre! sagte der Aschenbrödel mit einer Wichtigkeit, als wäre von einer Gräfin die

Rede — ey bewahre! sie ist zu einer Freun-
din zum Thee gegangen. — Warum nicht
gar gefahren! brummt' ich zwischen den Zäh-
nen, und ging fort, ohne ihr eine gute Nacht
zu wünschen. Ich kann nun einmahl das
verfluchte Großthun nicht leiden!" —

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Ein kleines Abenteuer, wobey sich der Schneider-
meister als ein beherzter Mann zeigt.

Der fruchtlose Gang ärgerte Geblern noch
überdieß darum, weil unter Weges sein
Mantel, der durchaus in der Residenz kein
Glück machte, von Hunden angefallen wor-
den war, und einen beträchtlichen Hiatus
bekommen hatte. „Sehn Sie nur den jäm-

merlichen Riß, gnädiger Herr! Ist's nicht Sünd' und Schande, daß so viele Menschen — sich zum Vergnügen und Andern zum Verdruß — dergleichen Bestien unterhalten, und auf den Gassen herum toben lassen?"

„Das ist freylich unrecht;" sprach Ortlieb: „allein im Ganzen ist der Hund ein nützliches Thier, und auf dem Lande, wegen nächtlicher Einbrüche, nicht zu entrathen."

„Aber wozu braucht man die unzähligen Kläffer in großen Städten?" fuhr Gebler hitzig fort. „Und gerade da muß jede Bettelfrau ihr Schooßhündchen haben!"

„Ey, wenn sie es nur immer auf dem Schooße behielte!" sagte der Junker.

„Dann möcht' es seyn!" versetzte Gebler. „Doch die lieben Hündchen wohnen auf der Straße, und beißen, wen sie wollen. Es ist unbegreiflich, daß man von oben herab diesem Unfug nicht steuert. Man belegt die unentbehrlichsten Dinge mit Taxen und

Abgaben: warum nicht die entbehrlichen Hunde?"

„Ich werde gelegentlich bey Hofe darüber ein Wörtchen fallen lassen;" sprach Ortlieb. „Indessen besorg' Er mir eine gute Anzahl reinlicher Steine, die ich morgen, nach meines Vaters Rath, in die Tasche stecken, und auf das Hundegeschmeiß abfeuern will."

Ortlieb hatte, wegen der bevorstehenden Unannehmlichkeiten des folgenden Tages, (wobey die Hunde gar nicht in Rechnung kamen) eine schlaflose Nacht; und drückte ihm bisweilen ein flüchtiger Schlummer die Augen zu, so stellte der hämische Traumgott die großnasige Madame Tarantel vor sein Bett, und ließ ihn derb von ihr ausschelten. Helenen sah er nicht. Gebler fand diese Träume, die ihm des Morgens erzählt wurden, ungemein bedenklich.

Gegen zehn Uhr trat Ortlieb, mit Stei-

nen auf dem Herzen und in der Tasche, den sauern Besuchsweg an. Er belud die letztere so stark, daß Gebler besorgte, sie würde bersten; und er, ein Kunstverständiger, war befugt, darüber zu urtheilen: aber der Junker setzte sein Köpfchen auf, und gab nicht den kleinsten Kiesel zurück. Er meinte, die Hunde würden ihm die Tasche bald erleichtern. Doch es war, als merkten die schlauen Thiere, was er gegen sie im Schilde führte. Es begegneten ihm zwar viele, sie beleidigten ihn aber nicht. Ein einziger Spitz verletzte das Gastrecht so gröblich, daß er ihm heimtückisch in die Waden fiel. Da bekam er denn eine Handgranate auf den Pelz, und ergriff heulend die Flucht.

„Papa's Mittel ist gut!" sagte Ortlieb zu seinem Nachtreter, und lachte über den fliehenden Spitz.

„Herr! warum steinigen Sie meinen Hund?" rief eine quäkende Stimme.

Er sah sich um. Dicht vor ihm stand ein junger Milchbart, und starrte ihn durch Brillengläser an. Ortlieb, eingedenk der väterlichen Warnung, zog sich mit großen Krebsschritten zurück, schlüpfte in ein Haus, und warf die Thür hinter sich zu. Das Bübchen verfolgte ihn mit einer dicken, knorrigen Keule, die einen Spazierstock vorstellen sollte. „Lassen Sie meinen Herrn ungehudelt!" zürnte Gebler, und stellte sich beherzt, so breit er war, vor die Thür. Es erhob sich ein Streit, der viel Zuhörer, besonders Barfüßer, versammelte. Ortliebs Vertheidiger sagte: der beißige Spitz habe den Steinwurf verdient. Des Spitzes Anwald versetzte: er habe kein Beißen gesehn. „Das wäre des Henkers!" sprach Gebler. „Nicht gesehn? — So ist Ihr Brillenmacher ein Spitzbube, und hat Sie betrogen!" — Es ward gelacht. Der junge Herr hielt ihm seine herkulische Keule vor

die Nase. „Hängen Sie Ihrem Hunde den Knüttel an!" rief Gebler, und stieß den Fant zurück. Die Umstehenden jubelten und klatschten in die Hände. Da nun der Brillenträger sah, daß sein Gegner die Lacher auf seine Seite gebracht hatte, so zog er mit behenden Schritten ab, und ein unmäßiges Hohngeschrey der versammelten Jugend folgte ihm nach.

„Ueber den dummen Jungen!" sagte Gebler zu einem bejahrten ehrbaren Herrn, der mit heitern Gesichtszügen unter den Zuschauern stand. „Ein solches Knäbchen mit einer Brille gemahnt mich an die jungen Lämmer, denen man Brillen aufsetzt, um sie vom Saugen zu entwöhnen." — *)

---

*) Ein Leder mit Stacheln, das man zu dem angeführten Behuf jungen Lämmern auf die Nase bindet, wird in der Landwirthschaft eine Brille genannt.

„Ein guter, passender Einfall!" rief der alte Herr mit lautem Gelächter. „Man sieht's Ihm gar nicht an, mein Freund, was für einen Schalk Er hinter den Ohren hat!"

Gebler rieb sich vergnügt die Hände, und hohlte seinen Junker aus dem Versteck hervor. Sie gelangten, ohne weitern Anstoß, in die Wohnung der Madame Tarantel. Der Diener blieb unten im Hause; der Herr stieg seufzend die Treppe hinan. „Sind Ihro Gnaden da?" sagte die Kammerjungfer spitzig, indem sie die Pförtnerin machte. „Verziehen Sie hier; ich werde Sie melden."

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ein scharfes Verhör, bey welchem Adelung und Goethe als Zeugen aufgerufen werden.

Ortlieb verwandte die viertelstündige Contumaz, die er im Vorsaale halten mußte, theils zu Stoßseufzern, theils zu heimlicher Wiederhohlung der Schutzrede, die er sich auf den Nothfall, wegen des Backfisches, ausgesonnen hatte. Indessen kam die Kammerjungfer zurück, winkte ihm, war sein vorschwebender Leitstern durch einige Zimmer, öffnete zuletzt eine Thür, und gab ihm ein Zeichen, hinein zu treten.

Er stolperte über die Schwelle. Vier oder fünf Bologneser Hündchen stürzten bellend aus einem andern, halb offnen Gemach auf ihn zu, umsprangen ihn von allen Seiten, zerrten und zupften an seinem Kleide,

und thaten nicht anders als wollten sie ihn zerreißen. Er drehte sich wie ein Kreisel, und wehrte mit dem Armhute die hitzigsten Angreifer von sich ab. Dessen ungeachtet setzten sie die Feindseligkeiten mit verdoppelter Erbitterung fort, und brachten auch ihn endlich so auf, daß er die Heiligkeit des Ortes vergaß, und hastig in die Tasche griff, um einen Steinhagel auf die bösen Kröten zu schleudern. Aber in diesem Augenblicke begegnete ihm ein sonderbares Unglück. Die Tasche — entweder durch die Zähne der Bologneser verletzt oder überhaupt ihrer Bürde nicht länger gewachsen — zerriß; ein prasselnder Strom von Steinen, der den schwachen Damm des seidnen Rockfutters durchbrach, ergoß sich auf den Fußboden; erschrocken, als hätte der Donner eingeschlagen, flohen die Hunde nach der Gegenthür, geriethen dort ihrer Herrin, der Madame Tarantel, die eben schnell heraus kam, un-

ter die Beine, wurden getreten, und erhoben ein Zetergeschrey.

„Sie kündigen sich auf eine wunderliche Weise hier an, Herr von Runenstein!" rief die Dame heftig und mit funkelnden Augen: denn höchst ärgerlich war ihr das Leid, das sie ihren kleinen Lieblingen zugefügt hatte. „Ich bitte Sie," — sprach sie etwas gemäßigter — „was soll diese Steinsaat? Wollen Sie ein zweyter Deukalion *) werden?"

Ortlieb steckte vor Angst einige Steine, die er von den Dielen aufgelesen hatte, in die zerrissene Tasche, und sie kehrten ohne Aufenthalt nach den Dielen zurück. Mada-

---

*) Deukalion (der einer Ueberschwemmung, die alle Bewohner der Urwelt vertilgt hatte, entgangen war,) säete Steine, um die Erde wieder zu bevölkern, und es entstanden daraus neue Menschen, deren Nachkommen zum Theil noch jetzt an ihren harten Ursprung bisweilen erinnern.

me Tarantel mußte lachen. „Sie erklären mir pantomimisch, wie es mit der Steinsaat zuging;“ sagte sie: „nun möcht' ich aber auch wissen, warum Sie diesen Ballast einluden. Haben Sie sich vielleicht wegen des gestrigen Abends — Sie verstehen mich! — diese Bußübung aufgelegt?“

„Ich habe nichts zu verbüßen;“ erwiederte Ortlieb. „Mein Papa hieß mir, immer Steine bey mir zu tragen, um mich damit gegen Straßenhunde zu wehren, und ich thue gern alles, was der Papa will.“

„Recht schön, daß Sie ein gehorsamer Sohn sind!“ sprach Madame Tarantel. „Aber was Sie gestern Abends thaten, hieß das Ihnen auch der Papa?“

„Ha! ich merke, Dero Kammerjungfer hat nicht reinen Mund gehalten!“ versetzte der Junker. „Nun, es schadet nichts. Ich bin unschuldig wie die Sonne am Himmel, und habe von dergleichen losen Stadthän-

deln kaum einen Begriff. Es war ein dummer Streich des Hausknechts. Ich verlangte einen Backfisch —"

„Nun also, Herr von Runenstein! Sie gestehen ja selbst —"

„Was denn? Madame!"

„Daß Sie eine Person, deren Benennung meine Lippen nicht entweihen soll, zur Gesellschaft begehrten."

„Sie setzen mich in Erstaunen, Madame!" sprach Ortlieb etwas aufgebracht, und darum beherzter. „Es herrscht hier in der Residenz eine Sprachverwirrung, wie bey dem babylonischen Thurmbau. Ein Backfisch und ein Mädchen — das sind doch, bey meiner Seele! zwey verschiedene Dinge. Wie ist's möglich, sie mit einander zu verwechseln?"

„Das will ich Ihnen gedruckt zeigen, mein Herr!"

Sie ging ins Nebenzimmer, kam sogleich

mit einem Quartanten zurück, und fragte: „Kennen Sie Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart?"

„Nein!" antwortete der Junker verdrießlich. „Ich habe noch nie ein so großes Buch gesehn."

„Dieß Werk ist classisch; seine Aussprüche sind von Gewicht;" sagte sie. „Lassen Sie uns das Wort Backfisch aufschlagen. Der Backfisch — schreibt Adelung — ist eine allgemeine Benennung aller derjenigen Fische, welche man in den Küchen lieber zu backen als zu kochen pflegt."

„Ganz recht!" rief Ortlieb vergnügt. „Das klingt ja, wie aus meiner Seele geschrieben! Einen solchen Fisch hab' ich gemeint."

„Triumphiren Sie nicht zu früh! Adelung fährt fort: Im Scherze nennt man ein junges Mädchen einen Backfisch." —

„O,

„O, Sie spaßen, werthe Madame! Steht das wirklich hier?"

Er sah ins Buch, und las: „Im Scherze nennt man in Niedersachsen ein junges, zum Heirathen noch nicht tüchtiges Mädchen einen Backfisch." — Er schüttelte stutzig den Kopf, und gab der Dame nicht undeutlich zu verstehen, sie habe beym Vorlesen ein Falsum begangen. „Hier steht: in Niedersachsen, bloß in Niedersachsen! — Leben wir denn in Niedersachsen?" —

„So viel ich weiß, nicht; aber Adelung hat auch in den beyden Punkten, die ich unterdrückte, ganz Unrecht. Das läßt sich aus Goethe's Werken beweisen. Die kennen Sie doch?"

„Ich kann mich nicht erinnern;" sagte Ortlieb mit kalter Gleichgültigkeit.

„Himmel! Sie sind ein Deutscher, wollen für einen gebildeten Deutschen gelten,

und haben Goethe's Schriften nicht gelesen!" —

Ortlieb fand nicht für nöthig, sich zu verantworten. Sie ging ins Beyzimmer, und brachte den fünften Band der Tübinger Ausgabe.

„Ah! dieß Buch ist allerliebst eingebunden!" rief der Junker.

„Nebensache!" sagte sie mit einem verächtlichen Tone. „Im Schauspiele Götz von Berlichingen —"

„Ha! den Mann kenn' ich!" fiel Ortlieb ein. „Mein Papa besitzt seine eiserne Hand." —

„Kaum möglich!" — sprach Madame Tarantel. „Doch das bey Seite! — Im Schauspiele Götz von Berlichingen sagt ein ländlicher Bräutigam von seiner Braut: er habe den hübschten Backfisch im Dorfe. *)

*) Goethe's Werke, fünfter Band, S. 76.

Diese Stelle widerlegt den Herrn Adelung. Franken, wo Götz von Berlichingen lebte, liegt bekanntlich nicht in Niedersachsen, und ein Mädchen, das einen Bräutigam hatte, mußte wohl zum Heirathen tüchtig seyn." —

„Das sollte man denken!" versetzte der Junker. „Doch auf diese Art scheint es, als hätte auch Herr Adelung Goethe's Werke nicht gelesen." —

„Sie sagen in aller Unschuld ein treffendes Wort!" erwiederte sie. „Gelesen mag er sie wohl haben; es hat ihm nur nicht gefallen, in seinem Wörterbuche darauf gebührende Rücksicht zu nehmen." —

Mancher Leser wundert sich vielleicht, daß die Dame so vorbereitet war, eine lange und gelehrte Brühe über den Backfisch zu gießen. Das ging aber natürlich zu. Als sie Abends vorher aus der Comödie und die Kammerjungfer aus ihrer Theegesellschaft kam, erzählte die Letztere, was für ein

verdächtiges Wesen sie im Zimmer des Herrn von Runenstein angetroffen hatte. Diesen Bericht vernahm Helenens Erzieherin mit großem Mißfallen. Sie wünschte, mehr Licht in der Sache zu bekommen; und da sie vom Gastwirthe, den sie persönlich kannte, alle Umstände genau zu erfahren hoffte, so schickte sie noch gegen zehn Uhr, als Ortlieb und Gebler bereits zur Ruhe gegangen waren, die Kammerjungfer an Jenen ab. Er verhörte in ihrer Gegenwart den Hausknecht. Dieser sagte aus: der junge Cavalier habe einen Backfisch mit solcher Heimlichkeit bestellt, wie wohl kein anderer vernünftiger Mensch ein Küchengericht fordern würde, und er, Referent, glaube daher noch immer, der junge Herr habe Anfangs wirklich ein böses Lüstchen gehabt, und sey nur nachher durch irgend einen Umstand auf bessere Gedanken gebracht worden.

Die Kammerjungfer rapportirte das alles

getreulich. Madame Tarantel erinnerte sich, daß ihr vor Kurzem im Theater, bey Vorstellung des Götz von Berlichingen, die ungewöhnliche Nebenbedeutung des oft erwähnten Wortes vorgekommen war. Sie suchte und fand die Stelle, verglich sie mit dem Wörterbuche, und war übrigens eben so mißtrauisch, als Christoph, gegen den schuldlosen Junker. Aufrichtig entdeckte sie ihm, daß sie seinetwegen im Gasthofe hatte nachforschen lassen, und erklärte zuletzt: er müsse vor der Hand auf das Vergnügen, dem Fräulein von Ellerbach aufzuwarten, verzichten. „Das liebe Mädchen ist mir auf die Seele gebunden;" sagte sie. „Ich muß den gestrigen Vorfall nach Bärenfels melden, und von dorther weitere Anordnung erwarten."

Bestürzt empfahl sich Ortlieb, und hinterließ der feindlichen Kammerjungfer die Ernte der Steine, die er gesäet hatte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Unser Junker ist in Gefahr, sich zu verlieben, wird aber noch wie ein Brand aus dem Feuer gerissen.

Gebler entsetzte sich über den unglücklichen Ausschlag des Besuchs. Er verwünschte die Kammerjungfer, und sprach dem Hausknecht das Urtheil: er solle beym Abzug aus dem Gasthofe kein Trinkgeld bekommen. Indem er sich so ereiferte, fiel ihm die zerrissene Tasche in die Augen. Ortlieb gestand ihm, daß er ihr Schicksal richtig vorausgesagt habe. „So geht's, gnädiger Herr, wenn man den guten Rath eines alten, treuen Dieners verachtet!" rief Gebler. Er zog zugleich ein beinernes Etui, worin sich Nadeln, Zwirn und andere kleine Schneidergeräthschaften befanden, aus der Tiefe seiner Weste her-

vor, und nähte auf der Stelle das Unterfutter, das in Fetzen über den Saum des Kleides herab hing, mit flüchtigen Stichen zusammen.

Bey dieser Arbeit betraf ihn die Kammerjungfer, die eben die Treppe herab kam, und Ortliebs Steine in der Schürze trug, um sie auf den Hof zu werfen. Sie rasselte damit wie ein Poltergeist, und brach in ein unverschämtes Gelächter aus, als sie sah, daß der Schneidermeister seine Werkstatt hier aufgeschlagen hatte. „Schon gut, Mamsell!" fuhr er sie an. „Es ist noch nicht aller Tage Abend. Wer zuletzt lacht, der lacht am besten." — So schalt er ihr nach in den Hof, schnitt geschwind den Faden ab, und entwich mit seinem Herrn aus dem Hause, um die Rückkunft des schnippischen Mädchens nicht abzuwarten.

Vater Runenstein hatte befohlen, den Gasthof so bald als möglich mit einer Woh-

nung in einem ehrbaren Privathause zu vertauschen. In dieser Absicht durchstrichen Ortlieb und Gebler, nach eingenommener Mahlzeit, einen beträchtlichen Theil der Stadt. Sie gingen in mehr als zwanzig Häuser, ehe sie ein erwünschtes Unterkommen fanden. Ortlieb trug nachher die Geschichte dieser Wanderung in sein Tagebuch ein. Wir wollen etwas davon ausheben, uns aber hier und da erlauben, die überflüssigen Ranken seines weitschweifigen Styls zu beschneiden.

Nro. 1. Eine geschminkte Dame, deren Gesicht zwanzig Jahre jünger war als sie selbst, führte mich in ein Prachtzimmer, worin ein herrliches Sopha stand. Ich setzte mich zur Probe darauf; es war mit den trefflichsten Stahlfedern versehen. Dieser Bequemlichkeit mich erfreuend, fragte ich nach dem monatlichen Miethpreise. „Zwey Louisd'or;" antwortete sie; „aber rauchen

Sie Tabak?" — „O, recht stark!" sagte ich, weil sie in einem Tone fragte, als ob sie sich recht nach Tabaksrauch sehnte, und keinen andern Miethmann, als einen tapfern Schmaucher, annehmen wollte. Allein sie rümpfte die Nase, und complimentirte mich zum Zimmer hinaus.

Nro. 2. Die Vermietherin war eine alte Matrone von Stande, doch unsauber gekleidet. Der Geiz sah ihr aus den Augen, und ihre dürren Finger schienen mir länger, als andere Menschen sie haben. Das Canapee — wornach ich immer zuerst sehe — war nur mit Heu gestopft. Ich rügte das. „Die Zeiten sind schlecht;" sagte sie: „und mit den theuern Roßhaaren füttert man doch nur die Motten." Das Bett machte von weiten eine gute Miene; als ich es aber näher untersuchte, griff es sich sonderbar an. „Sie werden recht gesund darauf schlafen;" sagte die Dame. „Die Ausdünstung der

Federn ist schädlich." — Kurz, das gerühmte Bett war — ein Luftbett von starkem Leder, mit eingenähten hölzernen Röhren, durch die es, mittelst eines Blasebalgs, aufgeschwellt wurde. Die Oeffnungen der Röhren waren durch Zapfen geschlossen. Ich zog einen heraus; der hohe Luftbau sank platt zusammen. „Gehorsamer Diener, Madame!"

Nro. 3. Mein Unstern führte mich wieder zu einer Geitzigen. Kein Canapee, aber ein solides Bett. „Sind Sie gewohnt, auf dem Bette Mittagsruhe zu halten?" — „Nach advenant; besonders da, wo kein Sopha vorhanden ist." — „Gut, mein werthester Herr, so zahlen Sie doppelte Bettmiethe." — Warum das?" — „Ich verleihe meine Betten bloß zur Nachtruhe, und lasse mir immer einen schriftlichen Revers ausstellen, daß man bey Tage keinen Gebrauch davon machen will. Außerdem

wird doppelt bezahlt." — „Gehorsamer Diener, Madame!"

Nro. 4. „Wer sind Sie? wie heißen Sie? was treiben Sie für Geschäfte? wie lange werden Sie sich hier aufhalten?" rief mir ein Dickbauch, ohne Berührung seiner Nachtmütze, donnernd entgegen. Ho! ho! du Grobian, dacht' ich, du wärst ein Mann für meinen Papa! — und stumm zog ich mich zurück.

Nro. 5. Ein leidliches Zimmer, aber unleidliche Hausgenossen. Rechts ein Waldhornbläser; links eine Singeschule; im obern Stock ein öffentlicher Tanzboden; im Erdgeschoß auf der einen Seite eine Schmiede; auf der andern eine Herberge voll betrunkener Handwerksgesellen. „Wird oft hier getanzt?" fragte ich mit einer schlaufreundlichen Miene. „Beynahe täglich;" antwortete rasch die muntere Wirthin, weil sie wahrscheinlich glaubte, ich wolle diese na-

hen Bälle besuchen. „Der Schmid ist wohl ein sehr fleißiger Mann?“ — „Sehr fleißig! Er steht schon Morgens um vier Uhr mit seinen fünf Gesellen vor den Ambosen.“ — „Und die wackern Bursche?“ — „Singen oft die ganze Nacht lustige Lieder.“ — „Gott bewahre mich! da kann nur ein Todter hier schlafen. Adieu.“

NB. Ich bin in meinem Leben noch nicht so listig gewesen.

Nro. 6. Eine adelige Witwe — und Mutter sieben unverheiratheter Töchter von sechzehn bis fünf und zwanzig Jahren — sah mir's gleich an, daß ich ein Edelmann war, und es half kein Läugnen, ich mußte meinen Nahmen gestehen. Da rief sie, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein, die Mädchen zusammen, stellte sie mir vor, und rühmte mir alle zur geselligen Unterhaltung dienenden Talente und Künste derselben. „Auguste spielt den Flügel, Therese die Harfe,

Agnes die Guitarre, Ottilie singt und declamirt, Kunigunde ist eine Meisterin in Räthseln und Charaden, Mathilde macht aus dem Stegreif die niedlichsten Verse, und Korinne spielt Schach." — Die Fräulein errötheten; einige schlugen die Augen nieder; die jüngsten versteckten sich hinter einander. Mama winkte; sie mußten sich vor mir gleichsam in Parade stellen. Es waren allerliebste Gesichtchen darunter. Ich fühlte ein gewisses ich weiß nicht was, das ich vorher nie empfunden hatte. Wie berauscht küßte ich die Reihe herum sieben alabasterne Händchen; aber auch siebenmahl zupfte mich Gebler hinten am Rocke, und immer stärker und stärker. Ich wandte mich endlich; er hatte fingerdicke Runzeln auf der Stirn, und flüsterte mir ins Ohr: „Miethen Sie hier nicht, bey Leibe nicht!" Unbegreiflich war mir seine Abmahnung; doch ich hatte nicht den Muth, sie in den Wind zu schlagen. Ich bat also

mit Zittern und Zagen die gnädige Frau um Gestattung einer kurzen Bedenkzeit. „Warum wollen Sie sich bedenken?“ sagte sie. „Dünkt Ihnen für diese zwey netten Zimmer der geforderte Preis von vier Louisd'or zu viel, so verliere ich gern die Hälfte, um einen werthen Hausfreund zu gewinnen.“ — Gebler zerrte mir beynahe das Kleid vom Leibe. Ich wiederhohlte mein Gesuch um Bedenkzeit. „Nach Ihrem Belieben!“ sagte die Mutter der schönen Töchter, und entließ mich mit Kaltsinn.

„Aber zum Henker! was hat Er denn?“ fuhr ich auf der Treppe Geblern an. „Warum soll ich hier nicht einmiethen?“

„O, das wäre gefährlich!“ sprach er, und hob die Hände hoch empor. „Sahn Sie nicht, wie es die Alte darauf anlegte, Ihnen das Seil über den Kopf zu werfen? Sie will gern eine von ihren Prinzessinnen unter die Haube bringen; aber Sie, gnädi-

ger Herr, haben ja schon eine Braut! Wie leicht könnten Sie sich hier, in täglicher Gesellschaft der sieben Schwestern, mit einer recht bösen Sieben verplämpern! Die Zahl Sieben ist eine unglückliche Zahl, und man muß sie fliehen, wo man nur kann." —

Dreyßigstes Kapitel.

Die Einsiedeley in der Mitte einer volkreichen Hauptstadt.

Genug aus dem Tagebuche! Die Quartiersucher wanderten noch in viele andere Häuser, wo Zimmer zu vermiethen waren, und überall fanden sie Steine des Anstoßes. Endlich kamen sie an ein schönes, großes Gebäude, worin sich selbst Vater Arbogast ohne Bedenken eine Wohnung gewählt hätte. Es

sah mit dreyßig Augen oder — um der Prosa getreu zu bleiben — es hatte dreyßig Fenster nach der Straße heraus; doch alle waren dicht verhangen; nirgend zeigte sich eine Spur von Leben. „Hier mag es wohl spuken;" sagte Gebler: „das Haus steht ganz öde." — Doch es war heller Tag; sie klingelten ohne Furcht. Die Pforte öffnete und schloß sich wie von selbst; kein Pförtner war sichtbar. So fanden sie bis in den dritten Stock hinauf noch drey Thüren, die sich auf gleiche Art ihnen aufthaten. Hausflur und Treppe waren rein wie Schnee. Gebler ging, aus Ehrfurcht gegen diese Sauberkeit, bloß auf den Zehen.

Hinter der vierten Thüre, die aus starken Eisenstäben bereitet war, lauschte ein silberhäriger Greis in einem seidnen Schlafrocke. Er fragte durch's Schutzgitter die Fremdlinge nach ihrem Anbringen. Sie sagten es ihm. „Sind Sie vom Lande?"

fragte

fragte er weiter. Ortlieb gestand es schüchtern. „Das freut mich!" rief Jener. „Sie sind mir deßhalb doppelt willkommen."

Herr Uhrmann — dieß war der Nahme des Alten — schloß nun die eiserne Thür auf, und nöthigte die Gäste in sein Wohnzimmer, in welchem die ängstlichste Ordnung herrschte. Winkel- und wagerecht standen die Stühle nach der Richtschnur gestellt; ihre Entfernung von einander war mit dem Zirkel gemessen; und hätte man auf den sämmtlichen spiegelblanken Geräthschaften oder auf dem Fußboden mit dem größten Fleiß ein Stäubchen gesucht, es wäre nicht zu finden gewesen.

„Ich bin ein Stadteremit;" — begann Herr Uhrmann — „ich habe seit zwanzig Jahren keinen Baum und kein Gras gesehen, und fast eben so lange bewohnte ich dieses geräumige Haus ganz allein. Doch der Krieg, der alles aus den Angeln der

Gewohnheit und Ordnung hebt, zwang auch mir bewaffnete Hausgenossen auf. Ich überließ ihnen das Erdgeschoß, und gab mit vollen Händen, was sie verlangten, und mehr als sie verlangten, um hinter meinen vier Thüren vor ihnen Ruhe zu haben. Sie führten sich erträglich auf, und bey dieser Gelegenheit gewöhnt' ich mich, einen Theil meines Hauses fremden Personen zu überlassen. Ich hätte das zwar nicht nöthig; doch ich bin ein scharfer Rechner. Mein Haus, das mir Kriegslasten auf den Hals zog, muß mir nun auch die Nachwehen überstehn helfen."

Er both hierauf dem Junker das ganze Parterre für einen, nach Verhältniß des Raumes, mäßigen Zins an.

Ortlieb schlug diesen Antrag aus. „Mein Papa," sprach er, „hat mir ausdrücklich untersagt, auf ebener Erde zu wohnen, weil man da dem Anlauf des Straßenpöbels, der

Bettler, der Diebe, und tausend andern Ungemächlichkeiten ausgesetzt seyn soll."

„Das ist wahr;" sagte Herr Uhrmann: „und es nimmt mich ganz für Sie ein, daß Sie in einer solchen Schule der Vorsicht erzogen sind. In dieser Rücksicht steht Ihnen die Hälfte des Stocks, den ich selbst bewohne, zu Diensten, wenn sie sich nach den unabänderlichen Gesetzen meines Hauses bequemen wollen. Es wird im Winter und im Sommer Abends um acht Uhr, wie eine Festung, geschlossen; aller Ein- und Ausgang hört auf, und findet erst des Morgens um acht Uhr wieder Statt. Hausschlüssel für Miether sind bey mir nicht gewöhnlich. — Kleider und Schuhe werden im Hofe gereiniget, und auch dort die Haare gepudert. — Hunde, Katzen, Vögel, und überhaupt alle andere Thiere, dürfen mein Haus nicht in eine Arche Noahs verwandeln. — Musik, Schmauserey, Trinkgelag, Zank und Streit,

kurz, alles Getöse, ist mit der Stille dieser Mauern unverträglich, und muß unterbleiben." —

Der Gesetzgeber fuhr noch weiter fort; da wir aber sammt und sonders bey ihm nicht einmiethen werden, so ist es unnöthig, alle seine Gebothe zu wissen. Ortlieb unterwarf sich ihnen, versprach pünktlichen Gehorsam, und zog des folgenden Tages mit Sack und Pack ein, weil es der nahe Thorschluß nicht eher erlaubte.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Ein kleiner Sündenfall, von unangenehmen Folgen begleitet.

Ortlieb befand sich in seiner neuen Wohnung vortrefflich. Sie enthielt unter andern Bequemlichkeiten ein stattliches Sopha, auf dem er einige Tage von seinen bisherigen Ermüdungen ausruhte. Auch Herr Uhrmann war mit seinen Nachbarn zufrieden. Nur Geblers Stiefeln lärmten ihm zu viel. Sie waren zwar nicht — wie es jetzt in Paris Mode ist — mit silbernen Platten, in Gestalt eines Hufeisens, belegt, aber mit eisernen Nägeln beschlagen, die sich nicht auf den Kopf treten ließen, ohne darüber sehr laut zu werden. Von diesem unlieblichen Getrampel befreyte sich Herr Uhrmann durch ein Paar leichte, mit Filz besohlte Pantof-

feln, die er Geblern mit der Bedingung schenkte, sie fort und fort im Hause zu tragen. Das that der gutwillige Schneidermeister recht gern, und trieb seine Gefälligkeit so weit, daß er allezeit, wenn er aus- und einging, an der Hausthüre Relais machte, und seine Fußbekleidung dort wechselte.

Nach drey oder vier in weichlicher Ruhe verträumten Tagen dachte Junker Ortlieb wieder ernstlich daran, warum er sich eigentlich in der Residenz befand. Im Hause der Madame Tarantel war freylich jetzt nichts auszurichten; aber er sollte sich auch um eine Hofstelle bewerben, und in dieser Absicht dem Oberhofmarschall ein Empfehlungsschreiben des Herrn von Ellerbach persönlich übergeben. Ein schwerer Gang! Doch er mußte gethan werden. Gebler begleitete seinen Herrn in des Oberhofmarschalls Pallast. An der Schwelle des Vorzimmers überzog er ihm, nach Vater Arbogasts Ge-

both, die Sohlen der neuen Schuhe mit einer dicken Rinde von Kreide, und wünschte ihm zu seinem Vorhaben Glück und Segen.

Furchtsam trat Ortlieb ins Vorgemach, und verbeugte sich rechts und links gegen ein halbes Dutzend anwesender Bortenröcke. Sie blieben mit eingeschlagenen Armen in stolzer Ruhe sitzen, und dankten ihm nicht. Er wickelte, von ihnen behohnlächelt, das Empfehlungsschreiben aus einem seidenen Taschentuche heraus, reichte es in einer demüthigen Stellung dem nächsten Müßigsitzer, und gab dabey mit zitternder Stimme zu vernehmen, daß er Sr. Excellenz in Unterthänigkeit aufzuwarten wünsche. Der übermüthige Laken besann sich ein wenig, eh' es ihm gefiel, seine träge Hand zur Annahme des Briefes zu bewegen. Dann las er mit Gemächlichkeit die Aufschrift, besah das Siegel, fragte den Junker nach seinem Nah-

men, erhob sich gähnend, ging mit dem Briefe fort, kam bald ohne denselben zurück, und setzte sich stumm wieder an seinen Platz.

Nach einer vollen, und für unsern Ortlieb äußerst unlustigen Viertelstunde erschien die feyerliche Gestalt eines betagten Kammerdieners im Vorsaale, führte den Supplicanten ins Audienzgemach, ersuchte ihn, des Herrn Oberhofmarschalls Excellenz hier zu erwarten, und trat mit einer Verbeugung ab.

Ortlieb stand, wie eine Bildsäule, an der Thüre, und liebäugelte mit einem Sopha, das, mit Sammt bekleidet, an Schönheit alle übertraf, die er jemahls gesehen hatte. Er sehnte sich darnach wie Eva nach der Frucht des verbothenen Baumes: denn dieser Frucht glich das Sopha, weil ihn sein Vater vor weichen Polstern höchlich gewarnt hatte. Aber seine unbezwingliche Lüsternheit machte ihn zu einem Casuisten. Er beleuchtete und prüfte den gegenwärtigen

Gewissensfall von allen Seiten, und zog folgenden Schluß: „Papa schrieb in seinem Sittenbüchlein: „„„Setze dich in Gesellschaften auf kein Sopha.“““ — Hier aber ist keine Gesellschaft: also darf ich mich auf dieß Sopha setzen.“ —

Er steuerte sofort darauf los. Der Spiegel des getäfelten Fußbodens schreckte ihn nicht: er verließ sich auf seine gekreideten Sohlen. Doch Gebler hatte des Guten zu viel gethan. Jeder Schritt zeichnete Ortliebs Fußstapfen auf das braune Parkett. Allein auch dieser verrätherische Umstand hielt ihn von seinem Vorsatz nicht ab. Er verwischte von Schritt zu Schritt seine Fährte mit dem Schnupftuche, und kam langsam, doch glücklich auf's Sopha. Hier saß er nun wie in Abrahams Schooße, drückte sich behaglich in einen Winkel, und dachte: wenn du das geringste Geräusch hörst, so springst du auf! Aber nach weni-

gen Minuten vergingen ihm alle Gedanken: er schlief ein.

Der Oberhofmarschall (der eben das epinöse Geschäft des Anordnens der Hoftrauer um eine fremde fürstliche Person abzumachen hatte) ließ ihn eine halbe Stunde ruhig schlummern. Als endlich die Beschaffenheit und Dauer der Pleureusen und schwarzen Hauben entschieden war, begab er sich aus seinem Cabinett ins Audienzzimmer. Ortlieb, der allenfalls in die Gesellschaft der Siebenschläfer gepaßt hätte, erwachte nicht. Der Oberhofmarschall — mit einiger Augenschwäche behaftet, und dennoch ein Feind der Brillen — wunderte sich bey seinem Eintritt, daß der Supplicant so unbeweglich auf dem Sopha (wohin er überhaupt noch gar nicht gehörte) sitzen blieb. Se: Excellenz bewegte sich näher hin, und sah mit dem höchsten Erstaunen nicht nur des Junkers Augen fest geschlossen, sondern

hörte sogar ihn leise schnarchen. Er schüttelte mit großem Mißfallen den Kopf, und versuchte durch gelindes Räuspern und Husten den Schläfer zu wecken. Würde und Anstand erlaubten nicht mehr; und da dieses sanfte Ermunterungsmittel nicht anschlug, so verließ der beleidigte Hofmann mit Unwillen das Zimmer, und befahl seinem Kammerdiener, den Usurpator des Sopha's zu entthronen.

Der steife Kämmerling eilte mit diensteifrigen Schritten ins Audienzgemach, und rüttelte gewaltsam den Schlafratz. Dieser schlug die Augen weit auf, sah scheu umher, und konnte sich nicht besinnen, wo er war. „Um Gottes willen, was machen Sie!" sagte der Kammerdiener. „Se. Excellenz waren hier, wollten Ihnen Gehör geben, und zogen sich, weil Sie schliefen, ungnädig zurück."

„Ich bitte tausendmahl um Verzeihung;"

sprach Ortlieb, und taumelte empor. „Belieben Sie dem Herrn Oberhofmarschall zu melden, daß ich jetzt wache.“

„Für heute ist nun an keine Audienz zu denken;“ versetzte der Kammerdiener. „Lassen Sie den Zorn Sr. Excellenz einige Tage verkühlen, und kommen Sie dann, wenn Sie einmahl recht ausgeschlafen haben, gefälligst wieder.“

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Der Schneidermeister macht unerwartet eine angenehme Bekanntschaft.

Was lange währt, wird gut! dachte Gebler, als sich die Wiederkunft seines jungen Herrn über eine Stunde verzog. Endlich sah er ihn die breite Treppe langsam herab steigen. „Nun, haben Sie den Kammerherrn in der Tasche?“ rief er ihm mit fliegenden Armen entgegen. „Noch nicht; aber die besten Hoffnungen;“ wisperte der Junker, und zwang sich ein heiteres Gesicht auf. Es war ihm unmöglich, seinem theilnehmenden Diener zu gestehen, daß er die Audienz verschlafen hatte.

Sein Mißgeschick setzte ihn auf solche Art ganz außer Thätigkeit, und aus Verdruß beschloß er, in den ersten vierzehn Tagen

keinen Schritt zu thun, der ihn dem Hofe oder dem Hochzeitbette näher bringen könnte. Das dringendste Geschäft war ein Brief ins väterliche Haus, der ihm nicht leicht ward, weil er seine begangenen Fehler künstlich bemänteln mußte. Die Geschichte mit dem Backfisch erzählte er ziemlich getreu; doch das Schläfchen, das er im Audienzzimmer des Oberhofmarschalls gemacht hatte, verschwieg er, und half sich mit der Nothlüge, er habe bis jezt Sr. Excellenz, wegen des täglichen Zudrangs anderer Hofierer, noch nicht aufwarten können.

Als der Brief fertig und zusammengelegt war, ward er, nach Vater Arbogasts Weise, mit einer zarten seidenen Schnur durchzogen und dreyfach petschiert. Gebler trug ihn auf die Post, blieb lange aus, und da er zurück kam, war er ungemein fröhlichen Angesichts, uud schien ein wenig zu taumeln.

„Was ist Ihm?" fragte Ortlieb. „Er thut ja, als wär's im Oberstübchen nicht richtig."

„Beynahe, gnädiger Herr!" antwortete Gebler. „Ein Unbekannter, den ich in meinem Leben nicht gesehen habe, tractirte mich mit einer Flasche Wein; und wie sich das fügte, will ich Ihnen erzählen. Als ich vorhin auf die Post ging, kam nicht weit von unserm Hause ein Fremder an mich heran, und fragte höflich nach einer Straße, die ich ihm nicht nachweisen konnte. Bey dieser Gelegenheit fielen seine Augen auf Ihren Brief. Er wunderte sich über die seidene Naht und die vielen Siegel, und bat mich um Erlaubniß, diese vorsichtigen Anstalten näher zu betrachten. Mißtrauisch hielt ich den Brief mit beyden Händen, und so besah er ihn hinten und vorn. Er machte viel Wesens von der Künstlichkeit der Befestigung; er freute sich, daß er etwas

Neues und Nützliches gelernt hätte, und aus Erkenntlichkeit nöthigte er mich, als ich den Brief auf die Post gegeben hatte, in ein Weinhaus. Da ließ er denn ein gutes Tröpfchen einschenken, und fand solch Gefallen an mir, daß er mich beym Abschiede bat, morgen um dieselbe Stunde wieder sein Gast zu seyn." —

„Curios!" sagte Ortlieb. „Wenn nur nicht etwa der wohlthätige Weinengel ein Gauner ist, der auf Betrug ausgeht."

„Ho! ho!" rief Gebler: „wäre das seine Absicht, so drischt er bey mir leeres Stroh. Ich trinke, wenn er will, das Königsteiner Weinfaß mit ihm aus, und er soll dafür nicht meinen schlechtesten Rockknopf erhaschen."

So getrost ging er des folgenden Tages wieder zu Weine. Er kam noch lustiger als das erste Mahl zurück, und war von seinem neuen Freunde ganz bezaubert. „Ein scharman-

manter Mann!" sprach er. „Auch muß er Batzen haben: denn er zehrt hier von der Schnur, und hängt bloß dem Vergnügen nach. Ich bat um seinen werthen Nahmen, und da erfuhr ich denn, daß er Niemand heißt."

Das alles ließ Ortlieb an seinen Ort gestellt seyn.

Einige Tage nachher ging er mit Geblern aus. Als sie kaum den Fuß über die Schwelle gesetzt hatten, tipfte der Schneidermeister seinen Herrn von hinten auf die Schulter, und sagte leise: „Da kommt Herr Niemand!" — Es war ein wohlgekleideter Mann von ungefähr dreyßig Jahren. Er grüßte im Vorbeygehen den Junker mit Anstand, winkte seinem Freunde mit den Augen, und besprach sich in einiger Entfernung mit ihm. „Der Mann ist ordentlich in mich verliebt!" sagte Gebler nachher. „Er hat

mich schon wieder auf morgen ins Weinhaus eingeladen."

Dießmahl setzte Herr Niemand seiner wunderbaren geselligen Neigung zu dem trocknen Schneider dadurch die Krone auf, daß er mit ihm Brüderschaft trank. Der ernsthafte Meister gestand: er habe sich in seinen Jahren zu dieser burschirenden Vertraulichkeit ungern entschlossen, und mit Widerwillen nur nachgegeben, um seinen freygebigen Freund nicht zu beleidigen.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Ortlieb erhält verdrießliche Briefe, und wird von einem Grobian aus dem Bette gestäubert.

Geblers Trinkfeste dauerten fort. Sein Dutzbruder begnügte sich in der Folge nicht mehr, ihn zufällig auf der Straße zu finden; er kam, wenn er bey einem Glase Wein mit ihm schwatzen wollte, ins Uhrmännsche Haus, und führte ihn mit sich hinweg, oder bestellte ihn auf eine gewisse Stunde. Ortlieb, mehr Freund als Gebiether, gönnte und erlaubte seinem alten Getreuen diese Ergötzlichkeiten; er selbst aber hatte von allen Seiten nichts als Verdruß.

Einst, als er sich eben mit lebhafter Eßbegierde zu Tisch setzen wollte, erhielt er folgende Zuschrift:

„Mein Herr von Runenstein, es hat

„Ihnen gestern beliebt, einen Brief an Fräu-
„lein von Ellerbach in meine Wohnung zu
„senden: da aber aus bekannten Ursachen
„für jetzt keine Correspondenz Statt finden
„kann, so habe ich ihn unentsiegelt dem
„Vulcan geopfert. Dieß zur Nachricht von

Ihrer ehrendienstergebenen

Rebecka Tarantel."

Er las mit großen Augen; er las wie-
derhohlt. Die Kammerjungfer wartete auf
Antwort. „Es ist mir gleichgültig," — sprach
er, nach einigem Besinnen, ziemlich herz-
haft — „sehr gleichgültig ist es mir, daß
Madame Tarantel dem Vulcan ein Opfer
gebracht hat. Der Brief war nicht von
mir; das betheuere ich bey meiner Ehre."

„Still, still!" sagte die Kammerjung-
fer. „Sollte man das glauben, so müßte
den Brief nicht Ihr alter Bedienter ge-

bracht haben. Den kenn' ich an seinem Mantel wie einen Dreyer!"

Ortlieb wollte Geblern rufen und mit ihr confrontiren; aber husch! war sie fort.

Drey Tage darauf kam sie abermahl, und wieder ein Brief.

„Ich verbitte künftig Serenaden vor „meiner Wohnung. Sie setzten dadurch in „der vorigen Nacht die ganze Straße in „Bewegung. Wollen Sie Fräulein Helenen „in einen übeln Ruf bringen? Den Brief „haben Sie abgeläugnet; aber bey dem „Ständchen dürfen Sie mir diese Ausflucht „nicht biethen. Ich sah Sie, mit meinen „eigenen Augen sah ich Sie und Ihren al„ten Diener an der Spitze der Musikanten. „Himmel! wer hätte das in Ihnen gesucht!

Rebecka Tarantel."

„Mamsell, das wird mir zu bunt!" fuhr Ortlieb auf. „Madame scherzt entwe-

der mit mir, oder die Serenade muß ein teuflisches Blendwerk gewesen seyn. Um welche Stunde soll ich sie denn eigentlich gebracht haben?"

„Wunderbare Frage!" versetzte die Kammerjungfer. „Das wissen Sie doch selbst! Sie standen ja in Lebensgröße vor den Musikanten, und traten mit dem Fuße den Takt. Es war in der vorigen Nacht zwischen elf und zwölf Uhr." —

„Das ist mir lächerlich!" sprach der Junker. „Um diese Zeit bin ich immer, wie ein Gefangener, hier eingeschlossen. Das muß mir im Nothfall mein Hauswirth vor Gericht bezeugen."

„Wir glauben unsern Augen mehr;" sagte die Kammerjungfer, und wipste fort.

Wenige Tage nachher gab es einen noch schlimmern Auftritt.

Eines Morgens um vier Uhr ward die Hausklingel heftig gezogen. Herr Uhrmann

erwachte, wunderte sich, machte jedoch keine Anstalt, sein Pförtneramt zu verwalten, weil er das nie früher als um acht Uhr that. Die Glocke lärmte indessen eine Viertelstunde lang immer stärker; dann ward die Hausthür mit Händen und Füßen bearbeitet, eine Menge kleiner Steine an die Fenster geworfen, und dabey aus vollem Halse gerufen: „Herr von Runenstein! Herr von Runenstein!" So stieg der Lärm, bis Uhrmann, um sein Haus vor Verwüstungen zu retten, den Stürmer hereinließ. Es war ein gemeiner Mensch; er verlangte, den Herrn von Runenstein augenblicklich zu sprechen; der Junker mußte geweckt werden. „Sie sind mir ein schöner Kunde!" fuhr Jener auf ihn los. „Ich leihe Ihnen ein junges, schönes Pferd, das ein König reiten könnte, und Sie schicken mir eine alte, blinde und lahme Kracke zurück!" — Ortlieb starrte ihn an, und raunte seinem Hauswirth ins Ohr: „Ist

vielleicht das Tollhaus in der Nähe?" — Uhrmann schüttelte den Kopf; der Junker wandte sich zu dem Tumultuanten, und fragte: wer er sey, und was er wolle. „Ich bin der Pferdeverleiher Schimmel, und verlange meinen braunen Engländer." — „Von mir?" — „Zum Henker! von wem sonst? Sie ließen ihn ja gestern Nachmittags bey mir abhohlen, ritten in die Marienstraße, und courbettirten da vor einem Hause, worin junge Frauenzimmer erzogen werden, eine halbe Stunde lang auf und nieder. Das weiß ich von sicherer Hand. Nachher führte Sie der Teufel hinaus nach Gauchheim, wo immer ein Convent von Miethpferden ist, und da tranken Sie sich wahrscheinlich einen Haarbeutel, und erhaschten beym Fortreiten in der Nacht ein unrechtes Pferd." —

„Das ist nicht möglich, Herr Schimmel!" fiel Uhrmann ein. „Dieser junge

Cavalier war gestern den ganzen Tag zu Hause, und kann also weder in die Marien=straße noch nach Gauchheim geritten seyn."

Doch indem der Eremit seinen Hausge=nossen so vertheidigte, und der Pferdeverlei=her schon zweifelhaft ward, trat Gebler her=zu, und verdarb wieder alles. „Donner und Wetter!" rief Schimmel: „da steht ja leibhaftig der Mann, der den Braunen bey mir abhohlte!" — Gebler stutzte; als man ihn aber von dem wunderbaren Anspruche des Pferdeverleihers näher unterrichtete, ge=rieth er in einen unbeschreiblichen Zorn, und es fehlte nicht viel, so wären sie einander in die Haare gefallen. Zum Glück tönte jetzt auf's neue die Hausglocke, und dießmahl war es Friedensgeläut: denn ein Bothe aus Schimmels Hause meldete ihm die erfreuli=che Ankunft des braunen Engländers, den ein anderer Pferdeverleiher gegen seinen in=validen Gaul ehrlich ausgetauscht hatte.

„Nun ist's gut!" sagte Schimmel, und trabte vergnügt von dannen; aber Junker Ortlieb und sein Diener sahen sich traurig an, und waren beyde geneigt, sich für bezaubert zu halten.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Eine unerfreuliche Audienz und ein Scheltbrief, der vollends dem Faße den Boden ausstößt.

Des Oberhofmarschalls Zorn hatte nun Zeit genug zum Verkühlen gehabt: Ortlieb wagte sich also wieder ins Vorzimmer Sr. Excellenz, und ward, nach erfolgter Meldung, ins Audienzgemach geführt, wo ihn beym Anblick des Sopha's, auf welchem er einige Wochen zuvor so süß geschlummert hatte,

ein Schauer befiel. Kerzensteif blieb er dieß-mahl an der Thüre stehen, und der Ober-hofmarschall kam so schnell, als wär' ihm bange, der junge Phlegmaticus möchte sonst wieder einschlafen.

Ortlieb verbeugte sich so tief, als er nur konnte. Es half ihm nichts; der hohe Pa-tron ließ sich dadurch nicht bestechen, ihn mit dem zugedachten Verweise zu verscho-nen. „Ich wunderte mich neulich, Sie hier schlafend zu finden;" begann er mit kalter Gelassenheit: „aber das Räthsel ist gelös't; ich höre, Sie sind ein Bon-vivant, der seinen Nächten ihr Recht entzieht, und sie zu Bacchanalen und Serenaden verwendet. Eine so dissolute Lebensart ist mit den stren-gen Sitten unsers Hofes unverträglich: be-mühen Sie sich also vor der Hand nicht weiter um Anstellung, die unter solchen Um-ständen nicht Statt finden kann." —

Mit dem letzten Worte verschwand der

sträfliche' Hofmann, ehe noch Ortlieb einen Laut zu seiner Vertheidigung aufbringen konnte. Er schlich kopfhängend nach Hause, und es ward ihm bey den unbegreiflichen Beschuldigungen, womit man ihn von allen Seiten angriff, immer glaublicher, daß ein böser Zauberer sein Spiel mit ihm treibe.

Es verging indessen nachher eine ruhige Woche, ohne daß er ein neues widriges Begegniß erfuhr. Aber diesen Waffenstillstand kündigte folgender Brief auf:

„Sie sind mir ein wahres Phänomen! „Nach Ihrem Ansehen sollte man glauben, „Sie könnten nicht bis auf Drey zählen: „aber Sie sind ein Wolf im Schafskleide, „den ein feindseliges — mir feindseliges „Fatum hierher führte. Sie und Ihre „abenteuerlichen Streiche setzen meine Er„ziehungsanstalt in Gefahr, ihren seit zwan„zig Jahren behaupteten guten Ruf zu ver„lieren. Bey Nacht Serenaden, am Tage

„Gallopaden vor meinen Fenstern! — was
„muß die Welt von mir und meinen Zög-
„lingen denken! — Und immer schleicht
„Ihr alter Geschäftsträger, der sich durch
„seinen abscheulichen Mantel bemerkbar und
„zum Kinderspott macht, wie ein Gespenst
„um's Haus, und lauert auf Gelegenheit,
„Briefe an Fräulein von Ellerbach hinein
„zu paschen. Fruchtlose Mühe! Alle Ihre
„Briefe kamen in meine Hände; ich ver-
„brannte wenigstens ein Dutzend, ohne Ver-
„letzung des Siegels; doch den letzten zu
„erbrechen, rieth mir ein guter Engel, und
„ich fand staunend, daß Sie mit dem Plan
„umgehen, Helenen zu entführen. — Ich
„danke dem Himmel, daß ich diesen heillo-
„sen Anschlag entdeckte. Wär' er Ihnen
„gelungen: er hätte den gänzlichen Verfall
„meiner Pensionsanstalt zur Folge gehabt.
„Doch die Gefahr ist vorbey. Ich habe
„Fräulein Helenen, um sie allen weitern

„Nachstellungen zu entrücken, ihren Aeltern
„zurückgesendet. Sie ist gestern unter sicherm
„Geleit nach Bärenfels abgereis't, und nun,
„mein Herr, hoffe ich vor Ihnen Ruhe zu
„haben.

Rebecka Tarantel."

Dieser Brief trieb dem Junker die Haare zu Berge. „Ach, was wird Papa sagen!" sprach er seufzend. „Aber wer kann dafür? Es ist doch nun klar, daß alle diese Geschichten nicht mit rechten Dingen zugehen."

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Ein großer Auflauf, den ein ankommender Courier verursacht.

Die Braut war fort, der Weg zu einem Hofamte verschlossen: unser Held hatte folglich in der Residenz nichts mehr zu schaffen, und konnte nach Hause reisen, wenn er wollte. Er sehnte sich auch herzlich nach der Ruhe des Landlebens; ihm war nur bange, daß er von seinem Vater übel empfangen werden möchte. „Was hilft das Zaudern?" sagte Gebler. „Frisch gewagt ist halb gewonnen, und ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekússen. — Doch halten Sie es für gut, gnädiger Herr, so will ich erst meinen Freund Niemand, der ein sehr verständiger Mann ist, um Rath fragen."

Ortlieb hatte nichts dagegen. Gebler

ging zu seinem Orakel, und meldete ihm den neuen Vorfall: denn die ältern waren ihm schon zuvor nach und nach bey der Weinflasche vertraut worden. Herr Niemand ereiferte sich schrecklich über Madame Tarantel. „Das Weib hat Erscheinungen oder ist rein toll!" fuhr er auf. „Aber des Fräuleins Aeltern werden das eigenmächtige Schalten und Walten mit ihrer Tochter gewiß nicht billigen. Darum ist mein wohlmeinender Rath: ihr wartet den Ausgang der Sache hier ab; denn da der alte Herr ein so pünktlicher und bedachtsamer Mann ist, so würde er ohne Zweifel die unbefohlne Rückkehr seines Sohnes für eine Uebereilung erklären, und ihr guten Leutchen kämt dann aus dem Regen in die Traufe." —

„Du hast Recht, Herr Bruder!" sagte Gebler. „Wir dürfen unsern Posten nicht verlassen." —

Sie blieben also in der Hauptstadt, und er-

erwarteten von einem Tage zum andern ih-
ren Rappell. Während dieser Zeit, die sich
fast auf einen ganzen Monat ausdehnte, be-
gab sich nichts Neues bey ihnen. Herr Uhr-
mann, den die bisherigen Störungen seines
Hausfriedens nicht wenig verdrossen hatten,
ward nun allmählich mit seinen Miethleuten
wieder zufrieden. Aber dieses gute Verneh-
men dauerte nicht lange.

Eines Morgens wälzte sich eine jauch-
zende Volksmasse die Straße herab, und auf
das Uhrmannsche Haus zu. In der Mitte
der wogenden Menge knallte von Zeit zu
Zeit eine Peitsche, und ein Federbusch rag-
te hervor, auf den alle Augen gerichtet wa-
ren. Ortlieb und Gebler sprangen ans Fen-
ster, und riefen beyde zugleich: „Da kommt
unser Zachäus!" Und es war wirklich der
Zwerg, der, als Courier, von Runenstein
anlangte. Das zahlreiche Gefolge, das er
durch seine Gestalt und seltsame Tracht an

„die ich mir nicht ohne Grausen denken
„kann, haben seinen ganzen Beyfall, und
„den abenteuerlichen Gedanken, Helenen zu
„entführen, erklärt er für eine romantische
„Plaisanterie. Bey diesen Ansichten zürnt
„er auf Madame Tarantel, daß sie den ar=
„tigen Scherz — wie er deinen tollen
„Einfall zu nennen beliebt — so ernsthaft
„genommen hat. Auch Fräulein Helene ist
„dir nicht abhold. Die Heirathstractaten
„sind daher, zum Vergnügen und Trost dei=
„ner Mutter, noch nicht abgebrochen. Vet=
„ter Ellerbach schmeichelt sich sogar, Se.
„Excellenz zu versöhnen, und dir noch einen
„Hoftitel — wovon er nun einmahl nicht
„abgeht — auszuwirken. Vor allen Dingen
„aber verlangt man in Bärenfels — ich
„weiß nicht aus welchem Grunde — ein ge=
„treues Bildniß von dir. Laß dich also von
„einem geschickten Künstler mahlen, und die
„Aehnlichkeit des Porträts entweder gericht=

„lich oder durch einen geschwornen Nota=
„rius mit rechtskräftigen Formalitäten be=
„glaubigen. Die darüber ausgefertigte Ur=
„kunde sende mir, nebst dem Gemählde,
„durch meinen Kammerdiener Zachäus Trill
„baldmöglichst zu, und sey indessen still und
„ehrbar in der Residenz weiterer Anordnung
„gewärtig.

„Dein Hauswirth ist ein Mann nach
„meinem Herzen. Empfiehl mich ihm, und
„lebe wohl.

Arbogast von Runenstein."

„Ha! ha! ha! wir kommen mit einem blauen Auge davon!" rief Gebler freudig aus, als ihm Ortlieb den Brief vorgelesen hatte. Sie überlegten nun, wo sie einen guten Bildnißmahler auftreiben sollten. Der Schneidermeister wollte seinen Dutzbruder darüber zu Rathe ziehen, und in diesem Moment trat Herr Niemand, wie gerufen, her=

ein. Gebler trug ihm die Sache vor, und kam glücklicher Weise gleich vor die rechte Schmiede. „Ich verstehe selbst ein wenig von der Mahlerkunst;“ sagte Niemand: „und ich bin gern bereit, dem Herrn von Runenstein mit meinem Pinsel zu dienen.“ — Dieses gefällige Erbiethen ward mit Freuden angenommen. Herr Niemand eilte fort, um seine Mahlergeräthschaften zu hohlen. Er brachte, nach einer kurzen Abwesenheit, Zeichenpapier und Rothstift, und entwarf in wenigen Minuten von Ortliebs Kopf einen flüchtigen Umriß. „Das ist genug;“ sagte er. „Meine Fantasie überhebt Sie der Mühe, mir länger zu sitzen. Ich werde, ohne weitere Vorbereitungen, innerhalb zwey oder drey Tagen ein Oehlgemählde liefern, womit ich Ehre einzulegen hoffe.“ — Mit diesem Versprechen empfahl er sich.

„Das scheint mir ein Windbeutel!“ sprach Zachäus. „Er crayonnirte stümper-

haft, und aus solchen ungeschickten Anstalten kann überhaupt kein gutes Oehlbildniß entstehen."

„Man kümmere sich doch nicht um ungelegte Eyer!" schalt Gebler.

„Nun, nun, Alter, brumme nur nicht!" sagte der Zwerg. „Führe mich lieber ein wenig in der Stadt spazieren, und halte mir durch dein ehrwürdiges Ansehen den ungezogenen Pöbel vom Leibe!"

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Eine Erkennungsscene. — Der Zwerg reitet aus einem Zimmer ins andere. — Herr Niemand hält Wort.

Zachäus und Gebler gingen mit einander aus. Die Wachparade zog eben auf. Vor der Janitscharenmusik brüstete sich mit spanischen Schritten eine Riesengestalt, warf ihren Commandostab hoch in die Luft, fing ihn wieder, und machte noch andern Hokus Pokus damit. „Alle Wetter!" rief Zachäus. „Da finde ich meinen Universitätsfreund Knochenberg — die sogenannte Mamsell Goliath — in einen martialischen Regimentstambour verwandelt!" — Sie folgten der Parade, bis sie sich in einzelne, nach den Wachhäusern bestimmte Abtheilungen auflösete, und auch die musikalischen Janitscharen

aus einander gingen. Zachäus drängte sich zu ihrem Aga hin. Der Riese sah ihn nicht, und trat ihn beynahe zu Boden. „Sachte, sachte, Mamsell Goliath!" schrie der Zwerg. Der Janitscharen-Aga blickte hinab, erkannte seinen winzigen Freund, hob ihn mit Freudengeschrey zu sich empor, küßte ihn herzlich, und trug ihn durch die andringende Fluth des Volks in ein nahes Weinhaus.

Hier erzählten sie einander ihre Lebensläufe. Knochenberg war eben so, wie Trill, wegen des blutigen Gefechts mit den Kutschern, von der Akademie verwiesen worden. Mangel an Vermögen und nützlicher Wissenschaft hatte ihn Anfangs genöthiget, dem Kalbfell zu folgen: doch seine imposante Gestalt und ein wenig Tonkunde erhoben ihn bald zu der Ehre, dem Kalbfell voran zu gehen, und er war mit seinem Loose zufrieden.

Indem Zachäus mit seinem Freunde einige Flaschen Wein ausstach, gab es seinetwegen zwischen dem Junker und dessen Wirth einen Streit. Herr Uhrmann war über den Auflauf, den der Zwerg vor der Hausthüre veranlasset hatte, sehr ungehalten, und wollte schlechterdings dem Unruhstifter nicht erlauben, in der Einsiedeley zu wohnen. Der friedfertige Jüngling hätte nachgegeben, wäre nicht gerade Gebler dazu gekommen. Aber dieser tapfere Vertheidiger der Rechte seines Gebiethers entschied: es stehe jedem Herrn die Macht zu, seine Diener bey sich zu haben, und das könne kein Teufel ihm wehren. Uhrmann, der die Wahrheit dieses Ausspruchs fühlte, widerrief nun sein Interdict unter der Bedingung, daß sich der kleine Kobold alles Lärmens enthalte, und wenig am Fenster erscheine, um der Neugier des Volks keine Nahrung zu geben.

Das versprach man ihm halb und halb. Der Tag verfloß auch in ruhiger Stille; aber Nachts um elf Uhr entstand wieder ein ungeheures Spectakel vor dem Hause. Der Janitscharen-Aga rückte mit seinem ganzen Corps an, um dem werthen Universitätsfreunde eine feyerliche Nachtmusik zu bringen. Die Straße, von Fackeln beleuchtet, schien in vollen Flammen zu stehen. Uhrmann erwachte mit Schrecken, stürzte sich aus dem Bette, uud griff nach seinen Kostbarkeiten und Documenten. Doch die Musik begann unter den Fenstern; er zitterte nicht mehr; er barst nur beynahe vor Zorn.

Plötzlich donnerte Zachäus an seine Stubenthür, und verlangte den Hausschlüssel. Er wollte das Janitscharenheer in die Eremitage führen, und mit Wein und Kuchen bewirthen. Uhrmann schnob ihm ein grimmiges Veto entgegen. Fußstampfend wiederhohlte Zachäus seine Forderung. Noch-

mahls rund abgeschlagen! Nun schien ihm Selbsthülfe erlaubt: er griff rasch auf den Tisch nach einem Ringe voll Schlüssel. Aber mit längerm Arme kam Uhrmann ihm zuvor, und hielt den eisernen Reif so hoch, daß ihn der Zwerg nicht erreichen konnte. Vergebens that er einige Sätze darnach. Doch bald sprang er nicht mehr in die leere Luft; er sprang dem Einsiedler, wie einem hölzernen Voltigirpferde, auf den Rücken, um die Schlüssel auf diesem Wege zu erobern. Uhrmann fluchte, schüttelte sich, und wüthete wie ein unbändiger Gaul. Da er aber dadurch des Reiters nicht los ward, so rannte er mit ihm in Ortliebs Zimmer und schrie: „Hülfe! Hülfe! das Ungethüm bringt mich um!"

Zachäus sprang ab. „Was giebt's denn?" fragte der Junker. „Dieser Unhold verlangt den Hausschlüssel, um ein Regiment hier einrücken zu lassen;" antwortete Uhr-

mann: „aber ich sterbe lieber auf der Stelle, als daß ich den Schlüssel herausgebe! — O, Herr von Runenstein," — fuhr er seufzend fort — „in welche Unruhe versetzen Sie mein Haus! — Ich hatte feindliche Dragoner, Kürassiere, Husaren, Chasseurs, und sogar Mammeluken, im Quartiere: doch Keiner spielte mir so mit wie dieser teuflische Gnom! — Ich bitte Sie, Herr von Runenstein, ziehen Sie aus! Ich bestehe darauf: ziehen Sie aus!"

„Das kann in vier Wochen geschehen;" sagte des Junkers Vormund, der Schneidermeister.

„Nein, noch heute! noch heute!" rief Uhrmann hitzig.

„In vier Wochen!" wiederhohlte Gebler mit kaltem Blute. „Unser Miethcontract läuft von Monat zu Monat. Wer uns früher los werden will, mag uns verklagen!"

„Gut, in vier Wochen!" sagte der proꝛzeßscheue Eremit. „Gott helfe mir diese Zeit überstehen!" —

Er ging in sein Zimmer zurück. Zaꝛchäus hatte sich schon zuvor, aus Gefühl seines Unrechts, hinweg geschlichen. Er lag im offnen Fenster, klatschte den Tonkünstlern Beyfall zu, und rief hinab: er werde morꝛgen die Ehre haben, ihnen insgesammt an einem öffentlichen Orte eine Fete zu geben. —

Am dritten Tage nach diesem Vorfall genoß Gebler des Triumphs, daß sein Freund Niemand das versprochene Porträt überbrachte. Es war zum Sprechen ähnꝛlich; der Künstler hatte nur Ortliebs steifen Lockenbau und veralteten Kleiderschnitt ein wenig modernisirt. Das herrliche Gemählde war auch schon in einen zierlichen, reichverꝛgoldeten Rahmen gefaßt. Uebrigens verbat der großmüthige Mann alle Belohnung, und entfloh unaufhaltsam, als man ihm ein

Röllchen Ducaten, das schon für ihn bereit lag, aufdringen wollte.

„Der Mensch kann hexen!" sagte Zachäus. „Ich begreife kaum, wie er nur das gezwungen hat, daß die Oehlfarben in so kurzer Zeit trocken geworden sind."

„Das Bild ist fertig, damit holla!" brummte Gebler. „Und es ist so wohlgerathen, daß wir getrost damit vor Gericht treten können."

Er und Ortlieb begaben sich sofort auf's Rathhaus. Als sie aber um Vidimirung des mitgebrachten Gemähldes geziemend ansuchten, lachte man ihnen ins Angesicht, und wies sie ab. Sie fragten hierauf nach einem Notar. Man nannte ihnen einen alten Scribax, der sich für baares Geld kein Bedenken machte, eine Albernheit zu begehen. Er fertigte ihnen mit der größten Bereitwilligkeit folgendes Instrument aus:

„Kund und zu wissen, wem es zu wis-
„sen nöthig. Nachdem Se. Hochwohlge-
„boren, S. T. Herr Ortlieb von Runen-
„stein, mich Endesbenannten ansuchend auf-
„gefordert, ein mir vorgezeigtes Conter-
„fey mit Deroselben Gesichtszügen zu col-
„lationiren, und über den Befund eine
„schriftliche Urkunde auszustellen: als habe
„ich, in Gemäßheit sothaner Aufforde-
„rung, das Abbild mit dem persönlichen
„Originale sorgfältig verglichen, und je-
„nes diesem (mit Ausnahme einiger un-
„wesentlichen Varietäten im Gewand und
„in der Haarkräuselung) vollkommen ähn-
„lich befunden. Welches ich hiermit un-
„ter eigenhändiger Unterschrift und beyge-
„drucktem Siegel zu bezeugen nicht erman-
„geln wollen.

„Getreulich, sonder Gefährde. Je-
„doch mir und sonst männiglichen ohne

„Scha-

„Schaden. So geschehen und gegeben
„u. s. w."

(L. S.)

Mathias Gallus (vulgo Hahn.)

Notarius publicus Caesareus juratus

et immatriculatus.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Zachäus giebt seinen Freunden ein Bankett, und macht sich dann unsichtbar.

Der gestiefelte Kater — diesen Spitznahmen hatten die Witzbolde der Hauptstadt dem Zwerge beygelegt — ritt mit dem Porträt und der Beglaubigungsurkunde nach Runen=

stein zurück. Drey Wochen nachher traf er in der Hauptstadt wieder ein. Er überbrachte dem Junker den längst erwarteten Rappell, und einen Brief des Herrn von Ellerbach an den Oberhofmarschall. Dieses neue Empfehlungsschreiben griff durch. Ortlieb erhielt nach wenigen Tagen den Charakter eines Kammerjunkers, und es ist nun unsere Schuldigkeit, ihn hinfort so zu betiteln.

Der väterliche Brief, den der Courier mitbrachte, war heiter; mitunter fast scherzhaft. Das Porträt hatte in Bärenfels ausnehmend gefallen, und besonders Helenen entzückt. „Sie spielt wie ein Aeffchen damit;" schrieb Arbogast: „sie läßt es nicht aus den Augen. Eure künftige Ehe scheint wirklich im Himmel geschlossen, und wir beyderseitigen Aeltern sind gesonnen, euer Verbindungsfest so bald als möglich zu veranstalten. Eile daher — die Poeten schrei-

ben der Liebe ja Flügel zu — in deine Heimath. Wir reisen dann mit einander nach Bärenfels, und feyern Schlag auf Schlag Verlobung und Hochzeit." —

Der Herr Kammerjunker fühlte sich eben nicht mit Liebesflügeln versehen; doch die gnädigen Aeltern wollten, daß er sich schleunig vermählen sollte, und er selbst freute sich heimlich auf den hochzeitlichen Tafelgenuß: daher bestimmte er einen der nächsten Tage zur Abreise.

Indessen machte sich der Zwerg tapfer lustig. Er hatte, außer dem Oberhaupte der Janitscharen, noch zwey Universitätsfreunde in der Residenz ausgegattert. Der eine war Inhaber und Director eines Puppentheaters; der andere ein Landstreicher, der seit zehn Jahren Deutschland durchzog, und Vorausbezahlung auf Bücher einsammelte, die er weder schreiben konnte noch wollte. Diese Herren bildeten, mit Einschluß des Regi-

mentstrommlers, ein treffliches Kleeblatt, und waren die täglichen Gesellschafter des Zwergs. Doch stand er auch jetzt mit dem wackern Niemand auf einem freundschaftlichen Fuße. Gebler wunderte sich nur, daß dieser Ehrenmann die lockere Fliege seines Umgangs würdigte.

Zachäus sollte nach Runenstein voraus reiten, und des Bräutigams Ankunft dort melden. Den letzten Abend in der Hauptstadt wählte er zu einem Bankett, wozu er, mit Erlaubniß des Kammerjunkers, seine drey Freunde, den Riesen, den Puppenspieler und den Landstörzer, ins Uhrmannsche Haus einlud. Auch der gute Herr Niemand versprach, in die Gesellschaft zu kommen, und er hielt, wie immer, sein Wort.

Es war schon fast sieben Uhr, als der lauersame Hauswirth die Anstalten des Banketts entdeckte. Er sah Speisen bringen, und Flaschenkörbe mit Wein. Kurz darauf

erschienen die Gäste. Nun ward ihm bange. Er ging auf den Zwerg, der geschäftig hin und her lief, mit der Frage los: „Sollen denn die vielen Lebensmittel, die man hier einschleppte, von jetzt bis acht Uhr verzehrt werden?" — „Bis morgen früh um acht Uhr gewiß!" antwortete Zachäus sehr ernsthaft. Uhrmann schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

Der Schmaus begann; der Wein erhitzte die Köpfe; die lustigsten Studentenlieder wurden gesungen. Gegen Mitternacht kam auch die Reihe an das berühmte Gaudeamus und den eben so berühmten Landesväter. Man spießte beym letztern, nach alter Burschensitte, einen Hut über den andern auf des Regimentstambours breiten Säbel. Zachäus, der seinen befiederten Courierhelm zu dieser Feyerlichkeit nicht brauchbar fand, griff nach Geblers Hute. Der alte Meister verweigerte dieß verderb-

liche Darlehn. „Ey, zum Teufel!" schrie der betrunkene Gnom: „Ein Schneiderfilz muß sich's zur Ehre schätzen, mit Studentenhüten zusammengespießt zu werden!" Damit entriß er Geblern den Hut, und blitzschnell war er vom Schwerte durchbohrt. Der Eigenthümer schimpfte gräßlich. Zachäus wollte ihm eine Flasche an den Kopf werfen; doch, des Ziels verfehlend, flog sie mit schrecklichem Geprassel durch's Fenster auf die Straße. Schäumend rannte Gebler fort, um des Kammerjunkers Beystand aufzurufen. Der tolle Zwerg lief ihm mit einem Stocke nach, und drasch ihn bis vor die Thür des Herrn.

Mit Unwillen vernahm der Kammerjunker die Mißhandlung seines treuen Dieners; und da der neue Hofrang seinen schwachen Muth etwas gestärkt hatte, so war er flugs entschlossen, sich aus dem Bette zu erheben, und durch ein Machtwort dem wilden Trink-

gelage ein Ende zu machen. Aber indem er sich ankleidete, fuhren die unsaubern Geister schon aus. Herr Uhrmann hatte ihnen, auf Ansuchen des Zwerges, mit wahrem Vergnügen die Hausthür geöffnet. Auch der kleine Trunkenbold, der sich nichts Gutes versah, war mit seinen Gästen fortgegangen.

Am folgenden Tage erwartete man ihn von Stunde zu Stunde. Er ließ sich nicht sehen. Man glaubte Anfangs, er sey schon nach Runenstein geritten; aber sein Pferd stand noch in dem Gasthofe, wo es eingestallt war. Der Regimentstambour, bey dem sich Gebler nach dem verschwundenen Männchen erkundigte, betheuerte mit Eidschwüren: er wisse nicht, wohin es gestoben und geflogen sey. Auch Herr Niemand zeigte sich seit dem Bacchanale nicht wieder im Uhrmannschen Hause, ob er gleich unter allen Zechern der bescheidenste gewesen war, und also nicht etwa nöthig hatte, sich vor

Scham zu verbergen. Gebler wußte seine Wohnung nicht, und er hätte sich doch gar zu gern bey ihm Raths erhohlt, wie man den abhanden gekommenen Zwerg in der unermeßlichen Stadt wieder finden könne. Vater Arbogast hatte sich nun einmahl an ihn gewöhnt, und man scheute sich daher, ohne das Diminutivum eines Kammerdieners nach Runenstein zurück zu reisen.

Das mußte denn endlich doch, nach drey oder vier Tagen, geschehen, und der Kammerjunker noch vorher die Kosten des Bankets bezahlen, die ihm vom Speisewirth und Weinschenken dringend abgefordert wurden. Gebler hinterließ im Hause ein Abschiedsbriefchen an seinen geliebten Dutzbruder, der es aber, wie sich in der Folge zeigen wird, nicht abhohlte.

Am nächsten Sonntage ward, auf Herrn Uhrmanns Verlangen, unter andern Abkündigungen auch folgende von der Kan=

zel verlesen: „Ein hiesiger angesehener Einwohner und Hausbesitzer danket dem grundgütigen Gott für Errettung aus einer großen Unruhe, worin er sich seit einigen Monaten befunden hat." —

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Arbogast hat üble Laune, und läßt sie an einem Unschuldigen aus.

Wohlbehalten kamen die Reisenden in Runenstein an. „Willkommen, willkommen!" rief Vater Arbogast, und schloß seinen Sohn freudig in die Arme. „Aber was ist das?" sprach er, als er das ledige Courierpferd hinten am Wagen angebunden sah. „Wo habt ihr unsern Trill gelassen?"

„Wir glaubten, ihn hier zu finden;" sagte der Kammerjunker.

Kein Auge hatte ihn gesehen. Seine Ausschweifungen in der Residenz wurden erzählt. Der Schneidermeister zeigte, zum Beweise der Wahrheit, die Wunde seines Hutes vor.

„Es ist entsetzlich!" rief Arbogast. „Ein trauriges Beyspiel, daß sich ein böses Naturell zwar eine Weile zähmen, aber nicht ganz bändigen läßt."

„Ja, ja!" sagte Gebler: „Die Katze läßt das Mausen nicht!"

„So wenig als Er, mein Freund, Seine unglückliche Angewohnheit, immer von mir und meiner Familie zu plaudern;" fiel Arbogast finster ein, und bewies durch diesen vom Zaune gebrochenen Vorwurf, daß ihn der Verlust seines Kammerdieners verstimmt hatte.

„Ich spreche nie etwas Böses von Ih=

nen, gnädiger Herr!" sagte der redliche Diener. „Das weiß Der, der alles weiß!" Er streckte hierbey seine Hand muthig gen Himmel.

„Auch das Gute soll Er verschweigen!" sprach Herr von Runenstein etwas freundlicher. „Aber ich wette, Er hat in der Stadt wieder fleißig in die Trompete gestoßen, und wer weiß, was für Unheil über kurz oder lang daraus entsteht." —

Betroffen schwieg Gebler. Er dachte an seine Trinkgespräche mit dem Dutzbruder. Doch war er übrigens ganz außer Sorgen, daß der biedere Niemand aus den Blumen des freundschaftlichen Vertrauens Gift saugen könne und werde.

Alwina war im Stillen froh, daß sich der unartige Zwerg, der nie recht in ihrer Gunst stand, verkrümelt hatte. Nur Arbogasts üble Laune, die dadurch rege wurde, war ihr unlieb. Er hatte seinen Zachäus

sogleich wieder nach Bärenfels senden wollen, um den Bräutigam anzumelden. Nun fehlte ein schicklicher Eilbothe. Das machte den alten umständlichen Herrn so verdrießlich, daß er einige Tage lang von der Reise gar nichts hören wollte. Doch nach und nach brachte ihn Alwina wieder ins rechte Geleis und in den Wagen. Sie selbst begleitete mit ihm den werthen Sohn an den Ort der Vermählung. Auch Gebler ward mitgenommen, um allenfalls, wenn des Kammerjunkers Residenzleben vor dem Tribunale zu Bärenfels in Untersuchung gezogen werden sollte, zum Zeugen der Unschuld zu dienen.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Man will dem Kammerjunker streitig machen, daß er seines Vaters Sohn sey.

Herr von Ellerbach hob die Frau von Runenstein ehrerbiethig aus dem Wagen, und umarmte herzlich ihren Gemahl. Als sich aber der Kammerjunker, der indessen auch das feste Land betreten hatte, vor ihm verbeugte, wich er mit Befremdung einige Schritte zurück, sah ihn starr an, und sagte langsam und gepreßt: „Mit wem habe ich denn die Ehre — —?"

„Ey, das ist ja mein Sohn, der Kammerjunker!" rief Arbogast lachend.

„Ihr Herr Sohn?" — fragte Ellerbach, und blickte bald ihn, bald den Kammerjunker, mit großen Augen an. Endlich machte er dem Letztern eine kalte Verbeu-

gung, und führte stumm und gedankenvoll Alwinen die Treppe hinauf.

Oben im Zimmer zog er den Vater Runenstein an ein Fenster, und sagte mit leiser Stimme: „Wie viel Söhne haben Sie denn?"

„Leider nur Einen!" seufzte Arbogast.

„Nun ja, das weiß ich! Und dieser Sohn befindet sich schon seit vier Tagen in meinem Hause."

„Sie scherzen sonderbar!"

„Auf Ehre: er ist seit vier Tagen hier, und nur heute mit meiner Frau und meiner Tochter auf ein benachbartes Rittergut zum Besuch gefahren."

„Spaßhafter Mann!" rief Arbogast. „Sie legen es darauf an, mich in Verwirrung zu setzen."

„Nein, das ist Ihre Absicht, mein werther Cousin!" entgegnete Ellerbach. „Sie

bringen einen fremden jungen Mann mit, und geben ihn für Ihren Sohn aus!"

Arbogast lachte laut auf, rief seine Gemahlin herzu, und trug ihr den Wirrwarr vor. Sie lächelte, wie über einen Scherz.

Ellerbach ging rasch in ein Nebenzimmer, brachte des Kammerjunkers Porträt, und sagte: „Dieses Gemählde haben Sie mir doch wohl zugeschickt?"

„Ey wohl!" antwortete Arbogast. „Und ich sandte Ihnen zugleich ein Notariatszeugniß, daß es das wohlgetroffene Bildniß meines Sohnes sey."

„Es hat allerdings mit dem jungen Herrn, den Sie Ihren Sohn zu nennen belieben, einige Aehnlichkeit;" versetzte Ellerbach: „allein der rechte Mann, dessen zarteste Gesichtszüge, wie aus dem Spiegel entführt, auf diese Leinwand gezaubert sind, dessen natürliche Frisur und moderne Kleidung mit dem Gemählde auf's genaueste

übereinstimmen, und den meine Tochter, die ihn oft in der Residenz unter ihren Fenstern zu Pferde sah, beym ersten Anblick des Gemähldes wieder erkannte — kurz, der wahre Ortlieb von Runenstein, der diesen zum Scherz eingeführten Nebenbuhler siegreich aus dem Felde schlagen wird — langte bereits vor vier Tagen hier an, und meldete, daß ihm seine lieben Aeltern bald folgen würden. Das ist denn, zu meinem großen Vergnügen, jetzt eingetroffen, und Sie werden nach einigen Stunden die Freude haben zu bemerken, wie zärtlich Ihr trefflicher Sohn und mein Mädchen sich lieben. Ich erwarte sie noch vor Abend zurück." —

Das Blatt hatte sich nun gewendet. Anfangs war Herr von Ellerbach bestürzt und Arbogast lachte: doch jetzt gerieth die Familie Runenstein in ein dunkles Labyrinth, und irrte verlegen und ängstlich darin umher. Am ruhigsten war der Kammerjunker,

un=

ungeachtet man ihm seine Braut und seinen Nahmen streitig machte. Er stopfte sich eine Pfeife, setzte sich auf's Sopha, und erwartete gelassen den Ausgang.

Gegen Abend rasselte ein vierspänniger Wagen in den Schloßhof. „Da kommen die Meinigen!" sagte Ellerbach. „Nun, Herr Gegenbräutigam, rüsten Sie sich!"

Nach einer Minute traten Frau von Ellerbach und Helene ins Zimmer, und hinter ihnen der vorgebliche Ortlieb von Runenstein, ein schöner, junger, blühender Mann. „Es ist Zeit, daß Sie kommen, lieber Runenstein!" rief ihm Ellerbach zu. „Es hat sich ein Afterbräutigam eingefunden." —

„So?" — sagte der junge Mann mit ruhigem Lächeln.

Indessen begrüßten die Damen von Ellerbach das Runensteinsche Paar. Der Kammerjunker legte seine Pfeife, wiewohl ungern, aus der Hand, und scharrfüßelte zu

Helenen hin. Zusammenschreckend, als sähe sie ein Gespenst, zog sie sich zurück, und trat, wie Schutz suchend, neben ihren Begleiter, den die ganze Familie Runenstein anstarrte.

„Die Herrschaften spielen ihre Rollen so vortrefflich, als wären sie auf dem Theater geboren!" rief Ellerbach lustig aus. „Und auch Sie" — sprach er zu dem Fremdling — „auch Sie tragen das Ihrige zum Gelingen der gut einstudirten Comödie redlich bey! — Aber lasset uns der Posse ein Ende machen, und ohne Zwang heiter und fröhlich seyn! — Gehn Sie, werfen Sie sich Ihren Aeltern in die Arme!" —

„O, wenn ich das dürfte!" — sagte der junge Mann mit einem ernsten, wehmüthigen Tone.

Es entstand eine Todtenstille, und er fuhr fort, wie folgt.

Vierzigstes Kapitel.

Geständnisse eines Abenteurers.

„Ich habe nicht das Glück, der Familie von Runenstein anzugehören." —

Ellerbach und die Seinigen erschraken. Helene bedeckte mit beyden Händen ihr Gesicht.

„Weder Rang noch Reichthum sind mir angeboren — doch davon hernach! Ich erkläre mich zuerst über meinen kühnen Schritt in dieses Haus. Die Liebe führte mich hierher, und die Liebe spreche mein Urtheil! —

Vor einigen Monaten kam ich, nach verschiedenen Land- und Seereisen, in die Residenz, sah im Schauspielhause Fräulein Helenen, und fand in ihr das Ideal von Schönheit und Anmuth, das mir lange vorgeschwebt, und das ich noch nirgends ge-

funden hatte. Für mich gab es nun kein Schauspiel; ich sah nur sie.

Es war natürlich, daß ich nach des Fräuleins Nahmen, Wohnung und Verhältnissen forschte. Ich erfuhr, sie sey einem Herrn von Runenstein zur Gemahlin bestimmt, und der Bräutigam sey eben in der Hauptstadt eingetroffen. Traurige Bothschaft! Doch ich weiß nicht, wie es kam: es glimmte noch fort und fort ein Fünkchen von Hoffnung in meinem Herzen.

Ich war neugierig, den Glücklichen zu sehen und zu sprechen. Ich wollte ihn und mich gleichsam auf die Wage legen, und so mich prüfen, ob ich mit ihm einen Wettstreit um Helenens Liebe beginnen dürfe. Es ward mir schwer, mich von der Wohnung meines Nebenbuhlers zu unterrichten; und als ich sie endlich entdeckte, sagte man mir: er lebe sehr eingezogen, gehe nie in Gesell-

schaft, und halte mit niemand Umgang. So war's unmöglich, mich ihm zu nahen. Ich trug daher meinem Bedienten auf, mit den Domestiken des jungen Einsiedlers Bekanntschaft zu machen, und ihnen zu entlocken, was ich zu meinem Zweck wissen wollte.

Kurz darauf hatte mein Kundschafter einen alten Diener des Herrn von Runenstein auf der Straße getroffen, ihn angeredet, und bey einem Glase Wein von ihm erfahren, daß sein Herr die ihm bestimmte Braut noch nicht persönlich kenne, weil er durch ein kleines, zwischen ihm und ihrer Erzieherin ausgebrochenes Mißverständniß bisher behindert worden sey, dem Fräulein aufzuwarten." —

Vater Arbogast stutzte, und machte gegen seine Gemahlin und seinen Sohn eine Pantomime, als wollte er sagen: „Hört, hört, wie Gebler geplaudert hat!" —

„Diese Nachricht war mir unaussprech-

lich angenehm;" fuhr der Erzähler fort: „sie belebte das Fünkchen meiner Hoffnung zu einer wohlthätigen Flamme. Mein Bedienter pflog weitern Umgang mit dem Alten, schloß mit ihm Freundschaft, spähte vor der Wohnung des Herrn von Runenstein fleißig umher, und meldete mir bald mit großem Jubel: er habe den jungen Herrn auf der Straße gesehn, und mit Erstaunen bemerkt, daß er mir an Gestalt und Angesicht außerordentlich gleiche. Ich gab mir Mühe, mich von der Wahrheit dieser wunderbaren Entdeckung mit eigenen Augen zu überzeugen. Es glückte mir; ich sah den Herrn von Runenstein, ohne von ihm gesehen zu werden; und da ich wirklich zwischen ihm und mir Aehnlichkeit fand, so beschloß ich rasch, seine Bräutigamsrolle zu spielen, und das Glück in Versuchung zu führen, ob es, nach seiner alten Gewohnheit, dem Kühnen beystehen wolle.

Ich schrieb unter dem Nahmen Runenstein an Fräulein Helenen. Mein Bedienter trug die Briefe. Er, vormahls ein Winkelschauspieler, gab sich zu diesem Bothengeschäfte und zu allen andern, bey welchen er als Runensteinscher Diener gelten und erscheinen wollte, die Gestalt seines alten Freundes, der — wenn ich nicht irre — Gebler heißt. Mein Schlaukopf kleidete sich genau wie Jener — der eben kein Schlaukopf seyn mag — und veralterte sich mit theatralischer Kunst durch Schminke. Die beyden Menschen wären kaum, wenn man sie beysammen gesehen hätte, von einander zu unterscheiden gewesen.

Es kam meinem Bedienten gut zu Statten, daß unser Wohnhaus in zwey verschiedenen Straßen Ausgänge hatte. Durch die Hauptthür ging er in seiner natürlichen Gestalt, durch die Hinterthür als Gebler aus und ein. So blieb unser Gaukelspiel den

Nachbarn ein Geheimniß, und niemand konnt' es verrathen.

Meine Briefe fielen der Madame Tarantel in die Hände, und wurden verbrannt. Ich brachte dem Fräulein eine Serenade: Herr von Runenstein erhielt deßhalb von der Erzieherin einen derben Verweis. Ich paradirte auf den besten Miethrossen, die zu haben waren, vor Helenens Fenstern, und der Herr Kammerjunker gerieth einst darüber mit einem Pferdeverleiher in Händel. Alle diese Verdrießlichkeiten klagte Gebler, als Neckereyen eines unbegreiflichen Schicksals, meinem Bedienten." —

Vater Runenstein drohte mit geballter Hand hin nach der Thür, und murmelte zwischen den Zähnen: „Warte, du alter Schwätzer!" —

„Doch solche kleine Ränke" — fuhr der Abenteurer fort — „brachten mich meinem Ziele nicht näher. Ein Hauptstreich mußte

gewagt werden. Ich bat Helenen — mit glühenden Worten der Liebe bat ich sie, sich der Tyranney ihrer Hofmeisterin zu entreißen, und mit mir zu entfliehen. — Diesen wichtigen Brief vertraute mein Pseudo-Gebler einer Nähterin an, die er oft in das Erziehungshaus gehen sah. Er bestach sie mit Gold; sie gelobte treue Dienste; doch sie ward entweder vorsätzlich zur Verrätherin, oder sie ließ sich durch Ungeschick ertappen. Kurz, mein Brief ging den Weg seiner Vorgänger: er kam in die Hand der strengen Pädagogin; und da er ihr besonders inhaltreich scheinen mochte, so warf sie ihn nicht, wie die übrigen, ungelesen ins Feuer; sie erbrach ihn, und veranstaltete hierauf plötzlich Helenens Abreise." —

„Das war unter solchen Umständen sehr klug von ihr gehandelt!" fiel Herr von Ellerbach ein. „Ich tadelte sie Anfangs; denn ich glaubte, der ächte Bräutigam habe sich

nur ein wenig im romantischen Briefstyl geübt. Aber bald nachher ahnten wir Intriguen oder Irrungen in der Person. Aus diesem Grunde verlangt' ich des Kammerjunkers Porträt. Doch eben das, wodurch ich die Cabale entdecken wollte, machte mich wieder sicher, indem meine Tochter, als das Bild ankam, gleich ausrief: Ja, das ist er, das ist Runenstein!" —

„Aber wie konnte Fräulein Helene das sagen?" wandte Arbogast ein. „Sie hatte ja meinen Sohn nie gesehn!"

„Freylich nicht;" versetzte Ellerbach: „doch jedesmahl, wenn sich der Rival unter den Fenstern zu Pferde sehen ließ, zeigte ihn Madame Tarantel meiner Tochter als den Herrn von Runenstein: denn sogar diese kluge Frau, die doch den Herrn Kammerjunker von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte, ward durch die Aehnlichkeit der beyden Gestalten getäuscht. — Aber das ist mir ein

Räthsel, wie Sie, Herr Glücksritter, es anstellten, daß des Herrn von Runenstein Bildniß Ihnen ähnlicher ward als ihm selbst." —

„Das ging äußerst natürlich zu;" antwortete der Fremdling. „Es ist mein eigenes, schon vor einem halben Jahre gemahltes Porträt, das mein Bedienter, für einen Mahler sich ausgebend, dem Herrn Kammerjunker in die Hände spielte." —

„O Himmel!" rief Arbogast aus: „Und auch der dumme Notar attestirte blind ins Zeug hinein! Wie ward doch alle meine Vorsicht zu Schanden!" —

„Nun hatt' ich gewonnen;" sprach der schlaue Gast weiter. „Ich erhielt nachher durch meinen gewöhnlichen Kanal die erwünschte Nachricht, daß mein Bildniß, als ächt, hier anerkannt worden war, und Beyfall gefunden hatte; ich erfuhr Tag und Stunde, wenn der Herr Kammerjunker zu seiner Braut reisen würde, und meine Lei-

denschaft spornte mich zu dem Versuch, ihm den Rang abzulaufen. Zu diesem Wagstück war ich an Leib und Seele gerüstet: denn ich konnte der mir von der Natur zugetheilten Maske mit schicklichen Reden leicht entsprechen, weil mich mein Bedienter, durch Ausforschung seines alten Freundes, in der Familie Runenstein so einheimisch gemacht hatte, als wär' ich in ihrem Schooße geboren. — So trat ich kühn, als Bräutigam, in dieses Haus, und erwarte nun von der Liebe mein Urtheil." —

„Das würde wahrscheinlich zu mild ausfallen;" sagte Herr von Ellerbach. „Wir verfahren gelind genug, wenn wir Ihnen die Freyheit zugestehen, sich sogleich, ohne weitere Rüge Ihres strafbaren Unternehmens, aus unsern Augen zu entfernen." —

Weinend sprang Helene vom Stuhl auf, umarmte den Geliebten, und rief: „So

gehn wir mit einander! Nichts soll uns scheiden!" —

Es ward ein allgemeiner Aufstand. Nur der Kammerjunker blieb ruhig auf seinem Sessel.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Jugendgeschichte des Unbekannten.

„Helene!" — sagte der Vater mit einem strengen Tone — „bezeige dich deiner Abkunft würdig! Hier sitzt dein Bräutigam!"

„Ach, eben weil er hier sitzt, kann er nicht mein Bräutigam seyn!" antwortete sie mit einem tragisch-komischen Seufzer: denn auch ihr gegenwärtiges Leid konnte den angeborenen Muthwillen nicht ganz beherrschen.

Alwina winkte dem bequemen Sohne, sich zu erheben. Er stand gehorsam auf.

„Sprich ernsthaft!" sagte Ellerbach mit heimlicher Neigung zum Lachen: „was hast du gegen den wackern Kammerjunker einzuwenden?"

„Nichts, mein Vater! Doch unsere Gemüther stimmen nicht zusammen, und ich liebe diesen Mann." —

„Verblendetes Mädchen!" fiel Frau von Ellerbach ein: „wie kannst du noch Den lieben, der dich und uns alle belistete, und uns noch kein Wort von seiner dunklen Herkunft gesagt hat?" —

„Dunkel war sie in der That;" begann der Fremde mit einem Tone, worin sich sein Gefühl der Beleidigung aussprach. „Ich lebte bis in mein zwölftes Jahr in einer elenden Waldhütte. Das war die Dienstwohnung meines Vaters, der Auerfeld hieß, und im Auslande ein schlecht-

besoldeter Forstmann war. Armuth und oft drückender Mangel, Entfernung von aufheiternder Gesellschaft, und vielleicht ein geheimer Gram, dessen Quelle mir verborgen blieb, bildeten ihn zu einem rauhen, furchtbaren Manne, zu einer Geißel des Schreckens für mich und meine Mutter. Er sprach Wochen lang mit uns kein Wort, saß düster, wie über geheimen Anschlägen brütend, in einem Winkel, und berauschte sich in starken Getränken. Zu andern Zeiten war er ein grillenhafter Zänker; man konnte ihm nichts zu Danke thun, und das kleinste Versehen brachte ihn so auf, daß er nach geladenen Gewehren griff, und Mord drohte. Wir Unglücklichen flohen oft bey solcher Gefahr in den Wald, und verweinten darin ganze Tage und Nächte, weil wir uns nicht in des Furchtbaren Nähe zurück wagten. Mir besonders schwor er hundertmahl den Tod. Er haßte mich unaussprechlich. Ich kann

mich keines an mich gerichteten freundlichen Wortes von seinen Lippen erinnern.

Einst war meine Mutter einige Tage abwesend, und ich mit dem feindlichen Mann allein. Ich mußte ihn bedienen; ich that es mit willigster Anstrengung aller meiner Kräfte; doch Mißhandlungen waren mein Lohn. Angst und Zittern machten mich nun wirklich ungeschickter als ich in einem ruhigen Zustande war, und so beging ich einen Fehler, für den ich von ihm keine Verzeihung hoffen konnte. Ich stieß nähmlich, indem ich ihm etwas züreichte, eine volle Flasche seines Lieblingsgetränks vom Tische, und sie zerbrach. Wüthend fuhr er auf; ich entfloh; er verfolgte mich, weil er eben kein Feuergewehr zur Hand hatte, mit gezogenem Hirschfänger tief in den Wald hinein: aber ich war ein besserer Läufer, er konnte mich nicht erreichen, und kehrte mit gräßlichen Flüchen wieder um.

Ich war kurz entschlossen, mich lieber durch die Welt zu betteln, als von seiner Hand zu sterben. Keinen Pfennig hatt' ich in der Tasche; doch fiel mir ein, daß mir einst meine Mutter ein sorgsam verwahrtes Päckchen gezeigt und dabey mit Thränen gesagt hatte: Das ist dein Erbtheil! — Dieses Eigenthum wollt' ich nicht verlieren. Ich wußte, daß mein Vater gewöhnlich gegen Abend in einem Lehnstuhle schlief, und sehr fest schlief. Um diese Zeit ging ich nach dem Forsthause zurück, schlich durch eine Hinterthür hinein, bemächtigte mich des Päckchens, und entkam damit glücklich. Aber meine Hoffnung, Geld darin zu finden, schlug fehl. Es enthielt werthlose Kleinigkeiten, die mich gar nichts anzugehen schienen.

So war ich ein förmlicher Bettler. Ich ging von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, fand viel mitleidige Menschen, die mich beschenkten, doch vergebens sucht' ich

einen Herrn, der mich zum Diener anneh- men wollte. Dieser Irrlauf führte mich nach fünf oder sechs Wochen vor die Mau- ern einer großen Stadt, wie ich noch keine gesehen hatte. Die Schildwachen am Thore schreckten mich. Es war mir bange, sie würden mir den Eingang verwehren. Ich hoffte, in der Abenddämmerung unbemerkt hinein zu schlüpfen, und durchstrich indes- sen einen nahen Lustwald.

Hier ging in einer einsamen Gegend ein alter, wohlgekleideter Mann, mit einem Kna- ben meines Alters, spazieren. Das lebhafte Kind gaukelte fröhlich vor ihm herum, und er lachte gutmüthig darüber. O, wie glück- lich, dacht' ich, ist dieser Knabe gegen mich Armen! — Mit diesem Gedanken folgt' ich ihnen. Sie kamen an einen breiten und tie- fen Wassergraben, über welchen eine Fahr- brücke geschlagen war, doch auch ein schma- ler Steg führte. Der Knabe flog auf letz-

tern zu, und, gegen des Vaters Abmahnungen taub, übte er sich auf dem schwanken Brete in lustigen Tanzsprüngen. Zugleich warf er, indem er sich gerade über der Mitte des Kanals befand, einen Ball hoch in die Luft, richtete die Augen nach ihm empor, that einen Fehlsprung, und stürzte ins Wasser. — Der Vater stieß einen entsetzlichen Schrey aus, und rief um Hülfe. Ich, der einzige Mensch in der Nähe, eilte hin, sprang in den Graben, und rettete mit Gefahr, selbst zu ertrinken, das verunglückte Kind, das einer Leiche schon ähnlich war, doch in einem ziemlich entfernten Hause, wohin ich es athemlos trug, wieder zum Leben gebracht wurde. Ich sank dagegen, von Hunger und Ermüdung erschöpft, zu Boden, und glaubte zu sterben.

Der dankbare Vater erquickte mich möglichst auf der Stelle, sandte nach einem Wagen, und führte mich in sein Haus, wo ich

in eine schwere Krankheit fiel, aber durch sorgsame Pflege genaß. Mein Wohlthäter, einer der reichsten Kaufleute des Orts, ließ mich nun, da ich ihm meinen hülflosen Zustand entdeckte, nicht wieder von sich, und behandelte mich ganz wie den einzigen Sohn, den ich gerettet hatte, und der mich deßhalb auch brüderlich liebte. Wir wurden bis ins Jünglinsalter zusammen erzogen; dann machten wir vieljährige Land- und Seereisen mit einander. Der Tod meines Wohlthäters, dessen Geschäfte mein Reisegefährte übernehmen mußte, rief uns vor acht Monaten in die Heimath zurück, und ich fand im Testamente des Erblaßten mir ein Kapital bestimmt, dessen Zinsen mich bis an meinen Tod vor Nahrungssorgen bewahren, und mich sogar in den Stand setzen, mit einer Gattin von edler Abkunft ein bequemes Hauswesen einzurichten." —

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Ein Geheimniß, welches die ganze Gesellschaft zu einer Reise bewegt.

Auerfeld bemerkte mit geheimer Freude, daß der Schluß seiner Lebensgeschichte auf die Zuhörer einen bessern Eindruck machte als der Anfang, den die Familie von Ellerbach, das Fräulein ausgenommen, mit verdrießlichen Gesichtern vernahm. Als der Erzähler vollends den Bettelstab ergriff, da fehlte nicht viel, man hätte sich, wie bisweilen in Recensionen geschieht, die Fortsetzung verbeten. Allein das große Kapital (dessen Besitz vollkommen gegründet war) schaffte ihm wieder Achtung. Dessen ungeachtet erklärte ihm Herr von Ellerbach mit höflichen Worten: er müsse sich von Helenen unvermeidlich trennen; sie sey nun einmahl des Herrn

von Runenstein Braut; gewisse Familienverhältnisse erlaubten es nicht, dieses Band wieder aufzulösen; und wäre das auch möglich, so würde doch er sich nimmer entschließen, in eine Mißverbindung seiner Tochter zu willigen.

„Ich eben so wenig, mein Herr!" setzte die geborene Gräfin schnell hinzu.

„Und wie entscheidet Helene?" fragte Auerfeld zärtlich.

„Sie hat hier keine Stimme!" riefen ihre Aeltern, wie aus Einem Munde.

„Ein hartes Urtheil sprechen Sie uns!" sagte der junge Mann. „Eh' ich aber mit blutendem Herzen von Lieb' und Lebensglück scheide, will ich noch Eins versuchen. In der Gefahr des Ertrinkens ergreift man wohl einen schwimmenden Strohhalm, um sich zu retten. — Sie erinnern sich, daß ich Ihnen von einem Päckchen erzählte, das ich bey

der Flucht aus dem väterlichen Hause mitnahm. Es enthielt Dinge, die mir erst jetzt wichtig werden. Meine Mutter nannte sie mein Erbtheil, und sie sind so beschaffen, daß sie die Vermuthung erwecken, ich sey von adeliger Geburt. — Die Sache wäre nicht unmöglich. Meiner Mutter Herkunft und Schicksale sind mir durchaus unbekannt. Sie verband sich mit Auerfeld vielleicht als Witwe eines Edelmanns, der mein Vater war. — Daß man mich, seit ich denken kann, Ludwig Auerfeld hieß, entkräftet diese Muthmaßung nicht. Meine Mutter kann aus Scham der Armuth, oder aus andern mir unbekannten Gründen, meinen wahren Nahmen unterdrückt haben. — Dem allen giebt Auerfelds unnatürlicher Haß gegen mich einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit." —

Die Gesellschaft hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und mehrere Stim-

men fragten nach der Beschaffenheit seines sogenannten Erbtheils.

„Ich kann es Ihnen zeigen;" war seine Antwort.

Er ging in sein Zimmer, und brachte von daher ein Päckchen, worin sich ein Kinderhemd, eine Windel, und eine silberne Klapper befanden, die sämmtlich mit den Buchstaben L. W. v. R. bezeichnet waren.

„Heiliger Gott!" rief Alwina. „Diese Sachen gehörten unserm Erstgebornen, unserm Ludolph!" —

„Wär's möglich!" sprach Herr von Runenstein. „Ja, fürwahr! hier steht mein Wappen auf der Klapper eingegraben." —

Alle staunten, alle wurden von einer freudigen Ahnung ergriffen. Besonders Helene schwärmte ganz ausgelassen herum, und küßte Vater und Mutter. Nur Auerfeld, mit den frühern Begebenheiten in der Familie Runenstein unbekannt, sah den Glücks-

stern, der ihm aufzugehen schien, nicht so hell wie die Andern, und stand im Kreise der Jubelnden sinnend und schweigend.

Als sich die Wogen des ersten Freudenergusses ein wenig gelegt hatten, fragte Alwina den jungen Mann nach dem Wohnorte seiner vorgeblichen Aeltern.

„Sie befinden sich nicht mehr in der Waldhütte;" gab er zur Antwort. „Der Vater hat sich vor einigen Jahren entleibt; die Mutter ist nachher in ihr Vaterland zurück gegangen, und hält sich jetzt unweit von hier im Städtchen B** auf."

„O, hätt' ich das eher gewußt!" sagte Herr von Ellerbach. „Ich war vor nicht langer Zeit in diesem Städtchen, als ich dem ehrlichen Doctor Cornelius, der dort lebt, die eiserne Hand abkaufte." —

„Es hat mir viel Mühe gemacht, den Aufenthalt meiner Mutter zu erforschen;" fuhr Auerfeld fort. „Mein Wohlthäter un-

tersagte mir durchaus, meinen Aeltern von mir Nachricht zu geben. Er besorgte, der rauhe Vater würde mich in seine Gewalt zurückfordern, oder andere unangenehme Händel beginnen. Ich mußte, ungeachtet mein Herz widerstrebte, dem Befehle des edlen Mannes, dem ich so viel verdankte, gehorchen. Als ich aber, nach seinem Tode, von Reisen zurück kam, war es mein erstes Geschäft, mich nach dem Zustande meiner Aeltern zu erkundigen. Da erfuhr ich denn sogleich, daß Auerfeld zum Selbstmörder geworden war; wohin sich aber seine Witwe gewandt hatte, das wußte niemand. Ich erhielt erst vor drey Monaten davon Gewißheit, und war eben im Begriff, die Unglückliche aufzusuchen, als mir in der Hauptstadt die Liebe Fesseln anlegte. Indessen schrieb ich der armen Frau, daß ich noch lebe, und sie bald sehen würde." —

„Und das geschehe gleich morgen!"

sprach Alwina. „Ich habe nicht eher Ruhe."

„Auch ich bin von alten Zeiten her bey der Sache sehr interessirt;" fiel Ellerbach ein. „Und es ist wohl niemand unter uns, der nicht daran Theil nähme. Ich werde daher morgen zwey Wagen anspannen lassen, und wir reisen, wie wir hier beysammen sind, zu Madame Auerfeld." —

Dieser Vorschlag fand einstimmigen Beyfall.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Ein Zwischenspiel von zwey lustigen Auftritten.

Vater Runenstein bat jetzt um Anweisung der ihm bestimmten Zimmer. „Ich kann es kaum erwarten," sprach er, „bis ich mich zwischen vier Wänden befinde, wo ich eine Art von Hausrecht ausüben darf: ich will jemanden recht tüchtig den Kopf waschen."

„Ich bitte Sie! wem denn?" fragte Herr von Ellerbach.

„Meinem Gebler, dem verdammten Plaudermatz!" antwortete Runenstein. „Seine unbändige Zunge hat doch einzig und allein die ärgerliche Verwirrung in der Residenz angerichtet."

„Verzeihen Sie ihm!" sagte Auerfeld. „Der arglose Mann war der List meines Bedienten nicht gewachsen."

„Das entschuldiget nicht;“ versetzte Arbogast. „Ein Mann muß schweigen können; sonst gehört er ans Waschfaß!“ — Hiermit eilte er, von Ellerbach geführt, seinem Gebiethe zu.

So bald er hier allein war, wurde Gebler vorgefordert, und grausam gescheuert. Er war wie zerschmettert, als er die Treulosigkeit und Ränke seines Freundes erfuhr. Indem er nun so auf einem heißen Brete aushalten mußte, ward an die Thür geklopft. Er öffnete sie, und bebte zurück: denn, als säh' er seine völlige Gestalt in einem großen Spiegel, erblickte er einen ihm ganz ähnlichen Mann, der kecklich in die Stube herein trat, und ihn anredete: „Brüderlein, kennst du mich nicht?“ — Es war Herr Niemand, der schon seit einer Stunde sein Schalksgewand angelegt, und sich seines Dutzbruders Runzeln auf's Gesicht gemahlt hatte, um aus Muthwillen ihm so zu erschei-

nen. Daß er sich in Runensteins Zimmer wagte, geschah auf Ellerbachs Anstalt, der durch eine schmale Thüröffnung die lustige Scene belauschte.

Gebler zog sich vor seinem zweyten Ich ein paar Schritte zurück; als er aber füglich nicht weiter konnte, ohne seinen Herrn auf die Füße zu treten, blieb er stehen, und rief stark, wie eine Schildwache: „Wer ist da?" — „Gut Freund;" antwortete Niemand: „Kennst du deinen Dutzbruder nicht mehr?" — „Ha, Spitzbube!" schrie Gebler: „Rund vorbey mit der Brüderschaft! Ich verfluche jeden Tropfen Wein, den ich mit einem solchen Schlangenkopf trank. Heh! wie viel hat Er für mich in der Weinschenke bezahlt? Mach' Er mir auf der Stelle die Rechnung! Ich will einem so falschen Patron für keinen Heller verpflichtet seyn." —

Der Schelm (dessen Nahme sogar Lug

und Trug war) fing an, seine Handlungen mit Ironie zu entschuldigen.

„Maul gehalten!“ rief Gebler. „Das schlimmste Rad knarrt immer am meisten. Aber ich mag nichts hören. Fort, fort! Sonst bitt' ich den gnädigen Herrn um Erlaubniß, einen schlechten Kerl zur Thür hinaus zu prügeln.“

„Ich habe nicht das geringste dawider;“ sprach Arbogast: „und allenfalls helfe ich selbst mit.“ —

Der Comödiant machte sich aus dem Staube, indem Herr und Diener nach Stökken griffen.

Des folgenden Tages waren die Männer schon längst reisefertig, als die Frauen noch viel an ihren Puttischen zu thun hatten. Diesen müßigen Zeitpunkt nutzte Auerfeld zu einer Entdeckung, die er dem Herrn Arbogast von Runenstein zu machen hatte. Er führte ihn in den Garten, schloß einen

Pavillon auf, trug aus demselben einen net=
ten, wie eine Sänfte gestalteten Kasten her=
vor, öffnete die Thür, und — Zachäus trat
in seiner Couriertracht heraus.

„Was seh' ich!" rief Arbogast. „Wie
kommt dieser lockre Zeisig hierher?"

Der Zwerg schlug die Augen nieder.
Auerfeld warf sich zu seinem Wortführer auf.

„Es ist Ihnen ohne Zweifel schon be=
kannt, Herr von Runenstein, daß dieser klei=
ne Mann in der Hauptstadt einige Universi=
tätsfreunde fand, sich mit ihnen in der
Wohnung des Herrn Kammerjunkers etwas
gütlich that, und im Rausch verschiedene
Uebereilungen beging, die ihn mit Furcht
und Scheu erfüllten, wieder vor Ihr Ange=
sicht zu kommen. In dieser verzweifelten
Lage trug ihm mein unternehmender Bedien=
ter eine Maskopey an. Sie wollten mit
einander durch Europa ziehen, die kleine
Person sollte sich in den Städten für Geld

zei=

zeigen, und die Einnahme mit ihrem Compagnon theilen. Mein Bedienter, der schnell zu allem Rath weiß, trieb sogleich diesen Kasten auf: denn Zachäus wollte hierher, wo man ihn kennt, nicht anders als unsichtbar reisen, und den Weg durch dieses Haus mußte er nehmen, weil ihn sein künftiger Gefährte, der noch vier Wochen in meinen Diensten bleibt, nicht aus den Augen verlieren wollte. Als wir hier ankamen, machte der sonderbare Kasten nicht wenig Aufsehen; doch mein Bedienter erklärte sogleich: wir hätten einen großen Pavian bey uns, der bisweilen in seinem Käfich viel tobe, und daher am besten in einem Gartenhause unterzubringen seyn würde, damit er durch sein Gelärm im Schlosse nicht lästig werde. Man glaubte dem Lügner, wies ihm diesen Pavillon an, übergab ihm den Schlüssel, und so war der befürchteten Entdeckung vorgebeugt: als aber der

Kleine gestern hörte, daß sein gütiger Herr angekommen sey, ward er in seinem Käsich so unruhig, wie der Wein im Fasse, wenn die Reben blühn. — Er wollte heraus, der reuvolle Sünder, er wollte sich Ihnen zu Füßen werfen, und Sie um Wiederaufnahme zu Gnaden flehentlich bitten. Sein eigennütziger Compan bemühte sich, ihn mit guten und bösen Worten zu beschwigtigen: ich aber entschied, daß der freye Mensch nicht wider seinen eigenen Willen in Gefangenschaft gehalten werden könne, und übernahm es selbst, Ihnen den Deserteur auszuliefern, und Sie um Begnadigung desselben zu ersuchen." —

Zachäus, der bis jetzt mit gesenktem Haupte in der Thür des Vogelbauers stand, und den Vortrag seines Fürsprechers abwartete, rückte nun mit starken Schritten heran, um sich seinem Gebiether zu Füßen zu werfen; aber die steifen Courierstiefeln hinderten

ihn, eine Kniebeugung zu Stande zu brin-
gen. „Laß Er's gut seyn!" sprach Arbo-
gast. „Er ist von Natur niedrig genug, und
hat sich auch niedrig in der Residenz aufge-
führt: dennoch will ich Gnade für Recht
walten lassen, will Ihm seine Unarten ver-
geben, und Ihm seine alte Stelle wieder
verleihen. Zieh' Er im Frieden!" —

Der Zwerg küßte ihm die Hand, sprang
fröhlich, mit der Peitsche knallend, aus dem
Garten, und erbat sich, als er die Reisean-
stalten sah, vom Herrn von Ellerbach ein
Pferd, um den Wagen vorzureiten, und sich
so förmlich in seinen Dienst wieder einzu-
setzen. Es ward ihm zugestanden; die Da-
men hatten ihren Anzug vollendet; die Rei-
se ging vor sich.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Eine seit vielen Jahren vermißte Person löset den Knoten der Geschichte.

„Wohnt hier im Städtchen eine Madame Auerfeld?“ fragte der diensteifrige Courier, als er, weit vor den Wagen voraus, durch's Thor jagte. Zwanzig Kinder, die er gleich, wie ein Magnet, an sich gezogen hatte, riefen Ja, und einige ältere Leute zeigten ihm das nahe Wohnhaus der Witwe. Er sprengte zurück, und führte die Wagen dahin.

Man wies die ausgestiegene Gesellschaft eine enge, doch reinliche Treppe zu einem Hinterstübchen hinauf. Eine Frau, mit abgehärmten Wangen, öffnete die Thür, und erschrak über den zahlreichen und glän-

zenden Besuch. „Sind Sie Madame Auerfeld?“ fragte Alwina. Die Witwe schauderte zusammen, sah die Fragende starr an, ward todtenbleich, wankte mit gefalteten Händen zurück, und sank ohnmächtig auf einen Stuhl. „Gott! es ahnte mir!“ sprach Frau von Runenstein zu ihrem Gemahl. „Es ist Christine! — Aber wie hat der Gram sie verwandelt, wie ist das graue Alter ihren Jahren vorgeeilt!“ —

Auerfeld sprang fort, um Wasser und Essig herbey zu schaffen. Indessen ward die Erstarrte schon durch ein Riechfläschchen wieder belebt. Sie schlug die Augen auf, erhob sich mit Anstrengung, und rief händeringend: „Sie ist da, die Stunde des Gerichts! Ich stehe vor der Freundin meiner Jugend als Verbrecherin. — Ach, Frau von Runenstein, ich bin ein Ungeheuer! Lassen Sie mich in den Kerker, lassen Sie mich zum Rabenstein führen!“ —

„Beruhige dich, arme Christine!“ sprach Alwina, und reichte ihr freundlich die Hand.

„O, nicht diese himmlische Güte!“ sagte Jene. „Ich that das Gräßlichste — ich raubte Ihnen Ihr theures Kind.“ —

Jetzt kam Auerfeld eilig zurück. „Mutter! Mutter! wie ist dir?“ rief er aus, und umarmte Christinen. Sie sah ihn, wie versteinert, an. „Erschrick nicht, Mutter!“ sprach er sanft: „ich bin dein Ludwig.“ —

„Ludwig!“ — Mit diesem Schrey stürzte die Witwe auf die Knie. „Allmächtiger Gott, ich danke dir!“ Rasch erhob sie sich wieder, herzte und küßte den Jüngling, führte ihn dem Herrn von Runenstein und Alwinen zu, und schluchzte: „Hier geb' ich Ihnen, nach einem vier und zwanzigjährigen Raube, Ihren Ludolph zurück.“ —

„Seliger Augenblick!" rief Alwina, und mit Freudenzähren umarmten die Aeltern den wiedergefundenen Sohn. Die Uebrigen standen gerührt umher, ohne die heilige Stille einiger Minuten durch einen Laut zu unterbrechen. Dann wurde Ludolph die Reihe herum begrüßt und geküßt. Helene hatte Mühe, ihre Wonnetrunkenheit im Zügel des Anstands zu halten. Auch Ortlieb bezeigte über den Bruder, von dem er doch manchen Eintrag und Abbruch zu befürchten hatte, die innigste Freude, und bewies dadurch, daß er ein guter Mensch war.

Indessen hatte sich Christine genug gesammelt, um die Neugier der Anwesenden befriedigen zu können, und sie begann:

„Sie erinnern sich, Herr von Runenstein, daß Sie mich, als wir auf der Messe waren und Sie eines Abends das Schau-

spiel besuchten, im Gasthofszimmer einschlossen, und mir verbothen, mich am Fenster zu zeigen. Ich war, leider! ungehorsam: ich trat ans Fenster, und kaum stand ich da, so sah ich den Vater meines kurz nach der Geburt verstorbenen Kindes die Straße daher kommen. Ich riß das Fenster auf; ich rief ihm; er hörte mich, kannte mich, stürzte ins Haus. Die verschlossene Thür trennte uns. Leopold wollte sie aufsprengen; doch plötzlich fiel mir ein Schlüssel, der ganz nahe dabey an der Wand hing, in die Augen. Ich versuchte ihn; er schloß. Leopold riß mir das Kind aus den Armen; er hielt es für das seinige, und küßt' es mit schwärmerischer Freude. Vergebens bestritt ich seinen Wahn, und meldete ihm unsers Kindes Tod: er glaubte mir nicht; er ließ den Kleinen nicht aus den Armen, und forderte mich auf, sogleich mit ihm zu gehen. Es sey ihm, sagt' er, außerhalb Landes ein

Posten versprochen, und er habe mich deßhalb jetzt in Runenstein abhohlen wollen.

Ich weigerte mich, heimlich zu entfliehen. Er drang darauf, er lief mit dem Kinde nach der Treppe, er drohte mir, sich im Meßgewühl auf immer für mich zu verlieren. Es war kein Rath, ich mußte zum Schein nachgeben. Ich bat, er solle mir nur Zeit lassen, die Stube zu verschließen; ich hatte den Schlüssel schon in der Hand: aber, wie taub, rannte der wilde Mensch die Treppe hinab, und ich eilte ihm nach, weil mich der geringste Verzug in Gefahr setzte, ihn und das Kind nie wieder zu sehen. Ich hoffte, ihn noch vor dem Hause zur Vernunft zu bringen; doch, schon eine halbe Straße voraus, stürzte er, ohne einen Blick nach mir, immer fort, immer fort, und ließ nicht eher mit sich reden, bis wir das Thor weit hinter uns hatten. Nun war an keine Rückkehr zu denken. Das Zimmer

konnte indessen schon von Dieben ausgeräumt seyn, und das Kind lieferte mir Leopold nicht aus. Er sagte mir, durch meine dringenden Bitten aufgebracht, ins Gesicht: der Knabe sey ihm lieber als ich. —

Nach einer mühseligen Fußreise von vierzig Meilen kamen wir an den Ort, wo er eine Bedienung zu erhalten hoffte; aber die Stelle war schon besetzt. Wir wanderten weiter; wir hatten oft keinen Bissen Brod. Die Noth zwang den armen Leopold, seine Geburt zu vergessen, und als Livreejäger zu dienen. Von dieser Stunde an nannte er sich Auerfeld. Wir waren nun zwar vor dem Hunger gesichert, und ließen uns trauen: aber mein Gatte ward unfreundlich, tiefsinnig, verwünschte sein Leben. Er ließ sich jetzt von seinem Irrwahn in Ansehung des Kindes überzeugen, und haßte nun den Knaben — den wir aus Furcht, durch seinen wahren Nahmen entdeckt zu werden,

Ludwig nannten — eben so ausschweifend, als er ihn zuvor geliebt hatte.

Nach Verfluß eines Jahres erhielt mein Mann ein Forstämtchen, das nicht einträglicher als der Livreedienst, nur anständiger war. Diese Heilung seines verwundeten Ehrgefühls erheiterte ihn Anfangs ein wenig; doch seine Waldgeschäfte in rauher Witterung gewöhnten ihn an starke Getränke; er genoß sie nach und nach in einem solchen Uebermaße, daß unser kleines Hauswesen und sein Gemüthszustand immer mehr dadurch zerrüttet wurden. Ludolph wird Ihnen erzählt haben, was wir oft ausstanden. Unerträgliche Mißhandlungen hatten ihn endlich, als ich eben abwesend war, zur Flucht bewogen. Ich kam zurück; ich verging fast vor Schmerz; doch ich durfte nicht seufzen, nicht weinen.

Sieben Jahre nachher, in welchen sich mein Mann im höchsten Grade der Völlerey

ergeben hatte, ward er einst, wegen eines Dienstfehlers, von seinem Obern hart angelassen, und mit Verabschiedung bedroht. Er kam nach Hause, und erzählte mir den Vorfall. Ich brach in Thränen aus. „Sey ruhig, Christine!" sprach er mit ungewöhnlicher Sanftheit: „Ich will frömmer werden." — Er griff gelassen nach einem Gewehre, reichte mir die Hand, und sagte: „Leb wohl!" — Ich glaubte, er ging' auf die Jagd; doch indem ich noch über sein verändertes Benehmen nachdachte, fiel hinter dem Hause ein Schuß. Erschrocken flog ich hinaus; der Unglückliche lag in seinem Blute — —"

Christine konnte vor Jammer nicht weiter sprechen. Tröstend bat sie Alwina, künftig wieder, als Gesellschafterin, bey ihr zu leben. Sie erklärte sich für unwürdig; doch die großmüthige Freundin gab nicht nach, bis sie das Erbiethen annahm.

„Nun, lieber Runenstein," sagte Ellerbach, „nun liegt doch wohl meine Unschuld am Tage?" — Dem guten Arbogast gingen die Augen über. „Vergeben Sie mir!" sprach er, mit dargebothener Hand, und sie umarmten sich.

Ludolph unterrichtete nun noch Christinen von seinen Schicksalen seit ihrer Trennung. Hierauf nahm die Gesellschaft in der frohsten Gemüthsfassung von ihr Abschied.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Zachäus macht einen guten Schlag, und der Bräutigam ohne Braut reist nach Hause.

„Apropos!" sagte Herr von Ellerbach auf der Treppe: „wollen wir nicht den Doctor Cornelius besuchen?"

„Ey freylich!" rief Arbogast, und sie gingen, acht Häupter stark, zu ihm: denn auch Zachäus stieg aus Neugier vom Pferde, und schloß sich an die Gesellschaft an.

Der alte Mann empfing sie freudig. Arbogast durchwandelte lobend und preisend das Museum. „Man möchte gleich alles kaufen!" sprach er. „Aber ich muß mich zähmen; es stehn mir andere starke Ausgaben bevor."

Indem er das sagte, ward Cornelius des Zwergs im Hintergrunde gewahr. „O

welche köstliche Menschengestalt!" rief er aus. „Ich wollte mein halbes Museum drum geben, wenn ich sie hier aufstellen könnte."

Zachäus murrte. Ellerbach winkte ihm, sich zu verantworten.

„Sie sprachen einen christlichen Wunsch aus, Herr Doctor!" begann der Zwerg. „Sie möchten mich wohl gern ausstopfen, wie jenen fünfbeinigen Hasen?"

„Nicht ausstopfen — zu einer Mumie bearbeiten;" sagte Cornelius.

„Viel Ehre!" sprach Zachäus. „Was zahlen Sie auf der Stelle baar für meinen Leichnam?"

„Wenn es Ihnen beliebte, noch heute zu sterben," antwortete Cornelius, „so dünkten mich tausend Reichsthaler nicht zu viel: aber auf's Ungewisse kann ich höchstens nur zehn Louisd'or wagen."

„Her mit dem Lumpengelde! Ich will

mir ein guten Tag dafür machen;" sagte der Zwerg, und murmelte bey Seite: „Der alte Narr stirbt doch eher als ich." —

„Meine Kasse ist jetzt leer!" sprach der Doctor. „Ich rechnete darauf, die Herrschaften würden mir wenigstens für funfzig Thaler Alterthümer abkaufen." —

Dazu entschloß sich Arbogast, mit der Miene, als wollt' er bloß den seltsamen Vertrag befördern: aber er that es eigentlich zur Befriedigung seiner Liebhaberey. Er wählte mancherley aus, zahlte dem Zwerge die zehn Goldstücke, und bürgte dem Doctor für die förmliche Leibverschreibung, die er des folgenden Tages erhalten sollte.

Dieser lustige Handel erhöhte die gute Laune der Gesellschaft. Sie kam äußerst vergnügt in Bärenfels an. „Laßt uns den frohen Tag krönen!" rief Ellerbach. Er legte die Hände der Liebenden in einander,

führte

führte sie zu Ludolphs Aeltern, und sprach: „Segnet sie!" —

„Aber mein armer Ortlieb!" seufzte Arbogast. „Er hat, wegen des schönen Fräuleins, viel Schmach und Ungemach in der Hauptstadt erlitten, und nun — nun soll er Bräutigam ohne Braut seyn." —

„Es hat nichts zu sagen;" fiel der Kammerjunker ein. „Ich lasse meinem Bruder gern das Vorrecht, da ich ohnedieß für mein geistreiches Mühmchen nicht Welt genug besitze."

Nach dieser Erklärung segneten Arbogast und Alwina die Liebenden.

Frohes Muthes fuhr Ortlieb am folgenden Tage mit seinen Aeltern nach Runenstein zurück. „Ich lobe dich, mein Sohn!" sprach der Vater unter Weges. „Helene hätte dich doch unaufhaltsam ins Weltgewühl hineingezogen, und es bleibt ewig wahr, was ich vor vierzig Jahren von mei-

nem Schulmeister lernte: Qui bene latuit, bene vixit. — Das, liebe Frau, heißt auf Deutsch: Wohl verborgen, wohl gelebt." —

Verbesserung.

S. 121. in der vierten Zeile von unten, lese man anstatt vier und zwanzigen — vier und zwanzig.

Abgenöthigtes Wehrwort.

Lucri odor bonus ex re qualibet.

Juvenal.

Das Bücherverzeichniß der heurigen Ostermesse verkündiget folgende Schrift:

A. F. C. Langbein's Vorrede zu M. Langbein's neuesten Schwänken und Erzählungen. Bremen und Aurich bey Müller.

Diese Broschüre ist nicht von mir; aber wahrscheinlich gegen mich, weil ich ungezogener Mensch mir nicht gefallen lassen will, daß man meinen Familiennahmen, mit beliebiger Veränderung der Vornahmensbuchstaben, auf Titel von Büchern setzt, die ich nicht geschrieben habe, und um keinen Preis geschrieben haben möchte. Man beleidiget dadurch weniger mich, als das gesammte deutsche Publikum, dem man Staub in die Augen streuen will: aber dieses schon oft wiederholte schlechte Beginnen ist nun landkündig, und jedem ehrlichen Manne ein Ekel. Ein alter Scribent, den ich auf Verlangen nachweisen kann, dolmetschte im Jahre

1667 die oben angeführten lateinischen Worte so: „Ein gestohlener Pfennig gilt nicht weniger als ein anderer." — Ob denn wohl auch die geraubten Nahmen noch jetzt eben so vollgültig sind? — Ich zweifle sehr. Das Publikum läßt sich nicht mehr täuschen. Darum verliere ich über den invalid gewordenen Unfug weiter kein Wort, und jene Broschüre bleibt von mir ganz unbeachtet.

Die jetzige Ostermesse bringt von mir nichts als gegenwärtigen Roman.

Ich mache zugleich, um wenigstens auf ein halbes Jahr unredlichen Speculationen entgegen zu wirken, vorläufig bekannt, daß ich außer den Kleinigkeiten, die einige Taschenbücher von mir enthalten werden, zur nächsten Michaelismesse nichts drucken lasse.

In den folgenden Messen werde ich auf die Speculanten, die sich durch Mißbrauch meines Nahmens bereichern wollen, immer zeitig ein wachsames Auge haben, und marktverderbende Maßregeln gegen sie ergreifen, worin mich sicher jede solide Buchhandlung gefällig unterstützen wird.

Aug. Friedr. Ernst Langbein.

